This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
851
.V4

STANFORD STANFORD LIBRARIES
STACKS
JUL 23 19

Schriften

des

# Vereins für die Geschichte

der

# Stadt Berlin.

Heft XVII.

## Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend.

Festschrift

für die XI. allgemeine Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Berlin 1880.

Im Auftrage des städtischen Ausschusses verfasst

von

**Ernst Friedel.**

Zweite Auflage.

**Berlin 1880.**

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Kommission bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstrasse No. 68.

Mit Vorbehalt des Uebersetzungsrechts.

# Inhalts-Verzeichniss.


Seite

**Vorbemerkung** . . . . . V
**Einleitung** . . . . . 1
**Urgeschichtliches.**
I. Vertheilung von Land und Wasser . . . . . 3
II. Beschaffenheit des Bodens . . . . . 4
a. Diluvium . . . . . 5
b. Alluvium . . . . . 12
**Vorgeschichtliches.**
I. Funde und Fundberichte . . . . . 16
a. Stadtkreis Berlin.
1. Allgemeine Nachrichten . . . . . 17
2. Rechtsseitige Funde . . . . . 19
3. Linksseitige Funde . . . . . 25
b. Kreis Nieder-Barnim . . . . . 33
c. Kreis Teltow . . . . . 52
d. Kreis Ost-Havelland . . . . . 84
II. Oertliche Vertheilung.
a. Politische Gruppirung.
1. Stadtkreis Berlin . . . . . 90
2. Kreis Nieder-Barnim . . . . . 92
3. Kreis Teltow . . . . . 93
4. Kreis Ost-Havelland . . . . . 94
b. Natürliche Gruppirung.
1. Die Spree-Gruppe . . . . . 95
2. Die Havel-Gruppe . . . . . 95
3. Die Barnimsche Gruppe . . . . . 95
4. Die Teltowsche Gruppe . . . . . 96
III. Chronologische und ethnologische Ergebnisse . . . . 99

# Vorbemerkung zur ersten Auflage.

Auf die erfreuliche Mittheilung, dass die Deutsche Anthropologische Gesellschaft ihre XI. Generalversammlung zu Berlin im August 1880 abhalten und damit zum ersten Male eine allgemeine vorgeschichtlich-anthropologische Ausstellung aller deutschen Museen, öffentlichen wie privaten Sammlungen verbinden werde, haben die städtischen Behörden der Reichshauptstadt bereitwilligst die materielle Förderung dieser Angelegenheiten beschlossen. Das der hiesigen Stadtgemeinde gehörige Märkische Provinzialmuseum bringt der Generalversammlung, welche zum ersten Male in Berlin tagt, die vorliegende kleine Schrift als Huldigung, gleichzeitig mit den wärmsten Wünschen nicht minder seitens des Vereins für die Geschichte Berlins dar, unter dessen Veröffentlichungen, als Heft XVII, sie erscheint.

Eine erschöpfende Mittheilung der vorgeschichtlichen Funde von Berlin und Umgegend, welche für den Anthropologen und Ethnologen, den Alterthums- und Geschichtsforscher bei der Bedeutung unserer Stadt von nicht zu unterschätzendem Werthe ist, fehlt bisher, denn die kurzen Nachrichten, welche Leopold Freiherr v. Ledebur in seiner verdienstvollen Schrift „Die heidnischen Alterthümer des Regierungsbezirks Potsdam. Ein Beitrag zur Alterthümer-Statistik der Mark Brandenburg“ (Berlin, 1852) veröffentlicht hat, sind, obwohl für seine Zeit ziemlich ausgiebig, doch zu lückenhaft, um ein einigermaassen fassliches Bild der vorgeschichtlichen Verhältnisse unserer engsten Heimath zu entrollen. Obwohl nun die vorliegende Arbeit

erheblich vollständiger ist, kann sie unmöglich erschöpfend sein und betitelt sich daher auch bescheidentlich nur: Funde aus Berlin und Umgegend.

Für die Durchsicht des urgeschichtlichen Theils ist einem unserer bedeutendsten Geologen der besondere Dank auszusprechen.

Ergänzungen und Berichtigungen dieser Schrift werden vom Verfasser jederzeit mit Dank entgegen genommen werden.

Berlin, den 20. Juli 1880.

Direktion des Märkischen Provinzial-Museums.
**E. Friedel.**

---

# Vorbemerkung zur zweiten Auflage.

Nachträglich sind folgende Ergänzungen eingegangen:

**Kreis Teltow,** Charlottenburg. — Bei Anlegung des Berlin—Spandauer Schifffahrtskanals nahe Haselhorst ein Keil von gelbem Flint, Schneide abgebrochen, 12 cm lang, 5 cm vorn, 2,5 cm hinten breit. Besitzer Dr. Stein in Berlin. — In Martinikenfelde sind nördlich der Kaiserin Augusta-Allee auf dem Acker im Jahre 1878 viele Urnenscherben verstreut gefunden, ebenso südlich der Allee nach der Spree zu mehrere wohlerhaltene Urnen. Mitth. des Abgeordneten Cohn.

Glinicke, Alt und Neu, bei Cöpenick. Eine grosse spindelförmige Thonperle, röthlich, glänzend, quer zum Aufhänger durchbohrt, vorwendisch, besitzt von dort der Dr. Stein in Berlin, Grosse Präsidenten-Strasse No. 8.

**E. Friedel.**

# Einleitung.

Zur Definition des Begriffs vorgeschichtliche Alterthümer aus Berlin und Umgebung sei Folgendes in der Kürze bemerkt.

Berlin und Umgegend im Sinne dieser Schrift ist als ein Rechteck gedacht, in dessen Mitte die Hauptstadt liegt und dessen westöstliche Seiten etwa 30, dessen nordsüdliche Seiten etwa 25 Kilometer messen. Diese Gestaltung musste gewählt werden, weil die westöstliche Richtung viel mehr und viel bedeutendere vorgeschichtliche Ueberbleibsel und Ueberlebsel bietet, als die nordsüdliche.

Dies hängt mit dem Zuge des Spreethals zwischen Cöpenick—Berlin—Spandau, an dessen Rändern und in dessen Schoosse sich bereits in der Vorzeit reges Leben entfaltete, also mit der Vertheilung von Land und Wasser zusammen.

Hieraus ergiebt sich, dass auch eine kurze Schilderung der geo-hydrographischen Beschaffenheit, insbesondere auch des Grund und Bodens, zum Verständniss nothwendig ist. Die Prüfung des Grund und Bodens erstreckt sich auf die neueste Erdbildung, welcher unsere jetzige Kultur angehört (das Alluvium), und die zunächst vorangegangene (das Diluvium). Die Kunde dieser Verhältnisse wird unter dem Begriff Urgeschichte zusammengefasst. Die Urgeschichte stellen wir zweckmässig der Vorgeschichte voran.

Unter Vorgeschichte ist die heidnische Epoche der Mark Brandenburg gemeint, welche mit der Eroberung der Veste Brandenburg durch die christlichen deutschen Einwanderer und der Unterwerfung der heidnischen wendischen Eingesessenen durch Albrecht den Bären, Markgrafen von Brandenburg, im Jahre 1157 endigt.

Die Alterthümer zerfallen in Ueberbleibsel und Ueb
lebsel. Die Ueberbleibsel sind unbewegliche oder bew
liche. Unbeweglich nennt man vorzüglich die Alterthümer, wel
Bestandtheile des Bodens sind, wie Burgwälle, Hünengrä
Opfersteine, Urnenfelder; bewegliche Alterthümer sind die e
zelnen Fundstücke. Ueberlebsel sind die aus der heidnisch
Vorzeit stammenden, mehr oder minder deutlich erhaltenen Nam
von Oertlichkeiten etc. (z. B. der Teufelssee, die Wendenma
der Hünenberg), die aus gleicher Epoche stammenden Sitt
Sagen, Ueberlieferungen etc. Für die vorliegende Arbeit si
nur die Namen berücksichtigt, und hierunter nur solche, die
heidnische Oertlichkeiten deuten. Zweifel und Irrungen lieg
hier besonders nahe.

Wegen der Bedeutung des Uebersichtsplans und der Zeich
erklärung ist das Kapitel II, Oertliche Vertheilung, zu vergleich

# Urgeschichtliches.

„Die Völker tragen die Livree des Landes, in dem sie heimisch sind."
Alexander v. Humboldt.

## I. Vertheilung von Land und Wasser.

Durch unser Gebiet zieht sich von Südosten fliessend der preestrom in mannigfaltigen Windungen westlich, um bei Spandau ı die Gewässer der Havel einzumünden, welche hier nordsüdlich erläuft. Die Spree, deren beide Arme, die deutsche Spree vom lüggelsee, die wendische Spree oder Dahme aus dem Seensystem ördlich Königs-Wusterhausen kommend, sich bei Cöpenick ver-inigen, bildet an diesem bedeutsam belegenen Punkte mehrere ıseln, ebenso innerhalb Berlins, dessen Stadttheile Alt-Cölln und riedrichswerder noch jetzt von Wasserarmen vollständig um-ɔssen sind. Nicht minder hervorragend ist die insulare Lage pandaus am Treffpunkt der Spree und Havel, welche letztere ı Tegeler See und südlich von Spandau ebenfalls eine Anzahl ɔn Eilanden mit alten Kulturspuren enthält. Auffallend ist der nterschied in den jetzigen Ufern beider Ströme. Die Spreeufer ɔn Cöpenick ab sind flach und dachen sich gegen Spandau hin ı reinen Wiesen ab, in denen der Strom sein Bett selbst noch ı Laufe der vollen geschichtlichen Zeit vielfach nach Laune ald hier bald dort gesucht hat. Dagegen sind die Havelufer idlich von Spandau vom Pichelswerder ab steil ohne nennens-erthes Wiesenvorland. Von dem Lietzen-See bei Charlottenburg ɔ zieht sich durch den Grunewald eine Seenkette, die als alter lusslauf angesprochen wird, deren Ufer ebenfalls den Charakter es Havelufers trägt. Neben diesen grossen Wassersystemen ind vereinzelte schmale Wasserläufe, wie das Dahlwitzer Fliess, ie Wuhle, die Panke und das Hermsdorfer Fliess, letzteres der

Havel, jene drei der Spree zuströmend, erwähnenswerth. Von den vereinzelten Seen ist als einigermaassen bedeutend nur der Teltower See hervorzuheben.

Das ursprüngliche Bett, in welchem die jetzige Spree fliesst ist von stattlicher Weite, links begrenzt von den lehmigen Abhängen des Teltow, rechts von denen des Niederbarnim. Von Alt- und Neu-Glienicke über die Spree fort nach Malsdorf gemessen, weist der Zirkel die ansehnliche Thalbreite von über zehn Kilometern nach; noch innerhalb der Stadt, vom Fusspunkt des Kreuzbergs nach der Friedenstrasse messend, erhalten wir ungefähr fünf Kilometer, und es bewahrheitet sich der Satz, dass der Kern und der grössere Theil der Stadt nicht an, sondern in der Spree, d. h. im alten Strombett liege, noch heut, obwohl nicht zu verkennen, dass Berlin schon jetzt, zumal auf dem rechten Ufer, eine recht ansehnliche Oberstadt besitzt.

Der übrige Theil unseres Gebietes kann, abgesehen von vereinzelten und räumlich wenig bedeutsamen Senkungen, als eine Hochebene angesprochen werden.

Die Höhenverhältnisse anlangend, so überschreitet kein Hügel unseres Gebietes die Erhebung von 100 Metern über dem Nullpunkt des Amsterdamer Pegels, der Havelberg kommt derselben am nächsten.

## II. Beschaffenheit des Bodens.

Der Boden unseres Gebietes gehört durchweg dem Schwemmland an, zum Theil unter Mitwirkung von Eis, gebildet aus Ablagerungen von Sand, Grand, Lehm, Mergel und Thon, Wiesen und Moorerde und wird in eine ältere Bildung, das Diluvium und in eine jüngere, das Alluvium, getheilt. Soweit die Bildungen an die Oberfläche treten, liegt jenes höher als dieses und ist das Havel- und Flussbett in dem Diluvialkern ausgespült und ausgewaschen.[1])

Unter dem Diluvium ist innerhalb Berlins das Tertiär mehrfach erbohrt. Hierbei hat sich herausgestellt, das das letztere nicht durch den etwa sieben Kilometer jenseits der Nordgrenze

---

[1]) Orth: Die geognostisch-agronomische Kartirung etc., erläutert an der Aufnahme von Rittergut Friedrichsfelde bei Berlin. Berlin 1875. S. 1. — Lossen. Der Boden der Stadt Berlin. Berlin, 1879. S. 709.

des Weichbildes zu Tage ausgehenden mitteloligocänen Septarienthon von Hermsdorf und Lübars gebildet wird, sondern durch eine Abtheilung der märkischen Braunkohlenformation. Die petrographische Beschaffenheit der an beiden Stellen erbohrten Schichten giebt ferner dahin Aufschluss, dass es dieselbe Abtheilung ist, wie diejenige, welche aus den Abbauen bei Buckow, Fürstenwalde und in der Gegend zwischen Frankfurt a. O. und Freienwalde als Liegendes der dortigen unteren oder „Kohlensand"-Flötzgruppe bekannt ist.[1])

Die tertiäre Septarienthonbildung streift unser Gebiet aber noch bei Hermsdorf.

Im Tertiär sind bis jetzt keine mit demselben gleichaltrigen Spuren menschlicher Kultur gefunden, die theilweise vielleicht aus Septarienthon gefertigten Urnen der Umgegend von Hermsdorf und Lübars gehören der Alluvialzeit an. Das Tertiär scheidet also nach der erwähnten Beziehung hin für unsere Betrachtung aus.

## a. Diluvium.

Für unsere Gegend gliedert Lossen das Diluvium wie folgt:

**Oberes [jüngeres] Diluvium** (ohne Paludina diluviana Kunth).

**Oberer** (mergliger) **Geschiebelehm** (zusammt der in kalkfreien Decklehm und Decksand an Ort und Stelle umgewandelten Oberfläche).

**Sand und Grand im oberen Geschiebelehm.**

**Unteres [älteres] Diluvium** (mit Paludina diluviana Kunth).

**Diluvial-Hauptsand,**
**Diluvial-Grand,**
**Diluvial-Glimmer- und Mergelsand,**
**Unterer [mergliger] Geschiebelehm,**
**Glindower Thon.**
} Sand-Facies.

Die Ablagerungen des nordischen oder älteren Diluviums sind vor Allem gekennzeichnet durch ihre Zusammensetzung aus dem Gesteinsschutt der skandinavisch-baltischen Kern- und Flötzgebirgsformation von ungeheuren Blöcken bis zu staubfeinem Gesteinsmehl. Aus der Tertiärformation ist an manchen Stellen,

---

[1]) Lossen: a. a. O. S. 1117. — Das im Jahre 1879 am Cöllnischen Fischmarkt gesenkte über 100 Meter tiefe städtische Brunnenbohrloch hat eine neue Bestätigung geliefert.

hier mehr, dort weniger Material, wie Sand, einzelne Braunkohlenstücke, hineingelangt. Die Form der Gesteinstrümmer (Geschiebe ist selten rund (Rollsteine), meist kantig. Geschliffene und geritzte Stücke deuten auf Eisschliff und Gletscherschrammen. Besonders charakteristisch ist die Anwesenheit von kohlensauren Kalk, wofern derselbe nicht in den Tagesschichten bereits ausgelaugt worden ist. Bernstein, aus dem unteroligocänen Tertiär ausgewaschen, ist nicht selten.

Wie die ganze Ablagerung wesentlich dem Wasser und Eis ihren Ursprung dankt, so sind in dieselbe auch die in ihr enthaltenen organischen Reste und die gleichaltrigen Manu- oder Artefakte des Menschen durch gleiche mechanische Kräfte mit hinein gelangt.

Als wichtigste Thierreste sind zu nennen:

Elephas primigenius Blumenbach (Mammuth),
Elephas antiquus Falc. (älterer Elephant),
Rhinoceros tichorhinus G. Fisch. (behaartes Nashorn),
Rhinoceros Merckii Kaup. (Mercks Nashorn),
Equus Caballus L. fossilis (Wildpferd),
Ovibos moschatus Blainv. (Moschusochs),
Bos primigenius Boj. (Ur),
Bos priscus Boj. (Wisent),
Cervus Elaphus L. (Rothhirsch),
Cervus euryceros (Riesenhirsch),
Cervus Tarandus L. (Renthier),
Canis Lupus L. fossilis (Wolf).[1])

Wenn Dr. Nehring (die quaternären Faunen von Thiede und Westeregeln nebst Spuren des vorgeschichtlichen Menschen [Archiv für Anthrop. Bd. X und XI, Braunschweig 1878 und 1879]) meint, dass die nordischen Lemmingarten, Myodes lemmus L. und Misothermus torquatus Pall., mit der berühmten, sehr abgeriebenen Schädelkapsel des Moschusochsen am Kreuzberg in Berlin zusammengefunden seien, so beruht das, wie Lossen a. a. O. S. 986 betont und Dr. Nehring mir bestätigt hat, auf einer geographischen Verwechselung. Die Steppenfauna von Thiede und Westeregeln möchte zunächst Berlin allenfalls zwischen den Gipsschlotten von Sperenberg zu gewärtigen sein.

---

[1]) Lossen: a. a. O. S. 981 ff., woselbst die meisten bezüglichen Schriften aufgeführt werden. — Vergl. E. Friedel über Cervus euryceros in Verh. der Berl. Ges. f. Anthrop. 1876. S. 268.

Die für das untere Diluvium als Leitconchylie geltende Paludina diluviana Kunth ist eine Süsswasserschnecke, auf deren geologische Bedeutsamkeit der 1871 verstorbene Dr. A. Kunth (die losen Versteinerungen im Diluvium von Tempelhof bei Berlin, Zeitschr. d. Deutsch. geolog. Ges. 1865 ff.) hingewiesen hat. Von mir ist dieselbe u. A. aufgefunden in den Tiefbrunnen der Berliner Städtischen Wasserwerke bei über 20 Meter Tiefe, unter dem Spreegrunde beim Bau der Kronprinzen-Brücke in Berlin bei 1,5 Meter Tiefe, auf Schildhorn an der Havel, oberflächlich, von Dr. Reinhardt bei Dalldorf, oberflächlich.[1]) Diese Paludina diluviana, welche unter unseren lebenden Paludinen der P. fasciata Müller am nächsten kommt, besitzt einen Deckel, gleichwohl ist, wie ich nach meiner Erfahrung betonen muss, niemals ein Exemplar von P. diluviana mit dem Deckel oder letzterer allein für sich gefunden worden, sehr bezeichnend für die Art der Anschwemmung und Ablagerung des Fossils und der zugehörigen Schicht selbst.

Artefakte oder Manufakte aus den beiden Abschnitten des Diluviums gehören bislang in unserem Gebiet zu den allergrössten Seltenheiten.

Zwar hat Löw bereits i. J. 1835 in Karstens Archiv für Mineralogie Bd. VIII. in seiner Abhandlung: Ueber das Zusammenvorkommen fossiler Thierknochen mit Kunstprodukten in den Sandgruben des Kreuzberges bei Berlin, mitgetheilt, wie er dort ein Sandsteinstück gefunden, welches deutliche Spuren der Bearbeitung zeigte, und von Arbeitern war ihm ein keilförmig bearbeiteter Feuerstein, als ebenfalls von dort stammend, übergeben worden. Die Schichten, die damals beide Stücke lieferten, fanden sich in den grossen Sandgruben unterhalb der Hopfschen Brauerei; das Schichtenprofil, welches Löw giebt, ist folgendes: Zu oberst ist Dammerde und Flugsand, unter diesem befindet sich Diluvialsand ohne Geschiebe, welcher eine Mächtigkeit von 8 bis 12 Fuss besitzt, und es folgt dann eine Schicht von Grus und Kies, hierauf Diluvialsand und Thon-

---

[1]) Vergl. Beyrich: Zeitschr. der Deutschen geolog. Gesellsch. 1855. S. 450. — E. Friedel: Diluvial-Conchylien der Mark Brandenburg. Nachrichtsblatt der Deutschen malakozoolog. Ges. II, 1870. S. 177 ff. u. III, 1871. S. 73 ff. — Reinhardt: Ueber diluviale Funde bei Müggelheim und Tegel. Sitzungsbericht der Ges. naturforschender Freunde zu Berlin vom 19. Juni 1877.

mergel. Das Kieslager zeigte auf der oberen und unteren [illegible] eine Brauneisensteinrinde und in der unteren fanden die Arbeiter diesen Feuerstein; er war anfangs vollständig, die Arbeiter versuchten jedoch Feuer daran anzuschlagen, wobei eine Ecke abgesprungen ist. Später hat Herr Löw ein Sandsteinstück gefunden, welches wie ein Schleifsteinstück aussieht. Die Sache hat damals grosses Aufsehen erregt; es ist eine Kommission an Ort und Stelle gewesen, und, soweit es möglich war, ist konstatirt worden, dass diese beiden Stücke in unverletzten Gebirge gefunden sind. Kunth bemerkt dazu:[1]) „Es ist dies die früheste Notiz und, meiner Ansicht nach, die einzige über das Vorkommen von Feuersteinwaffen in älteren Erdschichten unserer Gegend."

Kunth legte beide Stücke in der Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte am 2. April 1870 vor. Ich musste hierbei mich dahin äussern, dass über das Alter des Schleifsteins nichts mit annähernder Bestimmtheit zu sagen sei, als dass dergleichen aus dem Diluvium, gleichalterig mit demselben, niemals gefunden ist, dass der Schleifstein dem Eisenalter angehören kann, und dass der bearbeitete Feuersteinkeil eine polirte Axt von dem bekannten, nach allen bisherigen Ermittelungen der jüngeren Steinzeit angehörigen nordischen Typus, der auch in der Mark vielfach vertreten ist und noch mit Bronze- und Eisengeräthen gerade nicht allzuselten vorkommt, darstellt. Alle damals anwesenden Sachkenner waren der Ueberzeugung, dass bei der geologischen Klassifizirung des Fundes ein Irrthum untergelaufen sei, den der Standpunkt der damaligen Zeit (1835) erklärlich mache und entschuldige.

Ein mit Figur 413 bei Evans, The Ancient Stone Implements pp. of Great Britain (London 1872) zu vergleichendes Flintstück wurde von mir i. J. 1876 zwischen dem Südufer des Lietzensees im Nordabhange eines flachen Hügels vor dem ersten Bahngeleise des Betriebsbahnhofs der Stadtbahn in einem unberührten Lager von Diluvialkies ausgegraben. Das Stück zeigt die derben muscheligen Schläge paläolitischer Flintgeräthe und ist kreidig

---

[1]) Vergl. Kunth und E. Friedel: Ueber Funde aus vorhistorischer Zeit in der Umgegend von Berlin. Zeitschrift für Ethnologie. Band II. 1870. S. 237 bis 239.

(Vergl. Kat. II., No. II. 2331 des Märkischen
oselbst es niedergelegt ist.) In dem unmittelbar
nden Bahneinschnitt sind beim Bahnbau Backzähne
th gefunden und seitens der Königlichen Direktion
n dem Märkischen Museum (Kat. A. I. 421/422 und
3) geschenkt. Eben hierher gehören zwei Feuerstein-
der Thurmstrasse und Schlesischen Strasse in Berlin
. 523 und 933).

die Vermittelung des Schulinspektors Richard Schill-
lem Märkischen Museum (VIII. 897) ein fast voll-
Renthiergeweih zugewendet. Dasselbe ist bei
g a. H. unter einer mehrere Fuss dicken Schicht von
senthon (bei G. Berendt: Die Diluvialablagerungen
der Mark Brandenburg. Berlin 1863. Alluvialthon) im Schwemm-
sand gefunden und fast vollständig erhalten,[1]) — das ansehn-
lichste dergleichen, noch auf der Schädelkapsel sitzende Geweih
aus Norddeutschland. Berendt S. 54 sagt: „Das älteste Glied
des Alluviums scheint in den Niederungen der Fluss- oder
Schwemmsand zu sein, der bei ziemlich tief in das Niveau des
Flusses hinabgehender Gewinnung des Alluvialthons nicht nur
mit demselben wechsellagernd, sondern stets auch unter ihm sich
zeigt. Der gewöhnliche Uebergang in Decksand in horizontaler
Richtung erklärt sich dann leicht. Genügende Aufschlüsse aber
fehlen noch, und immerhin könnte sich dieser liegendste Sand
der Thonstiche doch schon als der anstehende, durch Einfluss
der stark kohlen- oder humussauren Wasser überlagernder Torf-
moore veränderte Diluvialsand ergeben.“ Von dem Thiere ist
das übrige Gerippe leider nicht gewonnen worden, weil die aus-
gehöhlte Grube schnell voll Wasser lief. Nicht bloss darum,
weil das Gerippe vielleicht noch dem Diluvium, mindestens dem
ältesten Alluvium, angehört, führe ich diesen Fund, der schon
den Rahmen unseres Gebiets überschreitet, an, sondern besonders
deshalb, weil Cervus Tarandus die Gleichzeitigkeit des Menschen
zulässt. Von der Benutzung des hochnordischen Renthiers
hängt die Existenz ganzer Völkerstämme, wie der Renthier-
lappen, noch jetzt ab. Ja das Thier charakterisirt schon den

---

[1]) Vergl. Friedel in Verhandlungen der Berliner Ges. für Anthrop. 1878. S. 433 ff.

wichtigen Schritt des Urmenschen vom reinen Jäger zum Viehzucht treibenden Nomaden, indem das Renthier nicht lediglich Jagdbeute, sondern auch Hausthier ist, welches als Zugvieh und Milchvieh benutzt wird.

Diese faunistische Betrachtung führt uns von selbst auf die für die Existenz des Menschen gerade während des Diluviums so wichtigen klimatischen Verhältnisse. Während die Tertiärzeit sich als eine warme subtropische darstellt, fallen die nachstehende Erdschichtung die in letzter Zeit so vielbesprochenen Kälteperioden.

Albrecht Penck (die Geschiebeformation Norddeutschlands. Zeitschr. der Deutsch. geol. Ges., Bd. XXXI. B. 1879. S. 115) nimmt wenigstens drei Eiszeiten an und bemerkt u. A. Folgendes: „Soviel scheint mit Gewissheit aus den Forschungen der letzten Jahre hervorzugehen, dass es nicht Veränderungen in der Vertheilung von Wasser und Land auf der Erdoberfläche waren, welche eine Eiszeit bedingen konnten, sondern dass dies durch astronomische Ereignisse bedingt würde. Die eingehenden Untersuchungen Crolls über diesen Gegenstand, welche in dem leider in Deutschland noch zu wenig geschätzten Werke „Climate and Time“ niedergelegt sind, verdienen jedenfalls volle Beachtung. Sie lehren, dass die Zu- und Abnahme der Excentricität der Erdbahn von Einfluss auf das Klima sind. Dadurch lässt sich nicht nur das Auftreten von Glacial- und Interglacialperioden erklären, sondern es wird auch die glückliche Perspektive eröffnet, mit Hülfe absoluter Zahlen geologische Zeiträume einst messen zu können.“

Zu lebhaften Debatten gab die Gletschertheorie mit besonderer Beziehung auf die aus Berlins Umgegend in den Rüdersdorfer Kalkbergen an den obersten Gesteinsschichten beobachteten merkwürdigen mechanischen Einwirkungen Veranlassung. Vergl. hierüber: A. Orth: „Rüdersdorf und Umgegend“ (Abhandlungen zur geologischen Spezialkarte von Preussen etc., Band II, Heft 2. Berlin 1877, S. 20—22; — A. Orth: „Ueber Glacialerscheinungen bei Berlin“, Vortrag in der Vers. der Deutschen anthrop. Ges. zu Constanz im September 1877; — Berendt: „Gletschertheorie oder Drifttheorie in Norddeutschland?“ (Zeitschr. der Deutschen geol. Ges. 1879); — Berendt: „Riesenkessel auf dem Rüdersdorfer Muschelkalk bei Berlin“ (Neues Jahrbuch für Mineral. etc.

ägerr 879, S. 851 ff.); — F. Noetling: „Ueber das Vorkommen von ht le Riesenkesseln im Muschelkalk von Rüdersdorf“ (Zeitschr. der Zugr Deutschen geol. Ges. 1879 S. 339 ff.); — A. Orth: „Ueber die Excursion der Berliner Ges. für Anthrop. nach Rüdersdorf am on 9. Juni 1879“ a. a. O. S. 247; — Prof. Dr. Sadebeck († 1879): d d Ueber Karrenfelder und Strudellöcher, mit besonderer Beziehung auf Rüdersdorf“ in Verh. der Berliner Ges. für Anthrop. 1879, rstel S. 354 ff.

Zeit Gelegentlich der internationalen Fischerei-Ausstellung zu Berlin im April und Mai 1880 besichtigte der berühmteste nordische Gletscherkundige, Professor Torell, nochmals Rüdersdorf 87 und bestätigte in der Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft A. vom 22. Mai 1880 ausdrücklich, dass die Erscheinungen bei gen Rüdersdorf von Vereisung und Vergletscherung des Bodens her- n i rühren. Ueberraschend war die Mittheilung, dass Herr Torell fläc an dem Südhang des Kalkflötzes nach dem Stienitzsee, also etwa ss 30 Minuten von dem Alvensleben-Bruch mit seinen Gletscher- ien schrammen und Riesentöpfen, eine Gletscher-Moräne (Grund- i d Moräne) entdeckt hat, in deren Schutthalden zum Theil noch CE die geologische Schichtung des fortbewegten Muschelkalks erkenn- E bar ist. — Hieran schliesst sich die ebenso sensationelle Theorie ät von Berendt (Ueber Riesentöpfe, Zeitschr. der Deutschen geol. Ges., Berlin 1880, S. 56 ff.), dass viele der unter dem Namen n Pfuhl, Puhl, Süll und dergl. bekannten tiefen Wasserlöcher in be unserem Diluvialboden, beispielsweise in der Nähe von Tempel- ur hof, nichts als im weichen Boden durch die Vergletscherung hergestellte Riesentöpfe, genau denen im Rüdersdorfer Flötzgebirge entsprechend, darstellen. Diese überraschenden Thatsachen geben der Urgeschichte wie der ältesten Vorgeschichte (der paläolithischen Epoche) Berlins und Umgegend ein neues und festes Relief.

Penck, a. a. O. S. 200, giebt über die Eisperioden für die Mark Brandenburg folgende Uebersicht:

| | | |
|---|---|---|
| Abschmelzung der letzten Eisbedeckung. | Oberes Diluvium. Lossen u. Berendt. | Decksand. |
| Letzte Glacialperiode. | | Oberer Geschiebelehm. Oberer Sandmergel. Berendt. |

| | | |
|---|---|---|
| Zweite Interglacialperiode. | Unteres Diluvium | Sande von Rixdorf und Tempelhof mit Elephas primigenius, Rhinoceros tichorhinus, Süsswasserconchylien. |
| Mittlere Glacialperiode. | | Unterer Geschiebelehm, unterer Sandmergel. Berendt. Accessorisch mit Paludina diluviana. |
| Erste Interglacialperiode. | | Sande, Thone der Potsdamer Süsswasserformation mit Paludina diluviana, alles mit nordischem Material. Viel Tertiär (Braunkohlen) darin, besonders nach unten hin. |
| Erste Glacialperiode. | | Geschiebelehm im Bohrloche des Schwielow-Sees. |
| Herannahen der ersten Eisbedeckung. | | Sande und Gerölle mit nordischem Material. |

## b. Alluvium.

Lossen (a. a. O. S. 1024) gliedert dasselbe für unsere nächste Umgebung wie folgt:

| | | |
|---|---|---|
| Jung-alluviale Süsswasserbildungen. | Wiesen- und Moorerde,<br>Wiesentorf,<br>Bacillarienerde,<br>Moorboden mit Bacillarienerde,<br>Torfiger Moorboden,<br>Flusssand (zum Theil Wiesen- und Moorsand). | |
| Flugbildungen. | Dünensand. | |
| Alt-alluviale Süsswasserbildungen. | Feinkörniger oberer<br>Mittelkörniger mittlerer<br>Grobkörnig-grandiger unterer | Thalsand. |
| | Sand in hochgelegenen isolirten Becken. | |

Im Allgemeinen ist das alte Alluvium vom eigentlichen Diluvium leicht durch das Fehlen von kalkigen und kreidigen

Beimischungen zu unterscheiden, welche allerdings auch in dem denaturirten Diluvium mitunter mangeln. Das Probiren mit Chlorwasserstoffsäure genügt zumeist, um die Grenze zwischen der letzten Alluvial- und der ersten Diluvialschicht nachzuweisen.

Weiter unterscheidet sich der Regel nach der alt-alluviale Thalsand von dem jung-alluvialen Flusssand durch das fast gänzliche Fehlen der in letzterem häufigen organischen Substanz. Bernstein ist in dem alt-alluvialen Thalsand unseres Gebiets, wie die Fundstücke im Märkischen Museum nachweisen, mehrfach entdeckt.

In dem Dünensand fällt dem Geologen wie dem Archäologen in Berlins Umgegend das häufige Vorkommen der sogenannten Beinbruchsteine (Osteocolla) auf. Es sind das theils weiche, theils härtere Ausscheidungen von Kalksinter, die sich zapfen- oder röhrenförmig, häufig auf das wunderlichste zackig verzweigt, in dem ödesten und dürrsten Flugsand mitunter in grosser Verbreitung vorfinden. Schon der alte Bekmann (Beschreibung der Mark Brandenburg I. S. 921 ff.) beschreibt diese von dem Pfälzer Medicus Thomas Erastus in einer Epistel an Konrad Gesner „Lapides fabulosi“ genannten Gebilde unter Beifügung mehrerer Abbildungen ausführlich. Diese Kalkmassen bilden sich um Wurzeln, namentlich Kiefernwurzeln; mitunter ist die Wurzel noch ganz oder theilweise erhalten, mitunter dagegen keine Spur davon, überhaupt von Baumwuchs in der Nähe nachweisbar. Alsdann ist der Beinbruchstein als sicherer Anhalt, dass dort vor Alters ein Nadelholzbestand war, schätzenswerth. In Begleitung der Osteocolla finden sich nicht selten Urnenscherben und Steinsplitter aus Wohnplätzen meist vorwendischer Zeit.[1])

Unter den jung-alluvialen Süsswasserbildungen ist als besonders für Berlin charakteristisch die Diatomeenerde hervorzuheben, welche durch die bekannten Untersuchungen Ehrenbergs die Aufmerksamkeit in weitesten Kreisen erregt hat. Der frühere

---

[1]) Wie diese Kalkmassen im kalkleeren Alluvialdünensand entstehen, ist noch immer schwierig erklärbar; man vermuthet, dass in den Dünen diluviale Kerne stecken, aus denen die Wurzeln das Material an sich ziehen. Es scheint aber, dass die Osteocolla oft in reinen Flugsandhügeln von grosser Tiefe ohne nachweisbare Nähe von Diluvium vorkommen, und in diesem Falle kann man jene Vermuthung doch nicht gelten lassen.

Name Infusorienerde ist zu verwerfen, da die Ablagerung nicht sowohl aus Infusorienthieren, als vielmehr aus chlorophyllhaltigen, Kohlensäure zerlegenden Diatomeen (Bacillarien), d. h. kieselschaligen einzelligen Algen, somit aus Pflanzen, besteht.[1])

Ferner ist aus dieser Bildung zu erwähnen das Vivianit (wasserhaltiges phosphorsaures Eisenoxydul), meist unter Luftzutritt zu Blaueisenstein verwandelt, bei Ausgrabungen organischer Substanzen in Berührung mit Eisengeräth nicht selten vorfindlich, sodann der Wiesenkalk, welcher oft beträchtliche Lager mit thierischen und arteficiellen Einschlüssen bildet.

Von grosser wirthschaftlicher Bedeutung bereits für die vorgeschichtliche Bevölkerung unserer Gegend ist der Brauneisenstein, gewöhnlich Sumpferz, Moorerz, Raseneisenstein, genannt, welcher in wendischer Zeit, vielleicht auch bereits in der letzten germanischen Zeit hier an Ort und Stelle zu Waffen und Geräthen mannigfaltiger Art verarbeitet worden ist. Grosse Schlackenanhäufungen, die Abfälle der Sumpferzgewinnungen sind an vielen Orten der Mark nachweisbar.

Endlich der jung-alluviale Flusssand, dessen Untersuchung oft überraschende Aufklärungen über frühere floristische und faunistischen Verhältnisse sowie eingetretene Veränderungen in denselben an die Hand giebt. So gelang es mir beispielsweise in dem alten Flusssand der Spree, der gelegentlich der Uferregulirung der rechtsseitigen Spree in Berlin zwischen der Marschalls- und Kronprinzenbrücke i. J. 1878 herausgebaggert wurde, Muscheln und Schnecken aufzufinden (unter den Muscheln: Unio crassus Retz., U. batavus Lam., Cyclas solida Normand), welche seit unvordenklicher Zeit in der Stadt und im Umkreise Berlins vollständig fehlen und andere Strömungsverhältnisse sowie andere Grundbeschaffenheit des Flusses bedingt haben.

Zum Schluss unserer urgeschichtlichen Einleitung stellen wir noch aus dem angeführten vortrefflichen Werke von Albert Orth (S. 20) eine übersichtliche Zusammenstellung der einzelnen Schwemmlandsglieder von unten nach oben, also von der Tertiärformation ab aufwärts zur Charakterisirung des Bodens, auf welchem unsere Vorgeschichte sich abspielt, zusammen.

---

[1]) Die Literatur über die sogenannten Infusorienlager Ehrenbergs vergl. bei Lossen a. a. O. S. 1039.

1) Braunkohlenformation.

Untere Abtheilung.

Grober Quarzsand (frei von Feldspath),
Feiner weisser Quarzsand (sehr mächtig, mit weissem Glimmer),
Braunkohlenthon und Letten,
Braunkohlen,
Alaunthon und Alaunschiefer,
Dunkler Braunkohlensand,
Formsand [Glimmersand] (0,01 bis 0,1 Millimeter Durchmesser).

Obere Abtheilung.

Septarienthon,
Quarzsand (vereinzelt mit Braunkohlen).

2) Diluvium.

Untere Abtheilung.

Unterer Diluvialsand [mit fleischrothem Feldspath und Bryozoen] (Korn meist über 0,1 Millimeter),
Diluvialthonmergel [Diluvialthon] (oft braun gefärbt durch Braunkohle),
Brauner Diluvialglimmersand,
Heller Diluvialglimmersand (zuweilen mergelig),
Diluvialsand (meist mächtig),
Unterer geschiebeführender Mergel [grau] (enthält zuweilen kleine Braunkohlenstückchen und wird dadurch gefärbt).

Obere Abtheilung.

Oberer geschiebeführender Mergel (Lehmmergel, gelblichgrau unterhalb oft dunkler),
Geschiebeführender Lehm (gelbbraun, ohne Kreidekalk),
Oberer Diluvialsand [Decksand] (grob bis fein).

3) Alluvium.

Gleichzeitige Bildungen.

Flusssand, Grand und Gerölle,
Dünensand,
Alluvialthon, Auelehm,
Wiesenkalk, Kalktuff, Wiesenmergel,
Raseneisenstein,
Torf, Moor, mit Humus gemengte Bildungen.

# Vorgeschichtliches.

## I. Funde und Fundberichte.

Die hier folgenden Angaben bilden in Verbindung mit der örtlichen Vertheilung unter II. das induktive Material für die ethnographischen und chronologischen Ergebnisse unter III. Die Fundberichte sind deshalb, soweit es der Umfang irgend erlaubte, wörtlich mitgetheilt, ebenso auch deshalb, um den Leser über die Bedeutung derselben ein unmittelbares und selbständiges Urtheil gewinnen zu lassen. Kurze Zusammenstellungen der im Märkischen Museum befindlichen Funde aus dem Stadtkreis Berlin und den Kreisen Nieder-Barnim, Teltow und Osthavelland, soweit letztere unter die von mir abgegrenzte Umgegend Berlins fallen, befinden sich in den vom Magistrat veröffentlichten, von mir verfassten Berichten über das Märkische Provinzialmuseum aus den Jahren 1877, 1878 und 1879.

Die im Märkischen Museum befindlichen Funde sind mit M. M. bezeichnet, die alsdann folgende lateinische Ziffer bedeutet den Band, die arabische Ziffer die Nummer, unter welcher die Fundstücke in dem Band des Museumskatalogs eingetragen sind. Die schriftlichen Berichte hierzu sind in den Sammelkästen des Museums archivalisch verwahrt.

An sonstigen Abkürzungen im Text unserer Arbeit bedeuten: K. M. = Königliches Museum zu Berlin. Die Angaben aus dem K. M. sind von dem daselbst beschäftigten Hülfsarbeiter Herrn Ed. Krause verfasst. L. = v. Ledebur: Die heidnischen Alterthümer des Regierungsbezirks Potsdam, Berlin 1852;[1]) —

[1]) In den Citaten aus v. Ledebur bedeutet M. die im Königlichen Museum verwahrten Objekte, L. B. dagegen die Lokalitätsberichte, welche von 1841—1845 aus allen Theilen des Regierungsbezirks Potsdam mit Ausnahme des Templiner Kreises durch den Verein für Geschichte der Mark eingesammelt worden sind.

Bekmann = Bekmann: Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg, I. Theil, Berlin 1751; — Z. f. E. = Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, seit 1869; — V. f. A. = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin, seit 1871.

Wegen der Klassifizirung der Fundstücke vergl. E. Friedel: Eintheilungsplan des Märkischen Provinzialmuseums, 5. Auflage, Berlin 1880, wegen einer Uebersicht über die vorgeschichtlichen Verhältnisse der Mark: E. Friedel: Die Stein-, Bronze- und Eisen-Zeit in der Mark Brandenburg, Berlin 1878.

---

Eingetheilt sind die Funde in vier topographische Gruppen:

A. Stadtkreis Berlin,
B. Kreis Nieder-Barnim,
C. Kreis Teltow,
D. Kreis Ost-Havelland.

Innerhalb jedes Kreises sind die Alterthümer etc. bei den Hauptortschaften untergebracht und letztere alphabetisch geordnet.

## a. Stadtkreis Berlin.

### 1. Allgemeine Nachrichten.

Steinkreise, Steinbetten (um Hünengräber) in Berlin vermuthet. „Siehet man die Kirchen und Thürme in Stäten und Dörfern, ingleichen die Stadtmauern, pflaster der Stäte, Klöster und Hospitäler, auch die grundsteine von Häusern, die verfallenen Schlösser und dergleichen an: so muss man erstaunen über die entsezliche menge feldsteine, welche wohl nirgends, als von solchen Steinbetten hergenommen sein; insonderheit da sie nirgends weniger, als um grosse Stäte, die deren viel gebraucht haben, angetroffen werden, wie unser grosses Berlin davon selbst das beste zeugnüss geben kann; welches in uralten zeiten doch auch eine gute anzahl Todte mit dergleichen Steinkraisen wird beehret haben.“ Bekmann I. 366.

„Die Begräbnissstätten, Steinbetten und Hünengräber sind in der Umgegend wohl schon früh zerstört worden, weil man die Steine anderweitig benutzte.“ Klöden: Ueber die Entstehung der Städte Berlin und Kölln. 1839. S. 291,

## Alte Nachrichten über Urnen bei Berlin.

In No. LXVI. des „Allgemeinen Litterarischen Anzeigers“ Dresden 1798 steht S. 688 Folgendes:

„In der Nähe von Berlin hat man beim Ragolen eines Stückes Landes 1¼ Fuss tief unter der Erde eine Menge Urnen gefunden. Alle enthalten Asche, in welcher hier und da Knochen sichtbar sind; in einer findet sich ein Stück Eisen, welches ehemals ein Sporn gewesen zu sein scheint, und 2 runde Scheiben von Messing, etwa 4 Zoll im Durchmesser, und 1 Stück Metall, Gold enthaltend. Die Masse der Urnen ist aus schlechtem Thon gebrannt und glasirt, aber sehr mürbe, wesswegen wenige Stücke unzerbrochen herausgebrochen werden konnten. Die Grösse ist verschieden, 1½ Fuss im Umfange und kleiner. Einige der Urnen haben Henkel, andere sind geringelt. Ueber das Alter derselben hat man bis jetzt keine Spur gefunden.“

„Anmerkung. Bei der Unbestimmtheit der Angaben lässt sich der Fund nicht näher unterbringen. Oelrichs: March. gentil. p. 6, 10, 13 berichtet, es seien 1736 beim Wedding Urnen ausgegraben worden und Spindelsteine darin gefunden, in einer derselben, von bedeutender Grösse, lag ein Hirnschädel. Dieser Fund scheint aber von dem obigen ganz verschieden zu sein. Das „Messing“ ist als Bronze aufzufassen. Ob das Stück Eisen ein Sporn gewesen, wird nie mehr festzustellen sein. Eiserne Sporen sind aus wendischen Urnen der Mark mehrfach im Märkischen Museum. Aus der vorwendischen Zeit sind meines Wissens in Norddeutschland nur Sporen aus Bronze, einzeln (nicht im Paar) vorkommend, bekannt. Soweit aber die Unbestimmtheit der Beschreibung eine Deutung zulässt, möchte ich im vorliegenden Falle an einen vorwendischen Urnenfriedhof denken. Auf dem Bötzowschen Acker zwischen der Grünthaler Strasse und dem Bahnhof Gesundbrunnen sollen in alter Zeit wiederholt heidnische Todtenurnen ausgegraben sein; nicht unmöglich, dass der Fund hier gemacht ward.“ „E. Friedel.“

Zeitschrift „Bär“ 1880, S. 63.

Nachträglich sei angeführt, dass inzwischen im Märkischen Museum eiserne Sporen von germanischer Zeit aus der Mark eingegangen sind und dass, da die Henkel in der eigentlichen wendischen Zeit an den Gefässen fehlen, die obige Fundstelle auch deshalb eher auf germanische Kultur schliessen lässt.

Im K. M. befindet sich aus Berlin, ohne nähere Angabe, das „Bruchstück einer Axt mit Kupfer legirt", II. 5556.

In der dem Märkischen Museum einverleibten Sammlung des Vereins für Geschichte der Mark befinden sich schöne Feuersteinwerkzeuge, als Messer, Pfeilspitzen, Lanzenspitzen etc., leider ohne nähere Angabe, als dass sie aus der Umgegend Berlins herstammen. M. M. II.

Vergl. E. Friedel: Verzeichniss der vom Märk. Prov.-Museum der Stadtgemeinde Berlin auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1879 niedergelegten Gegenstände. Berlin 1879. S. 5 und 10.

## 2. Rechtsseitige Funde.

(Das rechte Ufer des nördlichen Spreearmes bildet die Grenze.)

Ueber den ältesten Theil von Berlin äussert sich Fidicin: „Die Gründung Berlins" 1840, S. 200 folgendermaassen:

„Von der Gegend der Paddengasse bis zum Mühlendamm war sowohl das linke als auch das rechte Spreeufer bedeutend weiter und bildete ein ziemlich weites Becken, so dass das hier sich ansammelnde Wasser zwischen der Stralauer- und Fischerstrasse gewissermaassen einen kleinen See bildete. Noch häufig finden sich in ziemlicher Entfernung vom Ufer auf den Höfen der an der Wasserseite der Stralauerstrasse belegenen Häuser, in einer Tiefe von acht und mehr Fussen, Ueberbleibsel von angeschwemmtem Holze, sogar auch unter fast neun Fuss hohem Schutte vollständig erhaltene Karinenbäume. Vom Molkenmarkte bis über die Langebrücke hinweg dehnte sich das Bett der Spree bis über die Hälfte der in der Post- und Heiligengeist-Strasse, an der Wasserseite belegenen Häuser aus, wie besonders aus Ueberresten daselbst in der Erde vorgefundener Schälungen zu schliessen ist."

Alexanderstrasse No. 9. — Die Urne M. M. II. 3601 wurde bereits im Jahre 1780 bei den Ausgrabungen zu den Fundamenten des Hauses Alexanderstrasse No. 9 an der damaligen Contrescarpe ausgegraben und an den Kaufmann Eduard Nitze vererbt, der sie im Jahre 1875 dem neu begründeten M. M. verehrte. Sie soll mit einem Deckel (wahrscheinlich einer natürlichen kleinen Steinplatte) bedeckt und theilweise mit ausgeglühten und zerkleinerten Menschengebeinen gefüllt gewesen sein. Die Urne ist bauchig, mit glattem Rand, nicht auf der Drehscheibe bearbeitet, mit drei knopfartigen Vorsprüngen versehen,

aus grauschwarzem, mit grobem Steingrus vermengten Thon, nicht sehr gar gebrannt; 100 mm hoch, der Durchmesser des oberen Randes: 110 mm; der des Bodens: 82 mm; in der Knopfgegend ist der grösste Durchmesser, 125 mm betragend. Eine Abbildung vergl. in E. Friedel: Märkische Alterthümer, „Bär" 1875, S. 153 und E. Friedel in V. f. A. 1875, S. 242. Ferner: E. Friedel: Verz. der vom M. M. auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1879 niedergelegten Gegenstände. S. 10 und 11. — Vermuthlich germanisch.

Im K. M.: „Beim Bau der Neuen Börse wurden im Spreebett gefunden ein kleines zweihenkliges Gefäss von Brouze (II. 5375), eine kleine Kanne von Messing (?) II. 5376, eine eiserne Schafscheere, eine eiserne Lanzenspitze, Bruchstück eines Sporns, ein eiserner Schlüssel, ein Hammer von Grünstein, ein kleines Thongefäss mit Spiralwindungen." Von den Eisengeräthen sind wohl mehrere christlich-mittelalterlich.

Hohe Steinweg 10. Auf einer Sandschicht (angeblich Flusssand) in grosser Tiefe eine bearbeitete einzelne Rehgehörnstange von bedeutender Grösse (M. M. II. 6473) und ein Zahn von Bos (A. III. 9) gefunden.

Stralauerstrasse 36/37. „Von Sicheln, die auf der einen Seite der Schneide mit feiner Zähnelung versehen sind, befinden sich mehrere im Märkischen Museum; mehrere sind auf der bekannten Fundstelle bei Kohlhasenbrück ausgegraben und mittelalterlichen Ursprungs. Vergl. Kat. IV. No. 137 — 141. Eine grössere Anzahl stammt aus den merkwürdigen Pfahlbauten, die bei Anlegung der Landréschen Weissbierbrauerei in der hiesigen Stralauerstrasse No. 36/37 im ehemaligen Spreebett aufgefunden wurden. Hier stiess man im Jahre 1875/1876 bei etwa 4 m Tiefe unter dem tiefgelegenen Hof auf rohe Baumstämme, die roh zugespitzt in den Morast theilweis senkrecht gesteckt, theilweis quer gelegt und mit Steinen beschwert waren; in diesem Packwerk wurden namentlich zerschnittene Hirschgeweihe von kolossaler Stärke, sowie Schädel einer Rinderart mit auffallend kleinen Hörnern gefunden. Theils neben, theils über diesem anscheinend vorchristlicher Zeit angehörigen Packwerk stand ein offenbar weit späterer Pfahlbau, dessen Pfähle behauen und geschlichtet, auch stärker als die des Packwerkbaues waren, und die theils ein Bollwerk nach dem Wasser zu, theils eine Art Brücke, auch theilweis wohl die Grundlagen für Gebäude

gebildet hatten, wie der Brandschutt darüber und darin andeutete.“

Mitgetheilt von E. Friedel. V. f. A. 1877, S. 472.

Nachträgliche Bemerkung:

Hinter dem Grundstück der Landréschen Brauerei, Stralauerstrasse No. 36/37, sind wendische Pfahlsetzungen von mir bei den Fundamentirungsbauten für das neue Gebäude 1876/1877 festgestellt worden; viele Wild- und Hausthierknochen, Torfschwein, ein Paar Schlittknochen, Eisengeräth. Vergl. dazu Friedel, V. f. A. 1875, S. 45: „Drei eiserne in Berlin ausgebaggerte Geräthschaften, eine schmale (25 mm breit) und eine breite (50 mm) Wurfspiess-Spitze, sowie eine Scheere, bei welcher letzteren der Griff und die Schneiden zu einem Stück verbunden sind und die nicht vernieteten Schneiden, ähnlich wie bei den noch jetzt üblichen Wollscheeren, um zu wirken, mit der vollen Hand gegen einander gedrückt werden müssen, also entsprechend Taf. X, No. 4 bei Hostmann (der Urnenfriedhof bei Darzau, Braunschweig 1874)“. — M. M. Diese Pfahlbauten scheinen noch bis in die christliche Zeit, 13. bezw. 14. Jahrhundert, in veränderter oder ergänzter Gestalt benutzt worden zu sein.

Ein Æ des Tiberius [14—37 n. Chr.] erhielt ich um 1850 auf dem Gärtner Kraatzschen Grundstück, Artilleriestrasse, als daselbst bei gärtnerischen Arbeiten ausgegraben; ich habe denselben mit meiner gesammten Münzsammlung dem M. M. geschenkt, siehe daselbst IX. 761.

Ein Æ des Tetricus [267—273 n. Chr.] wurde bei Fundamentirungsarbeiten auf dem Grundstück des ehemaligen Stadtverordneten Meyer, Chorinerstrasse 81, im Jahre 1877 ausgegraben und dem M. M. (IX. 3050) geschenkt.

Ein Æ Constantins des Grossen [306—337 n. Chr.] wurde im Jahre 1879 bei Fundamentirungsarbeiten, Oranienburgerstrasse No. 59, ausgegraben und durch den Oberlehrer Dr. Dielitz, Direktionsmitglied des M. M., letzterem (II. 9878) zugewendet.

Im K. M.: „Von Wollanks Weinberg eine grosse Urne.“

Thurmstrasse 55, in der Sandgrube, 2 m tief, ausgeschachtet:

VIII. 522. Knochenfragment, 8 cm lang.

VIII. 523. Feuersteinsplitter, 8 cm lang, vorn 3, hinten 2,5 cm breit, einem prismatischen Messer von paläo-

lithischem Typus ähnlich. Die Schlagflächen erscheinen nachgängig in der Drift wieder etwas abgerieben und abgerollt.

Lause-Fenn, Kleines, nördlich der Birkenstrasse bis zur Magdeburg-Halberstädter Eisenbahngrenze, jetzt verschüttet. Ueber den Namen siehe unten.

Nach Mittheilung des Eigenthümers Alfons Lenz ist ein stark gebräunter, zu einem Trinkgefäss verarbeiteter Menschenschädel hier im Torf um 1872 ausgegraben worden. Verbleib unbekannt.

Lause-Fenn, Grosses, beiderseits der Beusselstrasse, nördlich der Thurmstrasse. — Fidicin ist geneigt, für Lause-Fenn Klause-Fenn zu emendiren und meint, dass dort eine Klause, ein Götzentempel oder dergleichen gelegen habe; diese Etymologisirung ist jedoch sicherlich unrichtig. Vergl. Grundbuch der Stadt Berlin, 1. Abth. 1872, S. 31.

Rehberge, Wurzelberge, zwischen dem Kirchhof der Domgemeinde an der Müllerstrasse, der Reinickendorfer Grenze und der Hennigsdorferstrasse. In den hier vorhandenen Dünen kommen die alten Vegetationschichten und die Osteocolla, wie sie Lossen a. a. O. S. 1068 schildert, mit Feuersteinsplittern und Urnenscherben vielfach vor. Gehenkelte Stücke der letzteren und die Zusammensetzung, Härte, Farbe und Glätte lassen auf vorwendische Stätten schliessen.

Plötzensee, der kleine. Bei Abtragung der benachbarten Sandhügel zur Zuschüttung desselben, nahe der Seestrasse und dem Nordufer eine Steinkugel und zwei Reibesteine. Im M. M. II. 23.

Wedding. Der Wedding und die grosse Berliner Stadthaide.

„Wenn man vor einigen Jahrhunderten von Berlin aus die Panke mit den an ihren beiden Ufern sich hinziehenden Wiesen überschritten hatte, traf man auf ein sandiges, mit Haidekraut und Fichten bewachsenes, und von moorigen Wiesen durchzogenes Terrain, das sich westlich bis Spandau, und von der Spree bis zu den Feldmarken Reinickendorf, Dalldorf und Tegel erstreckte. Keine Spur von älterer Bebauung hat sich darin vorgefunden, und scheint diese Gegend seit den ältesten Zeiten nur Haide gewesen zu sein, durch welche sich die Heerstrassen nach Spandau und Ruppin hindurchzogen. Der westliche Theil dieser Haide gehörte, nach den ältesten Nachrichten, zu dem in der ersten

Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründeten Jungfrauenkloster in Spandau und heisst noch jetzt die Jungfernhaide. Der östliche Theil von der Linie, welche man sich von Martinicke, zu Ende von Alt-Moabit an der Spree, nördlich bis zur Feldmark Reinickendorf zu denken hat, gehörte bis zur Panke seit den ältesten Zeiten der Stadt Berlin und führte nach dem ältesten Lagerbuche der Stadt den Namen Kirchhaide, auch grosse Stadthaide. Da sie, soweit Nachrichten reichen, niemals einer Kirche eigenthümlich gehörte, so lässt sich der erstgedachte Name um so eher auf einen Tempel aus heidnischer Zeit oder dergleichen zurückführen, als nach einem alten Grenzprotokolle ein Theil der alten Heerstrasse nach Ruppin „der heilige Bilbugsche Weg“ genannt wurde, auch andere Namen daselbst, wie die Kreuzlaake, Clausefenn u. s. w. auf geheiligt gewesene Orte hinzuweisen scheinen.

Die erste sichere Nachricht, welche uns von dieser Gegend erhalten ist, ist eine Urkunde vom Jahre 1251, nach welcher ein Ritter Friedrich v. Kare dem Nonnenkloster in Spandau eine Mühle schenkte, welche innerhalb der Grenzen des Dorfes, welches Weddinge genannt wurde (vocabatur), an dem Flusse Pankow belegen war. (Dipl. Beiträge IV. S. 3.)

Das Dorf war damals nicht mehr vorhanden, und ausser der gedachten Wassermühle an der Panke, in der Nähe des Gesundbrunnens, welche bei der Reformation des Klosters im Jahre 1540 dem Kurfürsten zufiel und von diesem dem Amte Spandau beigelegt wurde, war nur noch ein gutsherrlicher Hof übrig, den die Stadt Berlin, wahrscheinlich auch schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als Lehn erworben hatte und von dem Landesherrn im Jahre 1289 als Eigenthum zugesichert erhielt. (Das. Bd. I. S. 58.)

Die Lage des Hofes wird etwa 1500 Schritte südlich von der Mühle, am rechten Pankufer, angenommen, wo man im Jahre 1789 beim Abtragen einer kleinen Anhöhe im Garten des sogenannten Vorwerks Wedding ein sehr altes Mauerwerk entdeckte. Berl. Monatsblätter v. Biester. II. 132.“ Aus Fidicin: Grundbuch der Stadtgemeinde Berlin. I. 1872. S. 31.

Vom Wedding sind im K. M.: „Drei thönerne Wirtel, eine Urne mit Knochen und Kohlen; — eiserne Ringe und Eisenschlacken.“ I. 1509—1511; II. 2441, 2504.

Hamburger Bahnhof: „Herr Friedel legte ein aus einem

Geschiebe (nicht Flint) gefertigtes Steinbeil mit dem dazugehörigen Reste der Holzschäftung vor. (Kat. II. 6278/6279 des Märk. Museums.) Das Beil ist fast plättbolzenartig, an beiden Seiten spitz, an einer Seite deutlich stark abgenutzt, an der andern, wo es der Schaft umfasste, nicht abgenutzt. Das Beil ist 18 cm lang und hat in der Mitte 6 cm Durchmesser. Es ist zunächst in ein Maserstück einer Erle, die nicht Alnus glutinosa zu sein scheint, eingelassen. Die Maser ist alsdann senkrecht durchbohrt und mit Resten eines Holzstiels versehen. Die Holzmaser und der Holzstiel, welche zur Zeit sehr verschrumpft erscheinen, so dass der Stiel in dem Loch der Maser hin- und herspielt, sind leider sehr verändert, insbesondere war der Stiel bei Ausgrabung des Stückes in einer torfigen Wiese gelegentlich des Baues des Hamburger Bahnhofsgebäudes unweit der Invalidenstrasse zu Berlin viel länger und fast vollständig (50—60 cm lang), wie die Figur in der Rekonstruktion zeigt.“ E. Friedel: V. f. A. 1879, S. 162.

Berlin. „Der am rechten Ufer der Spree gelegene Theil des Weichbildes von Berlin ist dem Nieder-Barnim in der ältesten landschaftlichen Bedeutung beizuzählen. Ein meisselartiges Instrument (Framea) und ein Scheermesser sind in der Nähe des Luisenbrunnens gefunden worden. (M. p. 83.) Im Jahre 1736 sind beim Wedding Urnen ausgegraben worden und Spindelsteine darin gefunden; in einer derselben, von bedeutender Grösse lag ein Hirnschädel. (Oelrichs: March. gentil. p. 6, 10, 13.) Bei der Anlage eines Brunnens zu einem der neuen Häuser an der Chaussee nach Pankow wurden merkwürdigerweise in einer Tiefe von mehr als 30 Fuss durch den Brunnenbohrer Fetzen eines groben anscheinend Leinenzeuges herausgebracht.“ Es heisst in dem Bericht darüber: „Wie ist dies Zeug an diese Stelle gekommen? Wie hat es sich erhalten können? War hier vielleicht eine Einsenkung, die späterhin zugeworfen wurde? Schützt eine Erddecke von 30 Fuss gegen den Zutritt der äusseren Luft und somit gegen Verwesung? — Gewiss ist, dass bei dem Fund keine Täuschung obwaltete.“ (Julius Curtius in der Spenerschen Zeitung 1841 No. 170.) — L. 73.

Gesundbrunnen. „Zu erwähnen, dass auf den theilweise noch jetzt von den älteren Familien Wollank, Bellermann und Johl besessenen Grundstücken zwischen der Brunnen- und Badstrasse, Gesundbrunnen und Schönhauser Allee schon seit vielen Jahren prähistorische Reste, darunter ganze Urnen-

setzungen, gefunden worden sind. Herr Eduard Johl, am Johlschen Ziegeleiweg und der Bellermannstrasse wohnhaft, schenkte erst vor Kurzem dem Märkischen Museum Urnenreste aus jener Gegend, von gleicher Beschaffenheit wie die vorgeschilderte Poterie (vom Norden des Berliner Weichbildes, siehe unter Pankow—Nieder-Schönhausen).“ E. Friedel im „Bär“ 1875, S. 96. M. M. II. 1852.

Im K. M. sind vom Gesundbrunnen: „Einige Bronzen, eine braune nach unten spitze Urne mit Parallelkreisen, 6 3/4 Zoll hoch; — ein graues Thongefäss mit Spiralwindungen.“ II. 913.

### 3. Linksseitige Funde.

(Der Schlosswerder ist mit hierher gerechnet.)

Cölln. — „Der Ort Cöln, in alten Urkunden auch Colne und Colen geschrieben, am linken Ufer der Spree, auf einer hügelförmigen, von Wasser und Sumpf umgebenen Erhebung des Bodens, vermittelte schon in wendischer Zeit den Flussübergang aus dem Teltow in den Barnim. Hierdurch erhielt er eine Bedeutung, welche die Erhebung des Orts zur deutschen Stadt zur Folge hatte. Dies geschah, nachdem die Markgrafen Johann und Otto (nach dem Jahre 1220) den Teltow und Barnim von dem wendischen Beherrscher dieser Gegend erworben hatten.

Dass der Ort vorher von Wenden bewohnt worden, die ausser der Fischerei auch Ackerbau trieben, ergiebt sich daraus, dass Theile der Feldmark noch lange wendische Namen führten; z. B. das ergiebigste Ackerland, auf welchem die Friedrichsstadt und ein Theil des Thiergartens entstanden, hiess Semel = (Zemel, Zemla) Land oder Feld, später Semelfeld und, noch mehr korrumpirt, später Sommerfeld, und die Wiesen, auf welchen die Anhaltische Vorstadt erbaut wurde, „der Topelitz“, die Töplitzwiesen.

Diese Ländereien und, im Anschlusse an dieselben, das Terrain, welches später Haideland, auch Cöpenicker Feld hiess und, wie vorgefundene Baumwurzeln schliessen lassen, in der That auch ursprüngliches Haideland gewesen, erhielt die Stadt als Dotation, nämlich 42 Hufen.[1]) Diese, deren jede in der Regel etwa nur 12 Morgen enthielt, waren bedeutend kleiner als die Berliner Hufen, welche durchschnittlich 50 Morgen enthielten, welcher Umstand ebenfalls an den Unterschied zwischen wendischen und deutschen Hufen erinnert.

[1]) Berliner Stadtbuch. Gedruckt bei Fidicin, Dipl. Beiträge. I, 34.

Ueberhaupt scheinen die örtlichen Verhältnisse nicht gestattet zu haben, die Stadt Cöln reichlicher mit Ländereien zu bedenken, welche denen eines geringen Dorfes kaum gleich kamen. Um die Stadt mit Bauholz zu versehen, schenkte ihr der Markgraf Otto im Jahre 1261 eine Haidestrecke, Myrica genannt,[1]) welches keine andere als die an der Spree sich hinziehende Haide gewesen sein kann.“ Aus Fidicin: Grundbuch der Stadt Berlin. I. 1872, S. 37 ff.

Stechbahn. An der Stechbahn wurden bei den Fundamentirungsarbeiten für die städtische Pumpstation i. J. 1880 bearbeitete Knochen und eine abgesägte Hirschgeweihstange, aus vermuthlich wendischer Zeit, im ehemaligen Spreebett ausgegraben. Vergl. M. M. VIII. 935, desgl. nicht weit vom Portal II des Königlichen Schlosses eichene Pfähle, Knochen von Wildthieren und eine abgesägte Hirschgeweihstange. Der Durchschnitt derselben ist, wie beim Torfhirsch, eiförmig, während bei unseren jetzigen deutschen Hirschen der Durchschnitt kreisrund ist. (Nur sehr ausnahmsweise kommen jetzt noch Hirsche vor, deren Geweihdurchschnitt statt drehrund [teres] oval ist, so z. B. in einigen uralten thüringischen Jagdgehägen.) — Nahe dem Schlosskuppelportal an der Schlossfreiheit wurden im Mai 1880 bei den Kanalisationsarbeiten Massen von zum Theil angeschnittenen, angehauenen oder gespaltenen Wildthierknochen gefunden.

„Von dem Petriplatze in Cöln senkte der Boden sich in jeder Richtung zu der diesen Stadttheil umgebenden Spree. Am stärksten tritt dies südlich und östlich an jenem Punkte hervor. In der Fischerstrasse, in der Nähe des Fischmarktes wurden an einigen Stellen 4 bis 5 Fuss mit Brandschutt vermischter Erde weggeräumt, worauf man auf den Höfen des Hauses No. 10 und der Nachbarschaft, etwa 40 Fuss von den Vorderhäusern entfernt, 10 Fuss breites Strassenpflaster und hierauf abwechselnd noch mehrere Fuss tief gleiche Ausfüllung wie vorher, demnächst aber Moor und Torf fand und sodann erst festen Boden erreichte. Noch merklicher tritt die frühere Abdachung auf der nach dem Wasser hin belegenen Häuserreihe hervor, indem man beim Brunnengraben hinter dem Hause No. 33 über 7 Fuss hohen Schutt wegräumen musste, dann auf schlammigen und bei 12 Fuss Tiefe erst auf festen Boden stiess. In diesem Verhältnisse senkte das

[1]) Dipl. Beiträge. II., 1.

Terrain sich bis zur Fischerbrücke, auf welcher man 8 bis 10 Fuss mit Schutt vermischten Boden zu durchdringen hat, bevor man den ursprünglichen moorhaltigen Grund findet, der hier oft 10 und mehr Fuss mächtig ist, und in welchem sich, namentlich auf dem Hofe des Hauses No. 19 daselbst, neuerlich noch Ueberreste von Schiffsgefässen und ganze Karinenbäume vorgefunden haben.“ Fidicin: Die Gründung Berlins. 1840. S. 196.

„Beim Bau der Königlichen Bauschule an der Schleusenbrücke fand sich bei dem Fundamentlegen, 13 Fuss unter dem Strassendamme, eine umgestürzte Eiche, an der die Zweige und Wurzeln noch ziemlich vollständig vorhanden waren, und in kurzer Entfernung davon stiess man beim Brunnengraben in gleicher Tiefe auf eichene Karinenbäume. Die Gegend liegt jetzt gegen 3 Fuss tiefer als der Petriplatz, hatte mithin ursprünglich von diesem einen Abfall von 17 Fuss.

„Von welcher Seite man sich also vom Westen und Süden her Cöln nähern mochte, überall musste dasselbe als Hügel entgegentreten, der, je näher man ihm kam, wegen seiner tieferen sumpfigen und von Spree-Armen durchnittenen unmittelbaren Umgebung sich als eine inselförmige bergartige Erhöhung geltend machte und so seine ursprüngliche, slavische Benennung Colne (Hügel oder Berg) rechtfertigt,[1]) zugleich es aber auch einleuchtend macht, warum gerade hier die ältesten wendischen Ansiedlungen stattgefunden haben mochten.“ Fidicin: Die Gründung Berlins. S. 199.

E. Friedel: „Urnenreste aus Berlin“, Verh. der Berl. Ges. für Anthrop. 1879, S. 371. „Beim Ausschachten der Fundamente auf dem Grundstück Gertraudtenstrasse 19, Ecke der alten Grünstrasse, fanden sich, wie stets bei solchen Arbeiten im Bereich der älteren Stadttheile, Gefässscherben, Kachelstücke,

---

[1]) „Ueber die Bedeutung des wendischen Wortes Kolln, Cöln, hat Herr Prof. Bartholdt in der Beilage zum 110. Stück der Haude- und Spenerschen Zeitung vom Jahre 1838 eine genügende etymologische Nachweisung gegeben, wobei noch bemerkt werden muss, dass mehrere Orte dieses Namens in der Nähe von Lüchow, Hamburg und Friedland an der Mecklenburg-Pommerschen Grenze und Meissen existiren. Man hat häufig versucht, den Namen Cöln von dem wendischen Kollne (Pfahl) abzuleiten, weil man kein anderes wendisches Wort finden konnte, und hat dafür nichts weiter als die blosse Vermuthung aufführen können, dass die ersten Ansiedler in Cöln ihre Wohnungen auf Pfählen gebaut haben mochten. Von solchem alten Pfahlwerke hat sich übrigens keine Spur gezeigt, so viel auch danach geforscht worden ist.“ Fidicin: a. a. O.

Knochenabfälle u. dergl., welche den letzten vier Jahrhunderten angehören. Beim Abfahren des Erdreichs von einer Stelle, wo der Boden anscheinend von Artefacten und Manufacten frei war, etwa zwei Meter unter dem Bürgersteig-Niveau, durchforschte Herr Alfieri den Sand und fand darin Urnenscherben, Reste von mehreren kleineren Gefässen von vorgermanischer Herkunft; die Gefässe sind ohne Drehscheibe, gelbbraun, aussen glänzend, von dem Typus, der im Gebiet der Semnonen im Sinne von Tacitus so weit verbreitet erscheint. Leider war die Erde an dieser Stelle schon zum grössten Theile abgefahren und mit ihr, wie die Arbeiter mittheilten, auch wohl mehr dergleichen Scherben. Die frischen Bruchstellen bekunden, dass die Gefässe erst beim Ausschachten zerschlagen wurden; über den Inhalt ist nichts bekannt geworden. Vermuthlich waren es Leichenbrandurnen, beigesetzt am Fusse des Hügels nach der Spree zu, auf dessen Höhe die Petrikirche steht.“ Im M. M. II. 9766.

Ferner: E. Friedel: „Vorgeschichtliche Funde im Stadttheil Kölln.“ („Bär“ 1879, S. 252 ff.)

„Das alte Berlin und die Hochstadt beiderseits des Spreethals vom Tempelhofer Berg bis zum Gesundbrunnen hat mancherlei vorwendische und wendische Alterthümer bereits geliefert (vergl. Jahrg. 1875, S. 95 ff., 153 ff.), dagegen sind die Spuren der Art im Stadttheil Alt-Kölln äusserst selten. Der bekannte Sammler und Archäologe Stadtgerichtsrath Rosenberg in Berlin besitzt einen Steinhammer mit Durchbohrung (Facsimile unter Kat. II. No. 2093 im Märk. Museum), der an der Fischerbrücke gefunden ist; hierzu kommt noch ein schöner Fund, welchen der um die Erforschung des unterirdischen Berlins wohlverdiente Herr Leo Alfieri im September 1879 durch Zufall beim Ausschachten der Fundamente für einen Neubau auf der alten Hausstelle an der Ecke der Gertraudten- und Grünstrasse, Gertraudtenstrasse No. 19, gemacht hat. Es sind das die Reste mehrerer, frisch im Bruch zertrümmerter, gelbbräunlicher, ziemlich glänzender Urnen, fester gebrannt als die mehr gröberen wendischen, von dem in der Mark weit verbreiteten, von mir sogenannten semnonischen Typus.[1])

[1]) Der grössere Theil der Mark, namentlich die Mittelmark, wurde zweifellos von den zum suevischen Volksstamm gehörigen Semnonen bewohnt, vergl. Tacitus Germania Kap. 39 und Friedel: Die Stein-, Bronze- und Eisenzeit in der Mark Brandenburg. Berlin 1878. S. 25.

Auch wendische Pfahlbauten fehlen nicht im Stadttheil Kölln, wie ich sie in Alt-Berlin, bei den Grundstücken, welche von der Stralauerstrasse aus nach der Spree hinausgehen, bereits im Jahre 1874 festgestellt habe. Hier in Kölln durfte man sie in der That recht eigentlich erwarten. Schon zu einer Zeit, lange ehe das Wort Pfahlbau und der jetzt so verbreitete, damit verbundene, jedermann bekannte archäologische Begriff aufgestellt war, bemerkte Friedrich Nicolai: Beschreibung der K. Residenzstädte Berlin und Potsdam, Berlin 1786, S. IV.: „Auf Wendisch heisst Koll ein ins Wasser gestossener Pfahl; und Kollne heissen einzelne Gebäude, welche in morastigen und wasserreichen Gegenden auf solchen erhabenen Pfählen stehen, und zu welchen man, wenn das Wasser hoch ist, mit Kähnen fahren muss. Es giebt in mehreren Brüchen in der Mark noch jetzt dergleichen auf Pfählen stehende einzelne Häuser, und in der Gegend um Kottbus werden sie noch jetzt Kollne genannt. Dies kommt mit der Lage von Kölln zwischen morastigen Wassern sehr überein, und dieser wendische Name bringt mich, nebst verschiedenen anderen merkwürdigen Umständen auf die Vermuthung, dass in Kölln, lange ehe Berlin erbaut worden, schon Wohnplätze der Wenden gewesen seien.“

Hiermit stimmt im Wesentlichen Robert Immisch (die slavischen Namen im Erzgebirge, Bautzen 1866), wenn er den Namen Kölln als Pfahlbau vom slavischen Kol Schuppen, Kuli Haus auf Pfählen deutet.[1]) Beim Abbruch alter Baulichkeiten an der Spree auf dem Grundstück Breitestrasse, hart an der fiskalischen Strasse, an den Mühlen, hinter der Strasse am Mühlendamm, haben sich im Sommer 1879 mancherlei alte Pfahlwerke im sumpfigen Boden gezeigt, welche als der spätwendischen Zeit angehörige anzusprechen sind, überhaupt ist die älteste Anlage des Mühlendamms nach meiner Auffassung nichts als ein wendischer Knüppel- und Packwerk-Damm, der von Pfahlbauten auf der südlichen Spreeinsel nach dem Berlin, d. h. der nördlichen Spreeinsel, führte, gerade wie man dergleichen Dämme häufig in Verbindung

---

[1]) Der Name Köln, Cöln, Kölln, Cölln, kommt mehrfach im slavischen Gebiete vor; z. B. liegt ein Köln gegenüber Meissen. Vergl. auch Magazin für Literatur des Auslandes, Jahrgang 1866. S. 639. — Vergl. Dr. Alexander Brückner: Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, Leipzig 1879. S. 71 unter Kolno.

mit wendischen Burgwällen, Pfahlbauten und der Vereinigung dieser beiden Begriffe, d. h. auf Pfahlwerken ruhenden Burgwällen vorfindet.

Der Sage nach hat an der Stelle der Petrikirche ein Götzentempel gestanden, wobei zunächst an eine wendische Kultusstätte zu denken ist. Jedenfalls bildete die Stätte der Petrikirche einen alluvialen Sandhügel (wie die Stelle der Nicolaikirche in Berlin), der mit allmäliger Abdachung nach den Sümpfen, welche die Spree ringsherum ausweislich aller tieferen Nachgrabungen in den letzten Jahren bildete, abfiel. An der Abdachung, welche sich zwischen der Grünstrassen- und Gertraudtenbrücke hinzieht, wurden jene, wie es scheint, noch vorwendischen Reste aufgefunden."

Fast sagenhaft, jedenfalls bis auf die heidnische Wendenzeit zurückweisend, klingt folgende Nachricht bezüglich der St. Gertraudtskapelle (Spittelkirche), welche M. Erman in „Mémoire historique sur la ville et le château de Coepenick" in der Sitzung der K. Ak. der Wiss. zu Berlin, am 8. August 1804, gab: „Je tiens de la reine Elisabeth Christine un fait qu'elle disoit se rappeler distinctement, c'est que Fréderic-Guillaume I. ne voulut pas consentir à la démolition du petit Temple appelé de Sainte Gertrude et situé au Spittelmarkt, par la raison que cette église avoit originairement été la première église chrétienne dans cette capitale." Es stimmt dies mit der Angabe, wonach die den Heiligen Matthäus und Bartholomäus sowie der Heiligen Gertrud geweihte St. Gertraudten- oder Spitalkirche i. J. 1405 gestiftet ist, wenig überein. Andererseits behaupten sogar einige Annalisten, sie sei schon früher als heidnischer Tempel vorhanden gewesen, ähnlich wie solches im Volksmund von der ursprünglich auf einem Sandhügel hervorragend belegenen anfänglichen St. Petrikirche erzählt wird. (Vgl. Mila: „Berlin", 1829, S. 98.) Bei Klöden, „Ueber die Entstehung, das Alter und die früheste Geschichte der Städte Berlin und Kölln", Berlin 1839, ist der „ehemalige Götzentempel" auf dem Stadtplan eingezeichnet. — Wegen des vorgeblichen Götzentempels auf dem Petrikirchplatz vgl. a. a. O. S. 300.

Bei den Fundamentirungsarbeiten für den neuen Dom wurde im Spreeschlamm eine knöcherne Pfeife (vielleicht ähnlich Fig. 1, S. 191 in V. f. A. 1873) i. J. 1849 ausgegraben. Mitth. des Gymnasialdirektors Wilhelm Schwartz. Vermuthlich wendisch. Vergl. Meçklenb. Jahrb. 1849, S. 347. — Im K. M. befinden sich, beim

Bau der Fürstengruft gesammelt: „eine eiserne Axt, eine Steinkugel 8¼ Zoll im Durchmesser.“ Beide Stücke gehören wohl der nachwendischen Zeit an.

Vgl. V. f. A. 1871, S. 67: „Herr Virchow zeigt im Namen des Direktors des Münzkabinets, Herrn Friedländer, eine von demselben auf seinen Wunsch angelegte Karte der römischen Münzfunde in Norddeutschland und bemerkt dazu, dass Herr Friedländer dieselbe weiter vervollständigen wolle und daher alle Kenner des vaterländischen Alterthums bitte, ihm Beiträge und Nachweisungen zu geben. Nach den bisherigen Anschauungen hebe sich, wie Herr Friedländer anführe, die Bernsteinküste deutlich als Fundstätte hervor, aber er frage ausserdem: „wie erklärt sich der Halbkreis um Berlin?“ Der Vortragende ist der Meinung, dass aus diesem Halbkreise wohl nur mehr Fundobjekte abgeliefert und bekannt werden. So sei es gewiss bemerkenswerth, dass trotz der ungeheuren Umwühlung des Erdbodens in Berlin nur eine einzige römische Münze konstatirt sei, nämlich ein Denar des Lucius Verus (161—172 n. Chr.), der bei dem Bau der ehemaligen Artillerie-Werkstätten (also am linken Ufersaum) neben der Marschallsbrücke im Schlamm des Spreeufers um 1820 gefunden sein soll und sich im königl. Münzkabinet befindet.“ — Denselben Æ des L. Verus erwähnt Friedländer in seiner Abhandlung: „Funde römischer Münzen im nordöstlichen Deutschland.“ Z. f. E. 1872, S. 166. (Spreeufer hinter den Häusern der Dorotheenstrasse, nördlicherseits.)

Berlin. „Der südwärts der Stadt das Spreethal von dem Teltower Plateau scheidende Höhenrand hat zu wiederholten Malen Alterthümer an das Tageslicht gebracht. So fand man in der Hasenhaide beim Graben der Schiessstände Urnenlager, von denen Einiges an das Museum gelangte. Desgleichen eine steinerne Streitaxt bedeutender Grösse, die bei der Anlegung eines Grabes auf dem Luisenstädtischen Kirchhofe gefunden wurde. Schon im Jahre 1803 und 1804 hatte der bei der Sardinischen Gesandtschaft attachirt gewesene Abbé Pensoia Ausgrabungen in dem sogenannten dusteren Keller veranlasst, wodurch Thongefässe mit gebrannten Gebeinen und Schmucksachen von Bronze an den Tag gefördert wurden.“ (M. p. 84, 85.) L. 55, K. M. I. 897.

Kreuzberg. Ein Feuersteinbeil und ein Schleifstein aus Sandstein, in Karstens Archiv für Mineral., Bd. VIII, i. J. 1835

beschrieben. Vgl. Kunth und Friedel in Z. f. E. 1870, S. 237 bis 239, und in diesem Buch vorerwähnt unter „Urgeschichtliches".

Im Kreuzberg sollen im Frühjahr 1877 von Arbeitern beim Kiesgraben Urnen gefunden und zertrümmert worden sein. Näheres nicht feststellbar.

Im K. M. befinden sich: eine kleine Urne und eine Schale vom dustern Keller; aus der Hasenhaide eine dunkelbraune Urne, 5¾ Zoll hoch, 4¾ Zoll breit; vom Kreuzberg ein Fingerring von Bronze; vom Luisenstädtischen Kirchhof an der Hasenhaide eine Steinaxt (Gneiss?). I. 1445 und 1446.

Charlottenstrasse No. 11. V. f. A. 1876. S. 154: „Der Vorsitzende zeigt im Namen des Herrn Friedel eine Hirschhornhacke. Sie ist aus dem stumpf abgebrochenen Wurzelende eines Hirschgeweihs hergestellt, etwa 18cm lang, mit schräg eingearbeitetem konischem Bohrloch von 2—3cm Weite. Sie wurde bei den Fundamentirungsarbeiten des Hauses Charlottenstrasse No. 11 zu Berlin in der dort lagernden unteren Torfschicht. etwa 18 Fuss unter dem Strassenpflaster, ausgegraben und von dem Besitzer des Grundstücks, Bauunternehmer Kelterborn, dem Märkischen Museum überwiesen. Sie mag, an einem Holzstiel befestigt, zum Auflockern des Bodens oder auch als Handwaffe benutzt worden sein. — Herr Virchow bemerkt dazu, dass es an sich sehr interessant sei, dass ein solches Stück in der Stadt Berlin selbst gefunden sei, dass man aber daraus allein auf kein allzuhohes Alter schliessen dürfe, da er selbst ganz ähnliche Hornhämmer in den Pfahlbauten der slavischen Zeit, z. B. im Lüptowsee, ausgegraben habe." — M. M. II. 5300. Ausführlicher Fundbericht im Sammelkasten.

Landwehrgraben. Im Jahre 1848 wurden daselbst mehrere starke Hirschgeweihenden mit menschlichen Bearbeitungsspuren ausgebaggert. Aus dem Nachlass des Dr. Marggraff ans M. M. gelangt, vgl. daselbst Kat. VIII.

Im K. M. befindet sich wahrscheinlich ebendaher ein Deckelgefäss.

Schlesische Strasse No. 1, auf dem Terrain des Eigenthümers O. Stephan, sind in den letzten Jahren angeblich im gewachsenen Boden, richtiger wohl in einer sehr alten Ablagerung, grosse Massen meist bearbeiteter Knochen, Hörner, Hirschgeweihe etc. bei Erdarbeiten gefunden und zu wirthschaftlichen Zwecken verkauft worden. Die ganze Ablagerung dieser Wirthschafts-

abfälle, die bis in die wendische Zeit reichen mögen, ist noch keineswegs aufgeschlossen. Fundstücke im M. M. unter II. 9032, Berichte vom Dezember 1878 und Januar 1879 ebendaselbst.

Schlesische Strasse No. 29, im Diluvialkies ausgegraben ein Feuersteinprisma, ähnlich den sogen. Austernmessern der dänischen Kjökkenmöddinger, nur sind die scharfen Kanten in der Drift geglättet und rundlich geworden. Gewissen paläolithischen Flintwerkzeugen nicht unähnlich. 1879 gefunden vom stud. Sarre. M. M. VIII. 933.

Prinzenstrasse No. 8. Ein aus einem Geschiebe gefertigter Steinhammer, beim Fundamentgraben am 20. September 1865 gefunden; ca. 14cm lang, an einem Ende 6cm, am anderen Ende 3cm breit, 4cm dick. Mitth. des Rentier Coqui in Berlin.

Kronprinzen-Ufer. Bei den Anschüttungen nahe der Alsen-Brücke fand ich einen prismatischen Feuersteinsplitter, vielleicht altes Artefakt, vermuthlich aus dem Sand der Spree daselbst gebaggert. — M. M. II. 1789.

Bellevue, im Schlossgarten sind zum öftern grobwandige Urnenscherben gefunden, zwei unweit der Spree, gesammelt vom Amtsrichter Thiele, dem M. M. geschenkt. II. 5314/5315.

## b. Kreis Nieder-Barnim.

Blankenburg nördlich von Berlin. „Zwischen diesem Dorfe und Buchholz liegt an der Panke ein Burgwall. (S. B. von 1843.)“ — L. 74.

Im K. M.: „Zwei eiserne Speerspitzen. II. 5847 u. 5848.“ —

Blumberg nordwestlich von Alt-Landsberg. „Ganz in der Nähe des Dorfes auf einem Hügel zwischen Sümpfen wurden vor einigen Jahren viele von Steinplatten umgebene Thongefässe, von denen jedoch keins unversehrt ans Licht gebracht werden konnte, aufgefunden. (S. B. von 1843.)“ — L. 74.

Etwa 1844 oder 1845 kamen bei Blumberg auf einer mit Birken bewachsenen, erhöhten Stelle nahe der Niederung mit Steinen umsetzte Urnen zu Tage. Eine davon hat der Amtmann Jungck, dem ich die Mittheilung verdanke, lange bewahrt. Ob letztere mit der ersteren Nachricht identisch, ist nicht festgestellt, aber nicht unwahrscheinlich.

Boxhagen (Bogshagen). „Wohl möglich ist es auch, dass das sehr alte Bockshagen zwischen Stralau und Lichtenberg ein

wendischer Götzentempel war. Der Name scheint deutsch zu sein, ist es aber wohl nicht. Die Endsilben hagen, hagn, hayn, sind ursprünglich wendisch, und kommen in wendischen Gegenden oft vor, wie Grossenhayn, Hainau, Heinitz u. s. w. Hain heisst im Sorbischen ein Wald, daher Hainick ein Förster. Dagegen ist es gewiss, dass die Stammsilbe Hag auch eine deutsche ist, aus welcher sich Hagen, Haeg (Gehege) und Hav ableiten, und aus diesen haben sich Hayn, Hecke, Hafen und Hof entwickelt. Allen liegt der Begriff eines eingehegten Platzes zum Grunde. Wenn es daher zweifelhaft erscheinen kann, ob man das Wort Hagen als ein wendisches oder als ein deutsches betrachten soll, so wird man immer am sichersten gehen, es auf wendischem Boden als ein wendisches Wort zu nehmen. Bog heisst im Wendischen Gott, Bogshagen oder Bogshayn heisst daher so viel, als Gotteswald oder Götterhain, und einen solchen Namen hätte der dort vorhanden gewesene Wald wohl nicht erhalten, wenn nicht ein Tempel darin stand.“ Klöden a. a. O. S. 289.

Buchholz. Fränzösisch Buchholz. Fundstücke aus einem Urnenfelde, bestehend aus Gefässfragmenten mit Leichenbrand, im M. M. unter II. 4581—4585.

Im K. M.: „Kleine glatte und gehenkelte Urnen, Urnen mit Deckelschalen.“ I. 2176—2180, 3990.

„Cöpenick (vergl. im Teltowschen Kreise), hier kommt nur die zum Nieder-Barnimschen Kreise gehörige Umgegend in Frage. Der Weinberg östlich der Dammvorstadt bildet eine werderartige sandige Erhöhung in der Niederung mit vielen Urnenscherben, feuergeborstenen Geschieben und verarbeiteten Feuersteinen. M. M. II. 1051—1100. — Das Kiezerfeld südöstlich der Stadt enthält Grubenwohnungen mit Brandstellen und Steingeräth in regelmässigen Abständen, welche der Feldhüter Letze mit dem Sondireisen wohl nachzuweisen verstand. Bei der Marien-Glashütte ähnliche Reste, ein ansehnliches Flintmesser, ein Reibestein und viele Scherben sehr grosser, dickwandiger Urnen, im M. M. II. 1101 — 1150, 1521—1553, auch 26, 1510. II. 1620. Ebenso auf Ribbecke's Haide bei Cöpenick M. M. II. 1156/1567 und VIII. 87.

Westlich von Cöpenick, in der Königl. Forst nicht weit von Wilhelminenhof und Oberschönweide, Bronzefund um 1870 beim Ausroden einer alten Kiefer gemacht, M. M. II. 1—7; Z. f. E. 1870, S. 171 erwähnt: „Herr Friedel legt eine Anzahl

zum Theil sehr gut gearbeiteter zwischen Rummelsburg und Köpenick 3½ Fuss tief im Haidesande gefundener Bronzesachen vor, darunter ein von Herrn Virchow für ein abgekniffenes Gussstück erklärtes Fragment.“ Der Sammelfund besteht ausserdem aus folgenden Stücken: 2 Knopfsicheln, 1 grösseren gewundenen Armring, 1 schlangenartig verzierten Handring, 1 Lanzenspitze mit langer Schafttülle, 1 Haarnadel 14 cm lang. An anderer Stelle Flintsteinprismen II. 1518 u. 1519.

Dalldorf nordwestlich von Berlin. „Urnen sind auf dem Steinbergfelde zwischen hier und Tegel beim Ausgraben von Feldsteinen gefunden; aber stets von den Steinsuchern zerstört worden. (S. B. von 1843.)“ — L. 74.

Ein durchbohrter Steinhammer, gefunden nahe Dalldorf beim Abgraben von Sand auf dem Steinbergfelde auf dem Wege nach Tegel. (M. M. II. 9824).

Falkenberg, nordöstlich von Berlin. Im K. M. „Steinkugel.“ II. 3667. — (Ob vorgeschichtlich?)

Friedrichsfelde. „Hr. Dr. Dönitz: Ich bin in der Lage der Sammlung [der Anthrop. Ges.] ein Paar Vasen [Urnen] einverleiben zu können, in deren Besitz ich schon vor längerer Zeit gelangt bin und die in der Nähe von Berlin, bei Friedrichsdorf [sollte heissen: Friedrichsfelde] gefunden worden sind. Es ist die eine eine Henkelvase, deren Henkel abgebrochen sind; das Material, aus welchem sie besteht, ist ein Gemisch von Thon und Quarz, vielleicht auch mit etwas Feldspath, ihre Aussenseite ist mit verschiedenen gebogenen und geraden Linien geziert. Ihr Inhalt bestand aus Knochen von Wiederkäuern.“ — Vorwendisch. (Die andere Urne von Zahna.) Z. f. E. S. 480.

Heiligensee, südlich vor dem Dorf am Abhange zur Havel, Flintmesserchen von mir gefunden. M. M. II. 1384 u. 85.

Heiligensee nördlich von Spandau. Bekmann (I. 443) berichtet, dass an dem Ufer des Sees, besonders nach vorhergegangenem Sturmwinde, kleine, silberne Münzen ausgespült worden. In den Bombergen sollen vor etwa 50 Jahren einige Pfund Stecknadeln (?) gefunden sein. (S. B. von 1843.)“ — L. 74.

Jungfernhaide. Die Rosenthalsche Landwehr.

„Die Meckeritzwiese in der Königlichen Jungfernhaide, etwa 1000 Schritte rechter Hand vom Nonnendamm, westlich begrenzt von dem Haselhorst und südlich von einem Walle, welcher „die Rosenthalsche Landwehr“ genannt wird.“ Fidicin: Das Grund-

buch der Stadtgemeinde Berlin 1872. 2. Abth. S. 64 u. 65. Der Ursprung der sogenannten Längswälle oder Querwälle, welche bei uns Landwehren genannt werden, ist im einzelnen Falle oft kaum bestimmbar, manche mögen vorwendisch sein, in der wendischen Zeit dienen sie zur Unterstützung der Sumpfburgen. Borchelte, Burgwälle, Pfahlbauten. Manche sind freilich erst im christlichen Mittelalter errichtet. Auch Gräben dienen in derselben Weise als Landwehren in vorchristlicher wie christlicher Zeit. Unter die letztgenannte Klasse fällt der Berliner Landwehrgraben, der um 1450 gezogen ward.

Hermsdorf. „Herr E. Friedel legte Namens des märkischen Museums folgende demselben gehörige Alterthümer zur Ansicht vor:

Eine schöne, polirte, trefflich erhaltene, 30 Centimeter lange Hacke aus Hirschhorn konstruirt, wie Fig. 49 bei Worsaae: Nordiske Oldsager, II. Aufl., 1859, S. 14. Dies mit konischer Durchbohrung versehene Instrument, Kat. II., No. 5512 des Museums wurde bei Hermsdorf, Kreis Niederbarnim, etwa 9 Kilometer nördlich Berlin im Wiesenkalk gefunden. Der Wiesenkalk, eine recente Süsswasserbildung, steht dort in so bedeutenden Massen an, dass er zu einer ausgedehnten Cementfabrikation verwendet wird. Er enthält noch lebende Süsswasserformen, Muscheln (z. B. Cyclas und Pisidium), Schnecken (z. B. Planorbis, Bythinia, Limneus), Reste ungeheurer Hechte, der Schildkröte (Emys lutaria) und auch, wie das vorliegende Stück zeigt, hie und da Artefakte. Welcher Periode der Vorzeit dies Instrument angehört, ist schwer zu sagen; dergleichen Horn- und Knochengeräth kommt noch in der wendischen Burgwall-Periode vor. Vergl. die Bemerkung Virchows auf S. 154 zu der in Berlin ausgegrabenen Hirschhornhacke, welche genau der Figur 48 bei Worsaae entspricht.“ — V. f. A. 1876. S. 232.

Kaulsdorf, Busch bei Kaulsdorf. Vergl. E. Friedel: Verh. der Berl. Ges. f. Anthr. 1871, S. 93: „Am 30. v. M. untersuchte ich den Horst, welcher im Kaulsdorfer Busch, 1½ Meilen östlich von Berlin, in sehr sumpfiger Gegend belegen ist. Die Bauern hatten dort vor Kurzem mehrere Sandgruben angelegt, welche einen Theil der alten Kulturschicht vom Decksande befreiten. Es fällt auf, dass, während die isolirt in Sümpfen belegenen Horste gewöhnlich nur Kultursachen der rohesten Art enthalten, in denen deshalb der Baron v. Dücker die ältesten Spuren des

Menschen in unserem Flachlande erblickt, dieser Horst fast gar keine bearbeiteten Kiesel (von denen ich dort bisher nur zwei unbedeutende Fragmente gesammelt) zu enthalten scheint, und neben sehr roher dicker Töpferwaare auch sorgfältigere, dünnere, geglättete und gefärbte aufweist.“ — Vergl. M. M. II. 1712—34, II. 851—950, ferner II. 1158—1250, II. 1556.

Lichtenberg, östlich von Berlin. „Der Geheime Rechnungsrath Paris schenkte dem Museum Urnen, die im Herbste des Jahres 1825 auf dem Ziegelei-Grundstück des Grafen v. Hardenberg bei jenem Dorfe ausgegraben worden; ebenso eine im Mai 1826 auf demselben Felde gefundene bronzene Figur, die von dem Direktor Levezow in einer besonderen Abhandlung „Jupiter Imperator in einer antiken Bronze des Königlichen Museums zu Berlin, 1826, 4,“ und von dem Hofrath Hirth, in seiner den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik einverleibten Recension, für eine römische Antike und zwar für eine Jupiter-Statuette erklärt worden ist. (M. p. 83, 84.)“ — L. 75. „Die kleine Bronzefigur, welche hier gefunden und von Levezow als Jupiter Imperator publizirt worden ist, befindet sich im K. M.“ Friedländer, Z. f. E., 1872, S. 106.

Bei Lichtenberg wurden i. J. 1879 von Neuem Spuren eines Urnen-Friedhofs aufgefunden und dem M. M. Nachgrabungen anheimgestellt, welche indessen noch nicht erfolgt sind.

Im K. M.: „Urne mit einem Henkel, 5½ Zoll hoch, 4¾ Zoll weit; niedrige, weitausgebauchte, zweihenkelige Urne (vasenförmig). I. 673 u. 674. —

Lichtenberger Kiez, östlich von Rummelsburg. — Die Bezeichnung als „Kiez“ erweckt Anklänge an die wendische Fischerbevölkerung der Gegend.

Lübars, nordwestlich von Berlin. „Urnen sind beim Ausgraben von Feldsteinen auf den Anhöhen zwischen diesem Dorfe und Hermsdorf stets so gefunden worden, dass dieselben von einem Steinkreise umgeben waren. (S. B. von 1843.)“ — L. 75.

Malchow. — Der Möderberg oder Mörderberg, westlich von Malchow. — Im K. M.: „Vier sichelförmige Messer von Bronze II. 5205—5208, zwei bronzene Handringe, ein Feuersteinkeil II. 5209 u. 5210“, vorwendisch.

Marzahn: Ein Glättstein. M. M. II. 8604; ob germanisch oder wendisch schwer zu bestimmen, da dergleichen Geräth lange Zeiten hindurch gebraucht worden ist.

Neue Scheue, Forsthaus. Zwischen hier und Rummelsburg nahe der Spree germanische Todtenurnen, viele bearbeitete Flintsplitter, M. M. 1001—1025, von mir 1871 entdeckt. — Aus der benachbarten Wuhlhaide stammen von mir gesammelt die Urnenscherben und Flintsplitter II. 146 und 147, eine Urnenscherbe, schwarz, glänzend, auf der Drehscheibe gearbeitet.

Ostend a. d. Spree. „Herr Friedel legte folgende, dem M. M. gehörige Gegenstände vor:

„Acht steinerne Geräthschaften, östlich Berlins auf dem rechten Spreeufer zwischen Cöpenick und der Wuhlhaide nahe Berlin gefunden. Der Vortragende, welcher diese Uferstriche hauptsächlich in den Jahren 1869 bis 1873 untersuchte, konstatirte, wo der Boden durch Baumrodungen, Nachgrabungen, Verwehungen etc. entblösst war, fast immer Spuren der heidnischen Bevölkerung, Aschenplätze, Knochen, Steinsplitter, Urnenscherben. Nicht weit von der Landungsbrücke der Oberspreedampfer bei Ostend fanden sich beim Fundamentgraben zwei Schleifwannen, in Form eines Hohlziegels, aussen und innen abgeschliffen und von ausgiebigster Benutzung zeugend, vor, aus feinkörnigem, braunrothem (devonischen?) Sandstein, ferner ein polirter, plättbolzenförmiger Steinhammer mit konischer Durchbohrung, der Fig. 50 in Worsaaes Nordiske Oldsager, Kopenhagen 1859, nicht unähnlich, endlich ein schwärzliches Steinbeil mit konischer Durchbohrung, 15 cm lang und etwa 3,6 cm hoch. Das Bohrloch 2, 3—2,6 cm. Das Gestein, anscheinend schiefriger Natur, findet sich bei Berlin seltener, ist dagegen im Sächsischen als Geräth sehr häufig verarbeitet. Sodann zwei Steinbeile, anscheinend Granit, birnförmig, No. 11 lang 13 cm, No. 12 lang 16,5 cm, jenes an der Schneide 4 cm, dieses 3 cm breit, hinten stumpf; grösster Umfang des ersteren 15 cm, des zweiten 13,5 cm. Diese zierlich geformten, birnförmigen, an der Schneide natürlich sich abplattenden Steinbeile sind für die Mark Brandenburg bezeichnend; nach Norden wie nach Süden zu nehmen sie ab, um in Scandinavien bezw. Süddeutschland ganz zu verschwinden.“ V. f. A. 1877, S. 69 und 70. Vergl. M. M. II. 11—15, 1610 und 1611.

Wilhelminenhof zwischen Ostend und Cöpenick, Kieselmesser, von mir gefunden. M. M. II. 147.

Pankow-Niederschönhausen. „Der Norden des Berliner Weichbildes gehört schon dem Hochplateau des Barnim an, welcher das rechte Spreeuferthal begrenzt. Er hat festen grandigen

Boden, meist Lehm, der früher vielen, jetzt noch einigen Ziegelöfen den Rohstoff gewährt. In der Tiefe sind fette Lettenschichten, hie und da von besonderer Undurchlässigkeit, die es verschulden, dass an den oberen Theilen der Brunnenstrasse und Schönhauser Allee die Brunnenanlagen von so grosser Schwierigkeit sind. Von der Consistenz des Bodens liefert die Strelitzer und Hermsdorfer Strasse noch jetzt durch ihre, ohne Böschung oder Futtermauer steil in der Strasse stehenden Lehmwände von 5 m Höhe einen redenden Beweis. Nordwestlich flacht sich der Boden ab, Dünenbildung beginnt. Es ist hier, namentlich westlich der Coloniestrasse, die Streusandbüchse von Berlin, indem der Wind daselbst den von Haidewuchs und Grasnarbe baaren oberen Alluvialdecksand, je nach seiner Laune, heute in Hügeln anschoppt, die er morgen wieder weiter fegt.

Nur wenige Wasserläufe sind im Norden mit tief eingeschnittenen Profilen. Vor allem die Panke mit dem Eschen- und Mittelgraben auf dem linken, sowie dem Fischergraben auf dem rechten Ufer. Man hat sich diese Bäche, so schwer es die jetzt heranwachsende Generation glauben mag, ehedem als fischreiche, klare, schnellfliessende und schattige Forellenbäche zu denken.[1])

Gewiss noch wunderbarer als diese zoologischen Schwankungen sind die Veränderungen, welche, wie ich glaube, ebenfalls mit Bestimmtheit nachweisen zu können, die Flora, namentlich der Baumwuchs, in derselben Gegend erlitten hat.

Auf dem linken Ufer der Panke, zwischen dem Gesundbrunnen und der ehemaligen Papiermühle, zieht sich ein, wie es scheint jetzt ziemlich verwischtes Lager von subfossilen Landschnecken hin, unter denen sich Helix bidens Chemnitz, H. Cellaria Müller und Clausilia laminata Montagu befinden. Dies sind sämmtlich

[1]) Die faunistischen Untersuchungen beweisen dies unwiderleglich. Ich selbst habe in der Panke, innerhalb Schönhausens, die Muscheln Unio pictorum Linné, Pisidium fontinale Draparnaud, P. amnicum Müller, die Schnecke Ancylus fluviatilis Lister und den Fisch Cobitis taenia Linné (den Steinbeisser) bis in die sechziger Jahre gefangen, alles Thiere, die, wie jedem Biologen bekannt, nur in Wasserläufen der bezeichneten Art gedeihen. August Müller hat seine berühmten Untersuchungen über den sogenannten Querder (Ammocoetes branchialis Linné), den er als den Jugendzustand des kleinen Neunauges (Petromyzon Planeri Bloch) erkannte, an Exemplaren von derselben Stelle her (1842) vorgenommen. Jetzt wird man Forellen, Neunaugen, Steinbeisser und Schalthiere der bezeichneten Arten in der Panke bei Berlin schwerlich mehr nachweisen. — F. Fr.

in der Nähe Berlins nicht mehr vorkommende Laubholzschnecken, die theils in den feuchten Wäldern unter nasser Buchenrinde, unter bemoosten feuchten Steinen oder am feuchtesten Wiesensaum von Laubholzbeständen vorkommen. Gegenwärtig ist dort nur der ödeste Dünensand, auf dem selbst die genügsame märkische Kiefer in der verkommenen Form der „Kusel" nicht mehr recht gedeihen will; also an einer Stelle, wo Buchenwald gestanden haben muss — bereits zur Zeit des Menschen, denn die Schicht der Landschnecken (letztere meist in zerbrechlichem Zustande, in einem mergelartigen, von Sumpfeisen durchsetzten Erdreich) nur etwa 40 cm unter dem die Oberfläche bildenden Decksand liegend, gehört dem neueren Alluvium an.

Hiernach boten im Norden unseres Weichbildes der Boden, die Thier- und Pflanzenwelt in sehr früher Zeit bereits zureichende und theilweise vielleicht ausgiebigere Faktoren für die menschliche Existenz, als die Gegenwart. Diese eigenthümlichen Verhältnisse liessen auch im Norden Berlins schon lange vorgeschichtliche anthropologische Spuren vermuthen.

Die fortschreitende Bebauung hat endlich nunmehr den Beweis hierfür durch Fundstücke erbracht.

Am nördlichen Ende der Koloniestrasse zieht sich eine zum Theil aus Flugsand bestehende Hügelkette unter dem Namen „Granatenberge" hin. Infolge des unablässigen Sandgrabens und des fortschreitenden Häuserbaues sind hier Querschnitte zu Tage gelegt, die auf mindestens 1000 m Entfernung bei 1—2 m Tiefe Holzkohlenreste zwischen dem Sande vertheilt zeigen. Diese Kohlenreste verdichten sich nicht zu einer förmlichen Schicht, sondern kommen nur unter überwiegenden Sandmengen vor. Es könnte also die Vermuthung entstehen, ob man es mit einem alten Waldbrande zu thun hat. Prismatisch geschlagene Flintgeräthe beurkunden jedoch die frühere Anwesenheit des Menschen hier unzweifelhaft.

Seit Jahren waren mir weiter östlich am rechten Panke-Ufer, wenige Hundert Schritte nördlich der Brücke, über welche die Strasse von Pankow nach Schönhausen führt (am Hange nach dem Wasser zu) in dem sandigen, etwa 5 m hohen Absturz schwärzliche Kulturschichten bis etwa 70 mm Dicke aufgefallen, welche neben Kohle und Asche noch andere organische Reste einschliessen. Am 26. Juli 1875 gelang es mir, auch hier und weiter nördlich, an den sehr tief eingeschnittenen Rändern

des Fischergrabens, neben geschlagenen Feuersteinen und morschen, wahrscheinlich im Feuer gewesenen Geröllen auch die Reste grober primitiver Töpferwaare festzustellen. Letztere, wiederum mit Steingrus vermengt, innen schwärzlich, aussen gelb bemalt, ohne Verzierung und Glasur, von bröcklicher Beschaffenheit.

Oestlich vom Fischergraben beginnen nach der Berlin-Nieder-Schönhausener Chaussee zu Strassenanlagen, namentlich auf dem Villenterrain von Emil Witzerich. Bei den hier vorgenommenen Planirungsarbeiten an der Kronprinzen- und Prinz Heinrichstrasse sind die oberen Lagen des früheren Bodens aufgeschlossen. Auch hier setzen sich die Brandschichten (Eichen-, Erlen-, Birken- und Kiefernkohlen), vermengt mit Feuersteinabsplissen und grober, vorgeschichtlicher Töpferwaare, weiter fort.

Im Ganzen mag das von mir solchergestalt als vom prähistorischen Menschen im Norden unseres Weichbildes besiedelt ermittelte Land in der bezeichneten Fluchtlinie eine Länge von 700 Ruthen haben." — E. Friedel: „Bär" 1875. S. 95. Vergl. im M. M.: Reibesteine und Urnenscherben von dort. II. 4572 bis 4580, II. 5162 bis 5165.

„Endlich offerirte ein Eigenthümer in Pankow dort gefundene Urnenreste in diesem Jahre dem Königlichen Neuen Museum hierselbst, die sich den eben erwähnten Urnenfunden typisch anschliessen, wegen des geforderten unverschämten Preises (30 Mark) aber abgelehnt werden mussten." — E. Friedel: Ebendaselbst, S. 96. — (Unverzierte Scherben von roher Technik.)

Plötzensee, der Grosse, im Gegensatz zu dem — jetzt verschütteten im Berliner Weichbild, nahe bei liegenden — Kleinen Plötzensee, gilt als ein verrufener See, der alljährlich sein Opfer fordert. Die Wenden sollen dort ihr unheimliches Wesen, der Volksüberlieferung nach, getrieben haben.

Reinickendorf. Südwestlich vom See bis zur Berliner Grenze, am Abhange der Hügel, verstreute Urnenscherben, anscheinend von Wohnstätten, nahe der Mühle aber auch zertrümmerte Urnen mit Leichenbrand, ohne Steinsetzungen, vorwendisch. M. M. II. 9404.

Reinickendorf, nördlich das „Heilige Land" und das „Eiderfenn." „Herr Rentier Rühe hat dem Vorsitzenden eine Reihe von Topfscherben aus einem Gräberfelde bei Berlin eingesendet. Er schreibt darüber:

Fragmente wie die beifolgenden lenkten schon vor Monaten meine Aufmerksamkeit auf ein bis jetzt noch wüstes Feld in meiner Nähe — zwischen Schönholz, Reinickendorf und Rosenthal an einer Waldecke. — Neuerdings wiederholte oberflächliche Nachsuchungen ergaben die Trümmer von 8 bis 9 Urnen mit Knochenresten gefüllt. Die Gefässe sind von sehr verschiedener, zum Theil äusserst roher Arbeit, theils mit, theils ohne Töpferscheibe hervorgebracht.

Leider ist anscheinend schon früher die Bodenoberfläche (vielleicht ein Hügel) weggenommen und dabei alles zerstört. Die Scherben liegen und stecken ganz oberflächlich nahe bei einander in der Erde, und ergiebt jede Gruppe derselben immer nur den kleinsten Theil einer Urne, das meiste muss also verschleppt sein. — Brandspuren, Asche, schwarzgebrannte Feldsteine in der Erde so beisammen, dass sie vielleicht einen Opferheerd andeuten. Das ist alles. Unzerstörte Urnen sind wohl kaum noch zu hoffen.“ — V. f. A. 1875. S. 238.

Reinickendorf: Vergl. „Bär“ 1879, S. 117. Mitth. des Dr. C. Schneitler: „Etwa $^3/_4$ Meilen östlich von Tegel und in gleicher Entfernung von Berlin, an der Grenze der Feldmarken Reinickendorf und Rosenthal, jedoch vorwiegend auf letzterer belegen, findet sich im flachen Felde, nahe einigen sumpfigen Wiesen, ein zweiter ziemlich umfänglicher Urnen-Friedhof, der von den Strassen nach Reinickendorf—Rosenthal, Schönholz—Rosenthal und dem Königlichen Forstrevier Schönholz des Weiteren begrenzt wird. Der betreffende Feldschlag hat nach einer topographischen Karte den Namen „das Eiderfenn“, — jedoch ist dieser Name den betreffenden Grundbesitzern von Rosenthal nicht bekannt, vielmehr wurde mir als eine ältere Bezeichnung der bezüglichen Stelle der Name „das heilige Land“ genannt, ein Beweis, dass die Tradition von dem ehemaligen heidnischen Friedhofe wenigstens noch im Namen fortlebt.

Die Gestaltung des betreffenden Terrains ist eine ebene, ziemlich niedrig gelegene, die nahen Wiesen sind sumpfig und moorig, der Boden ist vorwiegend ein leichter Sand. Unmittelbar an der Grenze der beiden Feldmarken ist auf Rosenthaler Acker vor längerer Zeit ein Theil des Bodens abgefahren worden und dadurch eine muldenförmige Vertiefung gebildet, welche zunächst auf etwa 80 Schritt östlich, dann unter einem rechten Winkel etwa 170 Schritt nördlich, bei einer durchschnittlichen

Breite von 20 Schritt, nach der Strasse Reinickendorf—Rosenthal verläuft. Diese Mulde führt über einen alten Urnen-Friedhof und hat einen grossen Theil desselben blossgelegt.

Nachdem ich durch Herrn Stadtrath Friedel von der Existenz dieses Urnen-Friedhofes gehört, habe ich im vorigen Herbst verschiedene Exkursionen dorthin gemacht. Ich fand zunächst in der bezeichneten Mulde viele Brandplätze, geschlagene Granite in verschiedenen Grössen und zahlreiche Standorte von Urnen, die sich als solche durch viele Knochenreste und Urnen-Scherben kenntlich machten. Letztere habe ich zahlreich gesammelt und bemerke darüber, dass wenn sie auch im Grundcharakter den Tegeler Urnen entsprechen, sie doch in Form, Material und Ornamenten weit vielseitiger als diese sind. Namentlich ist dies bei denen der Fall, die unzweifelhaft von kleineren Beigefässen der Urnen herrühren; sie sind sämmtlich noch in meinen Händen.

Bei der vorgeschrittenen Jahreszeit war es nicht angänglich, eine grössere Ausgrabung vorzunehmen; nur einmal wurde mittels eines Handspatens der untere in einer sorgfältigen Steinsetzung eingebaute Theil einer Kinder-Urne mit gebrannten Knochen und dem Rest eines Bronze-Ohrringes zu Tage gefördert, den ich dem Märkischen Museum überwiesen. Ausserdem bin ich auf umfängliche Steinsetzungen gestossen. — Da die nahe gelegenen Aecker gleichfalls Urnen enthalten, so sollen in diesem Jahr Ausgrabungen stattfinden. Sind die Fundstücke auch stilistisch jünger als die zu I[1]), so handelt es sich auch hier um vorwendische Reste.“ —

Die Fundstelle ist von mir häufig besichtigt worden, Fundstücke im M. M. II. 4140—4163, II. 5143—5148, II. 7971/72, II. 8507 u. 8508. Vergl. hierzu folgende längere Abhandlung:

„Ein alter heidnischer Urnen-Friedhof oder Begräbnissplatz auf der Feldmark Reinickendorf—Rosenthal,“ Vortrag des Herrn Dr. C. Schneitler in Berlin im Ortsverein Reinickendorf, am 4. November 1848, in der Volkszeitung für die Kreise Nieder- und Ober-Barnim. Friedrichsberg, 1. Dezember 1878. — Ferner: „Ein heidnischer Begräbnissplatz bei Berlin.“ Berliner Bürgerzeitung vom 4. Dezember 1878.

Scharfenberg, Insel im Tegeler See, südwestlich Tegel,

---

[1]) Es ist der Urnen-Friedhof bei Tegel gemeint.

Urnenscherben vielfach am Rande der Insel, im Westen ist von dem Besitzer, Dr. Carl Bolle, ein alter Pfahlbau entdeckt. Fundstücke im M. M., II. 9372 u. 9373. — Auf dem benachbarten Hassel-Werder, Urnenscherben, Flintsplitter, bearbeitete Geschiebe und Knochen. M. M. II. 7655—7670.

Nieder-Schönhausen nördl. von Berlin. „In dem königl. Park hat man Grab-Urnen und eine Menge verwitterter Hufeisen gefunden. (Spenersche Zeitung 1841, No. 170.)“ — L. 75.

Im K. M.: „Fibula mit Widderkopf und 2 Masken verziert, II. 5653.“ — Vorwendisch.

Schönhausen. — Hohen-Schönhausen, nordwestlich davon der Teufelssee.

Schönbolz, eine Pfeilspitze aus Feuerstein, nahe den Granatbergen-Schanzen, von Dr. Reseck gefunden. M. M. II. 5457.

Im K. M.: „Blaue Glasperle, Urnenscherben, Bronzefragmente. II. 2529.“ —

Stralau. „Das bekannte Fischerdörflein Stralow bei Berlin,[1]) stromaufwärts zwischen dem Rummelsburger See und dem Spreestrom, war am 8. und 18. August 1878 Gegenstand von Untersuchungen, bei welchen der kundige Ortsvorsteher, Apotheker Stöcklein, und der als umsichtiger Sammler bekannte Eigenthümer Julius Tübbecke als heimische Führer dienten. Die geschützte abgelegene Lage kann es allein entschuldigen, dass nicht längst Alterthumsforscher den hier im Wasser wie auf dem Lande reichlich zu findenden vorgeschichtlichen Ueberresten mehr, als bislang, ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Vor einigen Jahrzehnten, als der Wasserstand der Oberspree hier um 1,55 m niedriger gespannt war, liessen sich die Verhältnisse des Spreegrundes leichter feststellen. Der Vater des Herrn Julius Tübbecke, Fischer Johann Tübbecke, entsann sich von jener Zeit her noch ganz wohl des Dammes, der unweit der Brücke der Verbindungsbahn quer durch die Spree ging, und von Pferdeschädeln gebildet war, so dass man darauf hindurchwaten konnte. Der Priestergraben, welcher die Kirche vom Dorf Stralow trennt, war damals so schmal und so seicht, dass man, um ihn zu passiren, nur mit einem Fuss ins Wasser zu treten brauchte; daher war es von Alters her in Stralow Ortsgebrauch, dem Priester nur einen Wasserstiefel zu

---

[1]) Vergl.: Das Geschichtliche beim Stralauer Fischzug. „Bär“ 1876. S. 157 ff. Béringuier.

liefern. Damals konnte man um die alte Kirche herum sieben und mehr Schichten von Särgen und Leichen übereinander, ohne ins Wasser zu kommen, feststellen, jetzt stösst man schon bei der dritten Sargschicht auf Grundwasser. Damals war auch der merkwürdige Steindamm bei klarem Wetter leicht unter Wasser zu sehen, der aus grossen unbehauenen Blöcken gebildet, vom rechten Spreeufer nicht weit von der Einmündung des Kraatzgrabens, der aus Friedrichsfelde kommt, in der Richtung auf den Kreuzbaum zustreicht und gemeiniglich als eine alte Mühlenwehr gilt, wobei man nicht verfehlt anzugeben, dass der alte Spreestrom durch den jetzigen Rummelsburger See seinen Lauf genommen habe. Ebenso liessen sich die Brückenpfähle, Pfahlsetzungen und Packwerksbauten deutlicher feststellen, welche, in und auf dem Spreegrunde ruhend, vom Entenwerder über das Kreuzbruch nach dem Kreuzbaum führen. Diese eigenthümlichen, der wendischen Zeit angehörigen Pfahlsetzungen ziehen sich auch um den Seewall (Entenwerder, Diebesinsel, Liebesinsel) herum und sind durch Massen von wendischen Scherben, Eisensachen, morschen, im Feuer gewesenen Graniten, und anderen Steinen, Knochen, Hörnern, Geweihen, ausgezeichnet, unter denen die Torfkuh, das Torfschwein, das Wildschwein, der Edelhirsch, das Reh, häufig erscheinen. Auch der Biber hat nicht gefehlt. Die auf dem linken Spreeufer bei dem der Stadt Berlin gehörigen Gasthaus in Treptow belegene starke Einbuchtung heisst noch jetzt das Biberloch. Von den Hütten, welche auf jenen spätwendischen Pfahlbauten, die durch Brand, Wind und Wetter zu Grunde gegangen sind, gestanden haben, findet man beim Graben, Tauchen und Fischen im Schlamm und im klaren Wasser nicht selten grosse platte Thonmassen mit eingeknetetem Schilf und Stroh; mit diesen Thonpatzen sind die Estriche und Tennen ausgeschlagen, auch die aus Weidengeflecht und Staaken gebildeten Wände bekleidet gewesen, wie dies die auf der Aussenkruste des beim Abbrennen der Hütten verhärteten Lehmes abgedrückten Formen jener Flecht- und Staakerarbeiten unzweideutig bekunden. Auf dem Kreuzbaum selbst, der eine höhere sandige Insel gebildet hat, jetzt aber durch Wiesenland mit dem linken Spreeufer fest verbunden, nur noch bei Hochwasser ein Eiland bildet, sind die Reste eines kleinen Burgwalles, noch in schwachen Spuren durch Erdreich und Vegetation markirt, vorhanden. Neben frühmittelalterlichen Scherben von der Beschaffen-

heit der unter No. IX geschilderten Art, und neben wendischen Scherben fand der städtische Oberlehrer, Herr Dr. Theodor Liebe, bei unserer zweiten Exkursion auch unzweifelhaft vorwendische, nach germanischer Art verzierte Reste von Gefässen. Auch an Steingeräth ist die Gegend reich; mehrere Meissel und Beile schon geschliffen, anscheinend dunkler Serpentin, verdankt das Märkische Museum dem Herrn Direktor Wilski von dem Terrain der ihm unterstellten Städtischen Waisenanstalt am Rummelsburger See. Erst kürzlich hat zwei ähnliche Steinkeile und zwei schöne Behausteine und Glättsteine, ebenso mehrere Feuersteinmesser und typische Feuersteinabsplisse Herr Tübbecke zwischen dem andern Ufer desselben Sees und Stralow gefunden und dem genannten Institut verehrt. Wendische und vorwendische Urnenreste sind nicht selten östlich der Stralower Kirche auf höheren Theilen der weiten Fläche, welche bis zum Jahre 1875 den Haupttummelplatz für das Volksfest des Stralower Fischzuges abgab.

An dem nicht fern hiervon zwischen der Rummelsburg-Cöpenicker Chaussee und der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn belegenen Danewendsee, und zwar auf den der Gemeinde Berlin gehörigen Ackerstücken, sind im Laufe dieses Jahrhunderts zum Oefteren, namentlich durch den 1877 verstorbenen, in Lichtenberg wohnhaft gewesenen Pastor Bornitz, Todten-Urnen gefunden worden, welche gebrannte Knochenreste enthielten. Ob hier ein förmlicher Urnen-Friedhof vorhanden, und wie er etwa zu klassifiziren, muss vorbehalten bleiben.

Dem Seewall schenkten wir nähere Beachtung. Sein Name schwankt sehr. Auf der „Topographischen Karte der Umgegend von Berlin", Verlag der Simon Schroppschen Hof-Landkartenhandlung, revidirt etwa im Jahre 1870 von J. Schulz, heisst das kleine, aus natürlichem, gewachsenem Boden bestehende, mit Strauchwerk und einigen Bäumen bestandene Eiland Entenwerder. Der Volksmund nennt es Diebesinsel, weil dort Diebe eine Niederlage gestohlenen Guts gehabt haben sollen, noch häufiger Liebesinsel, weil „Pärchen" gern diesen verschwiegenen Punkt aufzusuchen pflegen. Die Insel ist mit uralten Bollwerken uud Pfählen umsäumt und birgt in ihrem sandigen Ufersaum mancherlei von den geschilderten, frühmittelalterlichen und wendischen Resten. Nachgrabungen in der Mitte förderten ein Viertel eines kleinen, scharf gebrauchten, infolge

dessen auf der einen Seite spiegelglatten Mahlsteins aus Granit, sowie vielerlei Thierknochen (die Markknochen von Wild, darunter aufgespaltene), und daneben eiserne Geräthschaften, z. B. eine gedengelte und gezähnte, lange, flachbogige Sichel, zu Tage, alles dies wieder von jener mehrgeschilderten frühehristlichen Töpferwaare begleitet. — Die Ausgrabungen werden hier bei gelegener Zeit auf dem der Gemeinde gehörigen Inselchen fortgesetzt werden.

Der Rummelsburger See selbst ist von wechselnder, stellenweis sehr bedeutender Tiefe, hier, wie die Leute gern sagen, unergründlich, weil weite Moorstrecken mit Stangen und Senkern wegen der weichen Beschaffenheit schwer abzulothen sind. Noch jetzt ist der See fischreich und der Brassenzug mitunter überraschend ausgiebig. An wilden Enten, Lietzen und anderem Wassergeflügel wird es in alter Zeit in der Gegend auch nicht gemangelt haben. Kein Wunder, dass die Gegend von hier bis zum Müggelsee stromaufwärts mit praehistorischen Resten, unter denen wohlgearbeitete und schön polirte Steinwerkzeuge eine hervorragende Rolle spielen, während auch treffliche Bronzen nicht fehlen, so reichlich ausgestattet ist, wie solches die Suiten im Königlichen so wie im Märkischen Provinzial-Museum sattsam beweisen."

E. Friedel, im „Bär", 1878, S. 192 und 193.

Die Fundstücke von Rummelsburg im M. M. vergl. unter II. 1612; den Torfschweinkopf vom ehemaligen, jetzt für Eisenbahnzwecke verschütteten Danewendsee unter A. III. 75; die Fundstücke von der Liebesinsel unter II. 7961.

Ein wendischer Mühlstein von Herrn Julius Tübbecke auf dessen Land nahe dem Rummelsburger See gefunden, Feuersteinmesser eben daher M. M. II. 7983 und 7984; zwei Steinbeile und andere bearbeitete Geschiebe, Wirtelsteine etc. II. 8364 und 8369.

Vergl. ferner E. Friedel: „Märkische Alterthümer" im „Bär" 1879, S. 251: „Im Jahre 1879 sind die Untersuchungen der Oberspree (vergl. den letzten Bericht im Jahrgang 1878, S. 192) unter meiner Leitung eifrigst fortgesetzt worden. Nahe der Stralower Kirche ist Terrain aufgeschüttet worden, entnommen aus den höheren Ackerstellen der Dorflage, worin sich wendische Urnenscherben vielfach finden. Die Ausgrabungen auf dem Seewall (Liebesinsel) förderten diesmal nahe der Landungsstelle,

gegenüber dem Kratzbruch, Steinpflasterungen mit vielen Kohlen- und frühmittelalterlichen schwärzlichen, festen, hartgebrannten Topfscherben zu Tage, dabei gespaltene Knochen von dem schmalköpfigen Torfschwein, das noch im 13. Jahrhundert, vielleicht bis ins 14. Jahrhundert hinein, bei uns existirt zu haben scheint, dann aber durch deutsche Schweinerassen allmälig verdrängt worden sein mag. Herr Tübbecke in Stralow übergab[1]) den wohl erhaltenen, schön gebräunten Schädel eines Torfschweins aus dem nachbarlichen Danewendsee. Auch mittelalterliche Ziegelsteine und Dachpfannen ältester Konstruktion wurden, ebenso von der erwähnten Landungsstelle Feuersteinmesser und wendische Urnenscherben aus dem Spreebett herausgeharkt, das bis zu dem gegenüberliegenden Kleinen Werder (Kreuzbaum, Burgwall), welcher vom Kienwerder durch einen zeitweise trocknen Graben getrennt ist, mit Pfählen und allerhand Wirthschaftsabfällen wie besät erscheint.

An der Landungsstelle des Kleinen Werders, der 65 Quadratruthen gross ist, und weiterhin bis auf den der Stadt Berlin gehörigen Kienwerder überall derselbe Befund. Als der General v. Wrede den Kleinen Werder seitens der Stadt Berlin im vorigen Jahrhundert in Erbpacht übernahm, um dort ein Theehäuschen anzulegen, hatte er wohl keine Ahnung, dass hier von den Wenden bereits eine Verwallung und Wohnstätte angelegt gewesen war. Die Stelle des Wredeschen Bauwerks ist durch dichtes Gestrüpp und Ziegel- wie Mörtelbrocken markirt.

Weiter stromaufwärts am rechten Ufer, da wo für die Schiffer jetzt Anlegepfähle im Spreestrom angebracht sind, stellten wir eine Steinlagerung von etwa 12 Fuss Breite, die sich an 60 Fuss in die Spree hinein verfolgen lässt, durch Sondirungen fest. An den Steinen haben sich früher die Fischer oft genug die Netze zerrissen. Am linken Spreeufer haben bei Treptow früher städtische Wassermühlen gestanden, von denen aus ein Damm bis nach Deutsch-Rixdorf geführt haben soll, der Sackführerdamm; mit dieser uralten Anlage will man jene Steinsetzungen, die allerdings auf eine Furt schliessen lassen, in Verbindung bringen; vielleicht sind sie noch älter.“ — Fundstücke im M. M. II. 7706—7709.

---

[1]) Vergl.: „Die Herbst-Exkursion des Märkischen Musenms“, Berliner Tageblatt vom 23. September 1879.

Tegel. Vergl. „Bär“ 1879, S. 116: „Zwei Urnen-Friedhöfe bei Berlin. Von Dr. C. Schneitler.“ „Dorf Tegel, 1½ Meilen nordwestlich von Berlin am Malchow-See (gewöhnlich „die Malche“ genannt), einem Theile des Tegeler Sees, gelegen, bildet mit dem nahen Schloss Tegel und dessen schönem Naturpark von Laubholz mit Coniferen und einer reizenden Aussicht auf den umfänglichen Tegeler See einen vielbesuchten Erholungsort der Bewohner der Hauptstadt. Das Dorf ist alt, der Name desselben wird vielfach als der plattdeutsche Ausdruck für „Ziegel“ bezeichnet und soll also wohl auf den früheren Betrieb einer Ziegelei hindeuten, obwohl sich weder auf der Feldmark des Dorfes, noch des Rittergutes (Schloss) Tegel Lehm oder Thon überhaupt vorfindet. Berghaus (Landbuch d. M. Br. II. 476) citirt aus der Finanzstatistik von 1375 den Namen als „Tygel“ und es muss demnach wohl eine andere Deutung des Namens als die vorerwähnte gesucht werden.

Das Dorf Tegel selbst liegt auf einem kleinen Plateau, welches nach Norden hin gegen sumpfige Wiesen, nach Westen gegen den See hin, und hier an einigen Stellen ziemlich steil in der Höhe von 30—40 Fuss abfällt. Die Dorfstrasse geht von Osten nach Westen bis zu einem grossen, von hohen alten Linden beschatteten Platze an der Kirche und von hier in einem schmalen Fahrwege nach dem See; eine zweite Strasse geht vom Kirchplatze in südwestlicher Richtung parallel dem See entlang und bildet in ihrer Forsetzung die Strasse nach Spandau. Im ersten Theile der Dorfstrasse, vor der Kirche, liegen noch mehrere Grundstücke und werden als Acker benutzt. Ein solches grösseres Grundstück, zur linken Seite der Dorfstrasse, ist mit daran grenzenden Ackerflächen der Feldmark vor einigen Jahren von dem Banquier Herrn E. Schlieper zu Berlin zur Bebauung angekauft und 1875 mit Strassen- und Baumanlagen versehen worden. Für diese Strassenanlagen waren vielfache Abtragungen des Terrains nöthig und hierbei wurde ein ziemlich umfänglicher Urnen-Friedhof entdeckt. Leider mangelte es an einer sachverständigen Aufsicht der Arbeiter und Kenntniss der Anwohner und es sind deshalb die meisten Urnen und deren Beigaben zerstört, nur einige Urnen sind gerettet und in die Hände von Privaten [1])

[1]) Eine solche (glatte) Urne mit gebrannten Knochen und der Nadel einer Bronzefibel hat Herr Uhrmacher Gruber in Berlin in diesem Jahre dem Märkischen Museum überwiesen.

gelangt, verschiedene Bronze-Sachen (Messer und eine mit Ornamenten verzierte Lanzenspitze) sollen von dem Aufseher der Arbeiter nach Charlottenburg verkauft sein. Erst im Jahre 1877 erhielt ich bei einem zufälligen Besuche Tegels Nachricht von diesen Funden und es wurde dann auf meine Anregung von Herrn Stadtrath Friedel und einigen Freunden des Märkischen Museums eine Exkursion nach Tegel veranstaltet und bei dieser Gelegenheit eine grössere Urne mit gebrannten Knochen und ein darin befindliches kleineres Gefäss, sowie an einer anderen Stelle eine kleinere Urne oder Beigefäss gefunden. Weitere Nachgrabungen, die ich später wiederholt veranstaltete, förderten verschiedene Urnen, zum Theil von besonderer Grösse, stets mit gebrannten Knochen versehen und in zum Theil umfänglichen Steinsetzungen eingebaut, zu Tage, leider die meisten sehr beschädigt oder in einzelnen Stücken, da die Standorte früher meist zu Garten- und Spargelanlagen gedient hatten, mithin der Boden sehr tief rajolt war.

Bei einer weiteren im Frühsommer 1878 von Freunden des Märkischen Museums veranstalteten Exkursion wurde gleichfalls eine Urne von mittlerer Grösse mit Deckel und einem unbedeutenden Kleinfingerringe aus Bronze gefunden, ausserdem zwei kleinere Urnen aus dem hart am See gelegenen Garten des Bauergutsbesitzers Herrn Müller von diesem gebracht. Später habe ich auch im Garten des Lehnschulzengutes, hart am See, viele Urnenscherben gefunden.

Meine zumeist auf dem Schlieperschen Terrain erhaltenen Funde haben sich, wie schon erwähnt, nur auf Urnen verschiedener Grösse mit gebrannten Knochen, meist rauh oder glatt ohne besondere Ornamente, und ein kleineres Gefäss, sowie auf eine grosse Anzahl von Urnenscherben mit den gewöhnlichen Ornamenten germanischer Urnen beschränkt; sie befinden sich sämmtlich im Märkischen Museum. Bronzen oder andere Beigaben habe ich, trotz sorgfältiger Untersuchung des Inhaltes der Urnen, nicht gefunden. Gleichwohl sind in früherer Zeit — man sagte mir: vor etwa 12—15 Jahren — in einem auf der rechten Seite der Dorfstrasse belegenen Hügel beim Abfahren desselben ausser den Urnen auch verschiedene Bronzen gefunden, von denen einige in das Königliche Museum gekommen und dort zur Ansicht ausgestellt sind.

Der Urnen-Friedhof von Tegel hat eine ziemlich grosse Aus-

dehnung und hat sich unzweifelhaft über das ganze Terrain der Hofstellen, Gärten und angrenzenden Aecker des alten Dorfes bis dicht an den See erstreckt. Die nördlich gelegenen sumpfigen Wiesen waren sicherlich früher vom See überflutet und das hochgelegene Plateau des Urnen-Friedhofes war mithin auf zwei Seiten vom Wasser, auf der andern Seite vom Kiefernwalde umgeben, dessen Spuren man noch in vielen Kohlen-Meilerstellen der Feldmark findet.

Im Tegeler See liegt, etwa 170 Ruthen westlich vom Dorfe, die etwa 1 Morgen grosse Insel, der „Hasselwerder", an seiner höchsten Stelle etwa 12—15 Fuss über dem Spiegel des Sees, mit einigen Bäumen und hohen Sträuchern besetzt, welcher zum Rittergute (Schloss) Tegel gehört. An der Ostseite der Insel, hart am und im See haben Herr Stadtrath Friedel und ich im vorigen Herbst gleichfalls eine grössere Anzahl von Urnenscherben derselben Art wie im Dorf Tegel gefunden. Eine nähere Untersuchung der Insel durch Aufgrabungen ist für dieses Jahr vorbehalten. — Alle diese Gefässe und sonstigen Reste erscheinen als vorwendischen Ursprungs."

Ich habe an den Stellen im Dorf Tegel vielfach Ausgrabungen veranstaltet und mit Herrn Schneitler den selteneren Fall festgestellt, dass auch Leichenbrand vom Menschen mit Thierknochen (Pferd?) zusammen vorkam, ohne Urne, einfach zwischen Steinen deponirt. — Ein längliches, schüsselförmiges Gefäss und Bronzen von hier im Königlichen Museum. Vor Jahren soll auch ein Bronzeeimer auf der von uns 1877 umgegrabenen Stelle gefunden sein. Eine grosse schöne Urne mit darin gefundenem zweihenkeligen Thränenkrüglein, jene zu $^2/_5$ mit geglühten Menschengebeinen gefüllt, ebendaher, besitzt der Sanitätsrath Dr. La Pierre in Berlin.

Fundstücke im M. M. II. 3936—3938, II. 5040—5090, II. 5184 bis 5250. Ferner II. 6477, II. 7962—7970, II. 8379/80, II. 8511/12.

„Tegel, nordwestlich von Berlin. Nicht bloss in der Nähe des Dorfes, sondern auch im Dorfe selbst, und zwar hier bei Anlegung eines Brunnens, ist man auf Urnen gestossen, deren mehrere, wohl erhalten, und in einer derselben eine Kette, von dem Bauer Martin Dannenberg aufbewahrt werden. (L. B. von 1843.)" — L. 77.

Im K. M. Steinhämmer, prismatische Messer (Feuerstein), Vogelknochen, Bronzeringe, Bronzedraht, knöcherne Pfeilspitzen,

Knochen mit Bronze verschmolzen, Bronzelanzenspitze, Bronzenadel mit cylindrischem Knopf, dreikantiger Armring (Bronze), gerieftе Bronzenadel, mehrere grosse und kleine Bronzeringe, Bronzemesser, grosse Bronzefibel mit zwei Platten und loser Nadel, Bronzeknopf mit Oese, eine sehr grosse Urne, 34 cm hoch, 103 cm Umfang, mehrere Deckel, Urnen mit Deckel, mehrere konische Gefässe, davon eines 17 cm hoch, 73 cm Umfang, tassenförmige Gefässe, flache Schaalen, röthliche Urne mit den Gebeinen eines Kindes.“ I. 4504, 4955—4958, 4961a—e, 4962—4965a—n, 5032; ferner: II. 9917—9926, 9935, 10555—10559a—d.

Weissensee. Im K. M. „Feuersteinkeil von ungewöhnlicher Form.“ II. 3738.

## c. Kreis Teltow.

(Der Stadtkreis Charlottenburg ist hier mit einbegriffen.)

Britz, südöstlich von Berlin. „Bei Ausrodung der Kienhaide wurde eine Menge irdener, ungebrannter Aschenkrüge von roher Form, innerhalb kleiner, sie nur oben umschliessender Grüfte von einigen Feldsteinen ausgegraben, und in denselben Menschenknochen gefunden. Sie wurden grösstentheils zerschlagen, viele von dem Gutsbesitzer Baron v. Eckardtstein aufgehoben (L. B. des Predigers Ringeltaube von 1842). Eine im Mai 1831 ausgegrabene Urne gelangte als Geschenk an das Königliche Museum (M. p. 86). In der Kirche zu Britz ward früher eine etwa einen Fuss hohe und ebenso lange Bronzefigur aufbewahrt, jedoch im Jahre 1817 aus derselben gestohlen. Sie hatte Aehnlichkeit mit einem Hunde oder einer Katze, im Hinterhaupt eine Oeffnung. Der Schweif des roh gebildeten Thieres war über den Rücken zurückgeschlagen. Die Nähe von Tempelhof und die Parochialverhältnisse beider Kirchen bestimmte den Geh. Kriegsrath Kretschmer, anzunehmen, dass das Gefäss von den Templern herrühren möge, die ein ähnliches Idol verehrt haben sollen.“—L. 55. Vergl. Charlottenburg. (Vermuthlich war dies Erzgefäss ein Lavatorium zum mittelalterlich-kirchlichen Gebrauch.)

Von Britz besitzt das M. M. eine germanische, mit 3 Henkelöhren versehene Urne, vergl. II. 6208.

Im K. M.: „Schwarzgraue Urne, 7 Zoll hoch, 9 Zoll weit; grosse Urne mit Deckelschale.“

Charlottenburg. „Als im Jahre 1696 bei dem Dorfe Lützen zu dem Schlosse, anfangs Lützenburg, später nach der

Königin Charlotte Sophie Charlottenburg geheissen, das Fundament gelegt wurde, stiess man auf „ein grosses Gewölbe von schwarzen sehr harten Steinen, die, diesen Gegenden fremd, und in demselben Urnen mit Asche und gebrannten Gebeinen gefüllt, auch Nadeln von Metall, darin auch kleinere mit Wasser (!) gefüllte Gefässe; alte Eichbäume, die 12 Ellen tief ihre Wurzel in die Erde gesenkt haben, berührten das Gewölbe noch nicht. (?)“ Es berichtet darüber ausführlich Beger (Thesaur. Brandenb. III. 471), Tentzel in den monatlichen Unterredungen beim Monat August 1696, S. 722 und Zenner in den Novellen der gelehrten Welt 1696, p. 1209, 2105. Bekmann (I. 385, 386) stimmt diesen Aufsehen erregenden pomphaften Bericht etwas herab; er bemerkt, dass diese gerühmte Sache gar keinen Grund habe, es seien nur etliche Urnen, ohne Deckel und von grober Arbeit, gefunden, 2 ganze und 2 halbzerbrochene, die noch im Königl. Kabinet sich befinden. Sie haben nicht in einem Gewölbe, sondern im blossen Sande 6 bis 8 Fuss tief gestanden; noch weniger habe man Münzen oder andern Zierrath gefunden. — Beger (Thesaur. Brandenb. III. 471) gedenkt dieses Fundes in den wenigen Worten: Plures fictiles ossibus repletas producere posse, et quidam tales, quales nuper prope Berolinum effossae sunt, dum Palatii Lucenburgici fundamenta jacerentur. Er würde gewiss nicht unterlassen haben, jener von Tentzel berichteten merkwürdigen Umstände zu erwähnen, wenn etwas Wahres daran gewesen wäre. — Es wird behauptet, dass die erwähnten 4 Urnen in das Königliche Kabinet gekommen seien (Küster A. u. N. Berlin I, 7. Gerken, Beschreib. d. Residenzst. Berlin Mspt. nach Fidicin, Gesch. d. Stadt Berlin III, 4); es wird gesagt, Erasmus Seidel habe die Absicht gehabt, darüber etwas in Druck zu geben. Wegen der Eichen, unter denen das Grab gefunden worden, was jedoch, wie wir gesehen haben, von Bekmann abgeläugnet wird, will Hummel (Compendium der deutschen Alterthümer, S. 250) die Alterthümer den Cimbern zuschreiben. Wir erwähnen das Alles nur, um darzuthun, wie dieser Fund zu seiner Zeit die Aufmerksamkeit in ungewöhnlichem Maasse in Anspruch genommen hat. — Der Hofrath Eltester hat im Jahre 1733 auf den Lützowschen Aeckern Urnen ausgegraben und dabei Ohrringe und einen Spindelstein gefunden (Oelrichs march. gentil. p. 6, 7). Eine bei dieser Gelegenheit aufgefundene bronzene sogenannte Hängeurne gelangte in die Hände eines Juden und

ward leider eingeschmolzen; man hat hier auch eine römische Kaisermünze gefunden (Bekmann I, 370, 390, 434). Ein sehr seltenes, ebenfalls hier ausgegrabenes Stück ist eine in einer Urne gefundene, vollständig erhaltene eiserne Lampe (M. p. 87, 88). — Im Jahre 1842 wurde die Sammlung vaterländischer Alterthümer durch ein bis dahin ohne näheren Nachweis des Ursprungs auf dem Königlichen Schlosse zu Charlottenburg aufbewahrtes ähnliches Bildwerk, wie wir dessen oben bei Britz erwähnten, bereichert. Es stand bis dahin in dem Schreibkabinet Sr. Hochseligen Majestät im neuen Schlossflügel, Gartenseite: fand sich bei Aufnahme eines neuen Inventariums im Jahre 1800 vor; in den älteren Inventarien, die bis 1705 heraufgehen, aber noch nicht. Aehnliche Bronzefiguren sind mehrere bei Kruse, Deutsche Alterthümer, 1. Bd. 4. Heft, abgebildet; sie zeigen stets Thiergestalten, bald die eines Pferdes, eines Löwen, einer Katze, eines Stieres, eines Greifen, die insgesammt das Uebereinstimmende haben, dass sie durch eine Gussröhre im Maule, durch mittels Klappe zu schliessender Oeffnung im Haupte des Thieres, sowie durch einen den Schweif desselben andeutenden Griffbügel, als Giessgefässe sich kundgeben. Man hat in ihnen Templerisches, Gnostisches finden wollen, jedoch dabei übersehen, dass einer viel früheren Zeit, nämlich dem zehnten und elften Jahrhunderte, ein grosser Theil dieser Bronzen angehört, der Zeit nämlich, welche in dem slavischen Deutschland ostwärts der Elbe und Saale, in Böhmen u. s. w. noch Heidenthum hatte. Und in diesen Ländern hat man dergleichen Gefässe in Gräbern, die der jüngsten Periode des Heidenthums angehören, gefunden. Es darf hieraus zwar nicht geschlossen werden, dass sie wirklich heidnischen Ursprungs waren, wohl aber darf man hiernach vermuthen, dass sie, wenngleich christlich dem Ursprung und ihrer Bestimmung nach — dennoch zu heidnischem Kultus gebraucht sein mögen. — Christlich waren diese Gefässe gewiss; das beweist u. a. eins, welches eine Thiergestalt zeigt mit vier Gesichtern, die in der Stelle des Propheten Ezechiel, Kap. 10, V. 14, ihre Erklärung finden. Es waren vasa sacra, nicht bloss, wie man geglaubt hat, im Orient als solche gebraucht, sondern auch in der abendländischen Kirche. Zur Bestätigung dessen berufe ich mich auf ein sehr entscheidendes, älteres Zeugniss, auf Urstisii rer. Germ., p. 568, woselbst aus Conradi chron. Mogunt. unter den Geräthschaften des Mainzer Kirchenschatzes aufgeführt

werden: „Urceii argentei, diversarum formarum, quos Manilia vocant, eo quod ex eis aqua sacerdotum manibus funderetur, habentes formam leonum, draconum, avium et gryphorum vel aliorum animalium quoruncunque.“ Eines solchen Giessgefässes in Greifenform, welches unfern Glückstadt im Holsteinischen in einem Steingrabe aufgefunden und im Jahre 1840 in die Königliche Sammlung gekommen ist, ferner eines aus Röselschem Nachlasse, in Gestalt einer Katze, haben wir neben diesem Charlottenburger Gefässe, welches die Gestalt eines Hundes hat, zu gedenken. (M.)“ L. 56—58. — Nach Bekmann, a. a. O. 434, lag die Münze mit dem Bildniss eines römischen Kaisers in einem in Charlottenburg gefundenen „Todtentopf“.

Charlottenburg. Nahe Bohneshof, rechtes Spreeufer. „Herr Friedel legte folgende, dem Märk. Prov.-Museum zu Berlin gehörige Gegenstände vor: ....7) einen in torfigem Boden, in einer Schicht, die starke Hirschgeweihe enthielt, ausgegrabenen defekten Menschenschädel; von den übrigen vorhanden gewesenen Skeletttheilen, die beim Ausschachten des Kanals zwischen Plötzensee und der Spree bei Moabit gefunden wurden, ist nichts gerettet worden. Besondere Beigaben sind nicht ermittelt. Der Schädel scheint der plattgedrückten, flachen Form, die neuerdings Aufmerksamkeit erregt, anzugehören.“ — V. f. A. 1875, S. 47.

V. f. A. 1877, S. 76. „Alterthümer aus Charlottenburg. Herr Tornow schreibt darüber Folgendes: Als ich vor einigen Jahren meinen hiesigen Garten (in der Fasanenstrasse 3) rajolen liess, fanden die Arbeiter 4 Fuss unter der Erde im Grundwasser in einem Thongefäss, welches von einem Fass umhüllt war, nebst angebrannten Knochenresten, drei Steine. — Herr Virchow erklärt: Was den Charlottenburger Fund anbetrifft, so zeigen die Thonscherben frühmittelalterliche Charaktere. Was das Fass zu bedeuten hat, so enthalte er sich darüber jeder Vermuthung, da die Fundgegenstände zu unbedeutend seien, um irgend einen Anhalt zu gewähren.“ — M. M. IV. 952—3.

Im K. M.: „Wirtel aus Thon, mit einem eisernen Schwert gefunden; drei Bronzescheiben, hinten mit Bügel, Bruchstücke bronzener Ohrringe.“ I. 1517, II. 1935, 2414, 2426—2428, 2488, 2936.

Charlottenburg. Im Schlossgarten, nahe der faulen Spree, nordwestlicher Theil, eine — anscheinend wendische — Urnenscherbe von mir gefunden, im M. M. II. 1788; dgl. einen von

Menschenhand geschlagenen Feuersteinsplitter, schaberartig, ebendaselbst von mir gesammelt. M. M. II. 1507; dgl. eine kleine Steinkugel, M. M. II. 1383.

In einem Kieshügel zwischen dem Lietzen-See und dem Betriebsbahnhof der von mir am 3. Juli 1875 gefundene, unter „Urgeschichtliches“ vorerwähnte bearbeitete Feuerstein in Form eines breiten Schabers, palaeolithisch M. M. II. 2331; bei Anlegung des Betriebsbahnhofs, nicht weit von der ersten Fundstelle, Backzähne vom Mammuth, M. M. VIII. 583 und A. I. 421/22, ausgegraben.

Am Lietzen-See wurden 1877 von mir Urnenscherben gefunden, neben Brandschichten. M. M. II. 6303—6305.

Der Grunewald bei Charlottenburg. Auf der früheren Insel, jetzt Halbinsel, genannt das Schildhorn, spielt die Sage von Jazko von Cöpenick, „dem letzten Wendenfürsten“. Durch Albrecht den Bären geschlagen und verfolgt, soll er gelobt haben, falls er die Havel durchschwömme und sich rettete, Christ zu werden. Die Volkssage erzählt, er sei auf dem Schildhorn glücklich gelandet und habe hier seinen Schild an einen Baumstamm gehängt. Ein von Friedrich Wilhelm IV. errichtetes Denkmal verewigt dies Ereigniss. Vergl. Schwartz: Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg, Berlin 1871, S. 83. — Vergl. H. Dannenberg: Jakza, Fürst von Köpenik und seine Münzen. Im „Bär“ 1879, S. 73—75.

Teufels-Fenn und Teufels-See im Grunewald, südwestlich Charlottenburg.

Grunewald. Ein Steinkeil, Flint, vom Kaufmann E. Müller in Berlin, nahe der Saubucht gefunden, im M. M. II. 7572.

Cladower Sandwerder, westlich von der Eisenbahnstation Schlachtensee. Die ersten Nachrichten über Funde auf dem Cladower Sandwerder in einer Nachricht der Vossischen Zeitung datiren: Potsdam, den 21. September 1874. Danach sollte ein Hünengrab gefunden sein, was eine irrige Auffassung war.

Ueber den Cladower Sandwerder vergl. noch E. Friedel: Führer durch die Fischerei-Abtheilung des Märkischen Museums. 4. Aufl. 1880. S. 1 u. 29. — Die Hauptansiedelung liegt am Ostabhange, gegenüber dem linken Havelufer, am Westabhange kommen ähnliche Scherben und Flintprismen, aber weniger häufig, vor. Vergl. im M. M. II. 2920—3499.

Dr. Hans Virchow: „Topfscherben und Feuersteinsplitter
rder und vom Kälberwerder.“ V. f. A. 1875,
Stücke vom Sandwerder gleichen den von derselben
ch Herrn Stadtrath Friedel (Sitzung vom 17. Oktober
beschriebenen. Der Fund vom Kälberwerder be-

n Scherben mit eingesprengten zerschlagenen Stein-
chen;
Randstück, welches der Thonmischung und der
nach mittelalterlich ist;
Feuersteinpfeilspitze, welche auf der einen Fläche
lan, auf der andern konvex, seitlich aber symme-
ist;
dreikantigen Feuersteinsplitter.
lspitze zeigt flache Druckmarken und leicht sägen-
r. — Es wird die Vermuthung ausgesprochen, dass
derselben Periode angehöre, wie die groben Thon-
scherben, in Analogie mit den Splittern und Scherben vom Sandwerder, die bunt vermischt gefunden wurden, dass dagegen das feinere Randstück einer späteren Periode angehöre.“

Im K. M.: „Urnenscherben, zum Theil schön verziert, prismatische Messer, fünf Nuclei, Knochen mit Brandspuren, Feuersteinspäne etc.“ I. 4286, II. 7572—7575.

Einen ausführlichen Bericht über die für eine grosse Reihe von märkischen Fundstätten gewissermaassen typische Stelle erstattete ich in der Berliner Anthrop. Ges. Vergl. V. f. A. 1874, S. 197 ff.:

„Auf die Zeitungsnachricht, dass auf dem Cladower Sandwerder in der Havel bei Potsdam und etwa eine halbe Meile nordwestlich von dem neuen Bahnhof Wannsee ein Hünengrab gefunden sei, begab ich mich mit Herrn Dr. Voss und dem Entdecker, Herrn Kaufmann Vogel jun. aus Potsdam, zu Anfang Oktober d. J. an Ort und Stelle, besuchte auch den Platz nachträglich noch.

Der Thatbestand war folgender:

Der Werder bildet ungefähr ein längliches Rechteck, dessen lange Seiten von Norden nach Süden laufen und dessen Umfang etwa eine viertel Meile beträgt. An der südöstlichen Ecke hängt die Insel bei dem jetzt ungewöhnlich niedrigen Wasserstande durch einen etwa 250 Schritt langen Dammweg mit dem Lande

zusammen. Ob dieser Damm eine vorgeschichtliche Unterlage hat oder neueren Ursprungs ist, ist nicht ermittelt; bei Hochwasser wird er überspült. An der West-, Süd- und Ostseite fällt das Ufer etwa 30 bis 60 Fuss steil zum Fluss ab; nach Norden dacht sich der Werder allmälig ab. Ungefähr durch die Mitte der Insel läuft ein noch ziemlich markirter Sattel, und macht es den Eindruck, als wenn sie hier durch einen Querwall durchschnitten gewesen sei, der mit den hohen Ufern des südlichen Inseltheils ungefähr ein Quadrat von etwa 1600 Schritt Umfang bilden mag. Auf dem gewachsenen grobsandigen Boden dieses Theils lagert feinkörniger Dünensand, der hier und da wallartige Erhöhungen mit Einsattelungen bildet, von denen sich aber bei der beweglichen Natur des jetzt einigermaassen durch Kiefernkultur gedämpften Flugsandes schwer sagen lässt, in wie weit die Menschenhand im Spiel gewesen. Es kommt hinzu, dass der innere Raum des Quadrats längere Zeit unter Kultur gestanden hat und dabei hier und da nivellirt worden ist, was die Uebersicht erschwert. Immerhin kann ein vertiefter geschützter Raum, ausreichend für den Aufenthalt einer grösseren Anzahl Menschen, noch jetzt angenommen werden.

In der Richtung auf den Damm, also nach Südosten, ist die Düne bis etwa 6 Fuss Tiefe aufgerissen und zum Theil den Abhang hinuntergefegt.

Auf dem solchergestalt blossgelegten und schon durch ausgiebige, im Querprofil deutlich darstellbare Aschen- und Kohlendepots, als der von Menschen in früherer Zeit betreten gekennzeichneten Urboden, fanden sich an einzelnen Stellen runde und platte Geschiebe von Faustgrösse bis zum Durchmesser von einem Fuss, ersichtlich künstlich und absichtlich in Menge zusammengeschleppt. Die Steine zeigen sich von solchen, wie sie im natürlich abgelagerten Boden bei uns vorkommen und gerade in der Nachbarschaft bei Wegebauten zu Tage liegen, auf den ersten Blick durchaus verschieden. Sie sind bröcklig, ohne die übliche Epidermis normaler Geschiebe, zum Theil sind sie zersprungen und zerbrechen in der Hand. Manche sind deutlich geschwärzt oder geröthet und weisen den Befund von Steinen auf, die wiederholentlich und energisch im Feuer gewesen sind und die zum Theil, als sie glühend waren, mit Wasser in Berührung gekommen sein mögen. Andere Steine sind noch fest, jedoch mit Gewalt zerschlagen. Eine grosse Masse von Feuer-

steinsplittern, theils länglichen prismatischen Absplissen, theils breiten und spatelförmigen, endlich eckigen Stücken (nuclei) liegt unordentlich verstreut herum, desgleichen eine beträchtliche Menge von grober, mit Steinbisschen vermengter Töpferwaare. Diese Steinbisschen sind scharfkantig, daher nicht von Kies herrührend, sondern aus durch Brennen und rasches Abkühlen zerbröckeltem Granit gewonnen. Die Fragmente sind mehrere Centimeter dick, schlecht gebrannt, morsch, aussen mit Röthel bestrichen, innen geglättet ohne Bemalung. Die meisten Scherben haben verwaschene und verwitterte Ränder, ein Beweis, dass es sich nicht etwa um zertrümmerte Todtenurnen, sondern um Wirthschaftsabfälle handelt, um so mehr, als sie so wenig zu einander passen (gerade wie in den schweizerischen Pfahlbauten, in den dänischen Kjökkenmöddinger und den mittelitalischen Terremaren), dass es kaum möglich ist, ein auch nur handgrosses Fragment aus aneinander passenden Scherben zu reconstruiren. Sie haben offenbar, fortgeworfen, lange Zeit an der Oberfläche gelegen, und sind dann vom Sande bedeckt und nach dessen Verwehung nunmehr wieder blossgelegt worden.

Die meisten Feuersteinwerkzeuge sind zerbrochen, einzelne ersichtlich bei der Fabrikation verunglückt, viele andere aber augenscheinlich erst durch den Gebrauch verdorben.

Obwohl es sich hier um viele Tausende von durch Menschenhand zugerichteten Feuersteinen handelt, ist auch nicht eine Spur geschliffenen Feuersteingeräths vorfindlich. Gleichwohl geht ein sicheres Gesetz durch die Behandlung des Steins hindurch und haben sich einzelne Stücke wohl erhalten, welche eine primitive und dennoch bewundernswerthe Technik verrathen.

Ich fand eine wohl erhaltene Pfeilspitze mit breiter Schneide, ähnlich der bei Nilsson, Steinalter unter No. 36 abgebildeten, ferner neben einem Angelbeschwerer und Grundsucher[1]) einen Angelhaken oder richtiger eine Spitzangel, alles aus Feuerstein. Bei der 24 mm langen Spitzangel, an welcher die Angelschnur in der Mitte befestigt wird, ist der Fisch (beim Hechtfang, wozu die vorliegende Angel hauptsächlich gedient haben mag, ein Gründling oder Uekelei) so aufgespiesst, dass der Köder die

[1]) Gewicht, das an einer Schnur auf den Grund gelassen wird, um die Tiefe des Wassers und die danach und nach der Lebensweise des zu fangenden Fisches nothwendige Stellung der Angel zu bemessen.

Angel thunlichst deckt und dass er möglichst noch eine Zeit trotz der Verletzung lebendig bleibt, um den zu überlistenden Fisch besser anzulocken. Auch zum „Dargen“ kann die Spitzangel verwendet werden, sie wird dann mit dem Köder ins Wasser geworfen vom Hintertheil eines in angemessenem Tempo geruderten Nachens. Der so erzeugte Strom hält den Köder ziemlich oben und versetzt ihn in eine vibrirende Bewegung, welche den „Hai der Flüsse“ besonders reizt. Man würde mit dieser Spitzangel heut Hechte, Barse, Bleie, Quappen, Welse fangen können. Um den scheinbar so einfachen Apparat herzustellen, haben, wie sich bei scharfer Betrachtung zeigt, über 30 Steinsplitterchen abgelöst werden müssen. Aehnliche Spitzangeln von Knochen und Bronze sind in den schweizer Pfahlbauten gefunden; ich selbst habe mit einer solchen aus Holz geschnitzten Spitzangel in diesem Sommer Kinder in England mit Erfolg angeln sehen. Sie ist überall als eines der ältesten Angelgeräthe verbreitet und wird im Grossen (bis einen Fuss lang) z. B. von Südseeinsulanern als Haifischangel gebraucht. Freilich hat im Allgemeinen der umständlichere, im Ganzen aber den Fisch sicherer festhaltende Haken die Spitzangel zurückgedrängt.

Ein schönes spatelförmiges Instrument (Schaber?) erinnert an No. 470 von Evans, Stone Implements of Great Britain. Es zeigt deutlich, dass es, wie die meisten der in ähnlichen Ansiedelungen an unseren Flüssen und Seen, aus nur kleinen, selten über 125 g schweren Feuersteinen hergestellt ist. Daher die Kleinheit der übrig gebliebenen Nuclei, von denen die zahllosen Splitter meist prismatischer Form abgesprengt sind. Die grösste Messerklinge aus Flint hat 62 mm Länge.

Eine Anzahl „Rullesteener“ und „Knakkesteener“ nach dänischer Terminologie, jene glatt behufs eines egal rollenden, diese rauh behufs eines quetschenden Drucks, vollenden die wirthschaftliche Ausstattung.

An Knochen, noch mehr an Geräthen, dieselben spärlich erhaltenen Reste, wie meist in diesen Wohnstätten; einen Schweinezahn fand Dr. Voss, einige Spuren von Schuppen möchten Cyprinoiden angehört haben.“

Cöpenick. Im K. M.: „Bearbeitete Feuersteine, Grünsteinaxt, mehrere Gefässe, drei thönerne teller- (besser hut-) förmige Deckelschalen mit gefälteltem Rande, eine grosse, ziemlich fest

gebrannte Thonscheibe (Deckel?), drei flache Schalen mit kranzförmigem Rand.“ I. 2092—2094, 4019—4021, 4025, II. 2026, 3849, 3850.

Cöpenick. Die Umgegend von Cöpenick ist in den Jahren 1869 bis 1873 meinerseits auf Alterthümer vielfach durchforscht worden. Hier wird nur der zum Teltowschen Kreise gehörige Antheil berücksichtigt, wobei bemerkt werden mag, dass die Grenze zwischen dem Teltow und Nieder-Barnim daselbst stellenweis schwer zu verfolgen ist.

Bei der Aufgrabung alter Hausstellen in der Stadt und auf dem Kiez werden nicht selten Scherben, Thierknochen, Eisengeräthschaften, mitunter menschliche Gebeine gefunden, Reste, die bis in die Wendenzeit mitunter reichen. Zweifellos ist dies von ähnlichen, meinerseits häufig am südlichen und südöstlichen Abhang des Schlossgartens gesammelten Fundstücken. Der Vollkropp bietet eine wendische Ansiedelung, welche burgwallartig gewesen sein mag. Weiter südlich, wo das Ufer fest und einigermaassen steil ist, bis zur Unterförsterei Steinbinde, kommen an und in der wendischen Spree Urnenscherben und vom vorgeschichtlichen Menschen benutzte Steine vor, ebenso auf dem linken Spree-Ufer bis zur Haltestelle der Görlitzer Bahn „Neuer Krug“. Die jetzt zerstörten Wohnstätten, auf denen die Spindlersche Fabrik steht, sind germanisch gewesen (Münze des Victorinus).

Auch das rechte Spree-Ufer, soweit es teltowisch ist, trägt reichliche germanische und wendische Ansiedlungsspuren. Dies gilt namentlich von der Insel, auf welcher Bellevue liegt, gebildet von den zwei Armen des Mühlenfliess. Vergl. die Fundstücke im M. M. II. 291—316; 1154; 951, 952 und die nachfolgenden Einzelberichte. Vergl. ferner an Fundstücken M. M. II. 1151—1153, 1301—1325.

Der Kiez bei Cöpenick, südlich der Stadt. Alte Sitten und Sagen haben sich mit grosser Treue hier erhalten.

Auf dem Grundstück des Gastwirths Streichan in Cöpenick sind im August 1875 in torfigem Boden zwei menschliche Gerippe und zwei starke Hirschgeweihe gefunden. Mitth. des Gastwirths August Selchow.

In der Spree am Schlossgarten wurde im Jahre 1872 der Schneidezahn eines Bibers gefunden; der Strom liegt hier voller wendischer Scherben und Knochen.

Im Jahre 1874 soll der Eigenthümer Volpi in Cöpenick auf

seinem Acker bei Cöpenick Urnen, sämmtlich zerbrochen, gefunden haben. Mitth. des Sanitätsrath Dr. Rieck.

Fragmente eines durchbohrten, plättbolzenartigen Steinhammers auf der Oettingschen Besitzung nahe der Spree und Sadowa unterhalb Cöpenick, von mir gefunden im November 1878. M. M. II. 8506.

In Mühlenberg bei Cöpenick, am rechten Spree-Ufer, eine Steinhacke mit Urnenscherben (M. M. 17) von mir gefunden.

Cöpenick. „Ein auf der Besitzung des Generallieutenant Rühle v. Lilienstern aufgefundener Streitkeil von Grünstein ist von demselben dem Museum im Jahre 1836 geschenkt worden. (M. p. 85.)“ — L. 59.

Drei auf S. 60 bereits erwähnte Schalen aus Thon, ohne Drehscheibe gefertigt, mit gewundenem Rand und Verzierungen, die mit den Fingerspitzen gemacht sind. Der Königliche Galeriediener Koch schreibt darüber:

„Der Arbeitmann Christian Letze in Cöpenick bei Berlin fand im November 1854 die Scherben dieser alten Thongefässe nördlich bei Cöpenick, unterhalb der Spreebrücke am rechten Spree-Ufer, beim Sandabfahren eines Ackers, worauf ein Fabrikgebäude errichtet werden sollte, ungefähr drei Fuss tief, unter verbrannter Erde, Kohlen und Scherben nebst zwei Feuersteinen, einen flach abgespaltenen Obertheil eines versteinerten See-Igel (Krötenstein) und einen flachrunden Feuerstein, 1¼ Zoll Durchmesser, an welchem zwei Seiten regelmässig zu einer Schneide abgesprengt. Nach Zusammensetzung obiger Scherben waren solches drei flache Schalen, zwei davon 5¾ Zoll, eine 5½ Zoll Durchmesser, erstere beide 1 Zoll hoch, letztere 1¼ Zoll (in Form der antiken Opferschalen von Terracotta), jede mit einem ⅝ Zoll breiten gewundenen Rand und in der Mitte einen erhabenen Buckel von 2 Zoll Durchmesser. Die Buckel sind verschieden, die Schalen aber alle inwendig gleichmässig verziert, auswendig aber ziemlich roh gearbeitet. Die Thonmasse ist fein, ohne Glimmer und Quarzkörner, die Arbeit aus freier Hand, sehr gut. Nach späterer bei dem p. Letze eingezogener Erkundigung an Ort und Stelle über Lage und Stellung derselben in der Erde, äusserte er sich folgendermaassen: Der ganze Platz enthält zerstörte Urnen, es wäre aber nicht möglich gewesen, eine ganze herauszuheben, auch die Schalen waren schon zerdrückt, standen aber mit der verzierten Seite nach oben in

Dreieckform (o°o) ziemlich nahe an einander, die kleinere gegen Osten, wobei auch die beiden oben erwähnten Steine lagen, die zweite gegen Westen und die dritte gegen Norden.

Berlin, im Dezember 1854.

Diese drei Schalen sind im K. M. F. Koch."

Mitgetheilt vom Stadtarchivar Dr. R. Baier in Stralsund.

Vergl. ferner V. f. A. 1872. S. 246 ff.

„Herr Friedel spricht, indem er die betreffenden Fundstücke vorlegt, über die Aufdeckung einer vorgeschichtlichen Wohnstätte im Vollkropp bei Cöpenick.

Südlich der Stadt Cöpenick (zwei Meilen östlich von Berlin) zieht sich etwa 1600 Schritt von der über die wendische Spree oder Dahme führenden sogenannten Langen Brücke ein Wiesenplan hin, der Vollkropp oder Mühlenkropf. Durchschnitten seitens des von der Brücke durch Schönerlinde nach Grünau führenden Weges, wird das Terrain hinter der Vollkroppschen Mühle etwas höher und fällt mit etwa 10 Fuss zur Dahme ab. Bei Gelegenheit einer Villenanlegung wurde hier im Sommer 1872 zwischen der Strasse und dem Fluss in einer Länge von mindestens 150 Fuss und einer Breite von 20—40 Fuss der Boden zum Theil bis 8 Fuss Tiefe aufgedeckt. Bei wiederholter Besichtigung stellte ich fest, dass unter der Oberfläche bei einer zwischen 2 und 4 Fuss schwankenden Tiefe alter Kulturboden mit einer fast überall hin verbreiteten Schicht von Kohlen, Asche, Knochen und Scherben von durchaus primitivem Charakter anstand. Dieses Lager wird sich ohne Zweifel südlich und nördlich weiter verfolgen lassen; westlich unter der Landstrasse zog es sich, wie einige Sondirlöcher zeigten, ebenfalls noch hin.

Als mir mitgetheilt wurde, dass dort ein menschliches Gerippe unter bemerkenswerthen Umständen gefunden sei, hatten die Arbeiter bereits mehrere Tage ausgeschachtet und dabei in herkömmlicher Achtlosigkeit manche Fundstücke, als Geweihe und Thongeschirre, zerschlagen oder verschmissen. Bei fortan besserer Kontrole und eigener Mitbetheiligung an den Ausschachtungen liess sich Folgendes ermitteln.

In der südwestlichen Ecke des Gartens der Friedrich'schen Villa, einige Schritte von dem an der Strasse errichteten Gartenhäuschen, wurde in einer Tiefe von etwa drei Fuss unter der Ackerkrume das Gerippe eines Erwachsenen gefunden, welches ausgestreckt, jedoch nach der Wendung des Kopfes zu schliessen,

auf der linken Seite gelegen hatte. Die Beine hatten bis unter die Landstrasse gereicht. Beigaben fehlten. Etwa drei Schritte davon und 1½ Fuss tiefer stand eine grosse, bauchige, über einen Fuss Durchmesser haltende offene Urne, neben ihr drei kleine sogenannte Ceremonien-Urnen (in welchen allen jedoch nur Erde gelegen haben soll) mit rohen Feldsteinen umstellt. Das Skelett zerfiel beim Herausnehmen, weil sehr verwittert und von Wurzeln durchdrungen, vollständig. Erhalten wurden nur fünf Röhrknochen theilweise, sowie der Hinterkopf mit einem Theil des Schädeldachs und ein Theil der Kiefer mit den Zähnen. Auch die Urnen zerbrachen beim Ausheben.

Etwa 20 Schritt mehr nach dem Wasser zu fand sich eine schwere, vierkantige, eiserne Pfeilspitze, einem Typus gleichend, der in den fränkischen und allemannischen Gräbern, aber im ganzen späteren Mittelalter ebenfalls, beispielsweise an den Hussitenpfeilen, noch vorkommt.

Auf dem übrigen Terrain wurden gegen acht gesonderte Feuerstellen unterschieden, die einen Radius von etwa drei Fuss hatten und sich durch vorzugsweise Schwärze und durch Anhäufung von Kohlen und Asche, sowie Thonschlacken auszeichneten. Allemal waren diese Feuerstellen muldenförmig vertieft und mit Feldsteinen ausgesetzt, die dicht aneinander, jedoch ohne Mörtelverband, gepasst waren. Diese Steine von sehr unregelmässiger Form und mineralogischer Zusammensetzung waren oft scharfkantig, zweifelsohne mit Absicht, zugeschlagen, jedoch in der rohesten Weise. Alle Steine, auch die von einem Fuss Durchmesser, mürbe gebrannt, so dass sie beim Herausgraben oft zerbrachen, was auf oft wiederholte und intensive Feuerung schliessen lässt. In der Nähe dieser Feuerstellen lagen Knochen von Thieren, die grösseren zerschlagen und die Röhrknochen zur Gewinnung des Marks gespalten: Reh, Hirsch, Schwein (nach der Kleinheit der Zähne alter Thiere zu schliessen, sus palustris), Schaf.

Sonst wurden vereinzelt aufgelesen ein Eckzahn vom Wolf, eine abgesägte Rose vom Rehbock, eine eingekerbte, dann abgebrochene und glattgeschabte Zinke vom Rehbockgeweih, zerschlagene Pferdeknochen. Die vorgefundenen Geschirrreste lassen auf eine Menge verschiedenartiger Gefässe schliessen. Eine Anzahl Scherben von grossen Kochtöpfen, deren äussere Beschaffenheit darauf schliessen lässt, dass sie in einem Korbgeflecht ge-

formt worden sind, erinnert an Gefässe, wie sie an dem jenseitigen rechten Dahme-Ufer auf dem Kietzer Felde wiederholt von mir ausgegraben sind.

Sämmtliche Gefässe sind aus dem, die vorgeschichtliche Keramik kennzeichnenden, mit Steinbischen vermengten Thon zubereitet, scheinbar ohne Anwendung der Drehscheibe. Die breiten derben Henkel sind mit dem oberen Rande in einer Höhe.

Fünf verschiedene Typen von Verzierungen sind konstatirt. Einmal einfache 2mm tiefe Rillen, wohl durch Umbinden von Fäden oder Aehnlichem hergestellt. Dann ein Mäander und drei blattartige Verzierungen, welche unter dem oberen Rande laufen und mit freier Hand sehr roh und unegal, unverkennbar jedoch mit einem gewissen dekorativen Streben in den noch weichen Thon eingeritzt sind. Die Arbeit ist so ungeschickt ausgeführt, dass ebenfalls zur Verzierung angebrachte Horizontallinien, welche später wie die blattförmigen Zeichnungen gezogen sind, diese hier und da durchschneiden und zerreissen.

Hierzu endlich noch ein Reibestein (Kornquetscher), während Feuersteinmesser u. s. w. nicht gefunden sind.

Beachtenswerth endlich sind fingerdicke, mit allerhand Steingrus gemischte Thonpatzen, die wohl zur Verkleidung der Wände bei den Hütten gedient haben, welche über wenigstens zweien der erwähnten Gruben am Abhange nach dem Wasser zu errichtet gewesen sein mögen. Einzelne Reste dieser Thonverkleidung sind vom Feuer ausgeschwelt, vielleicht bei Gelegenheit eines Brandes, der die Hütten zerstörte. Als Estrich oder Heerdplatte kann dieser Thonmantel nicht gedient haben, da derartige Reste mindestens eine glatte Oberfläche haben, während unsere Fragmente beiderseits rauhe Flächen haben und wohl auf einer Unterlage von grobem Flechtwerk einstmals ruhten.

Nach Versicherung des die Parkanlagen leitenden Gärtners wurde endlich eine über zwei Fuss tiefe trichterförmige Grube etwa vier Fuss unter der Oberfläche aufgedeckt, die ganz mit den Schalen der noch jetzt in der Dahme vorkommenden Muscheln Unio tumidus, Unio pictorum und Anodonta piscinalis gefüllt war. Das kreidige Aussehen derselben brachte den Finder auf die Vermuthung, dass sie geröstet als Speise gedient haben möchten. Ich habe diesen Platz nicht selbst besichtigen können, da er bereits zerstört war, will jedoch bemerken, dass noch jetzt an manchen Orten der Mark die Schweine mit denselben Muscheln

gefüttert werden, wenn auch nicht geleugnet werden soll, dass die Verwendung als menschliches Nahrungsmittel im nördlichen Europa seit einiger Zeit gesichert erscheint."

Herr Friedel legte vor: „Ein Steinbeil, polirt, von graugrünem Stein, Kat. II. No. 304; ähnliche Form, jedoch länger, Schneide 4,3 cm breit, hinteres stumpfes Ende 2 cm breit, in der Mitte 2,8 cm hoch, 15 cm lang. Bei Cöpenick an der Dahme, drei Meilen östlich von Berlin im Sande ausgeschachtet." V. f. A. 1876. S. 233.

Villa Friedrich, am Vollkropp, linkes Spree-Ufer, oberhalb Cöpenick. Der Architekt Heinrich Friedrich theilt mir unter dem 7. Februar 1877 mit: „Auch jetzt noch finde ich fast bei jeder Umgrabung im Garten Reste von Urnen u. s. w., welche fast immer in oder auf einem Haufen von Feldsteinen unter der Erdoberfläche sich befinden. Leider ist es mir bis jetzt meiner Unkenntniss halber nicht möglich gewesen, etwas ganz wohlerhalten herauszufördern." Die Reste eines Skeletts, im Jahre 1872 daselbst gefunden, habe ich der Sammlung der Berliner Anthrop. Ges. geschenkt.

Spindlersfeld am linken Spree-Ufer bei Cöpenick. Vergl. E. Friedel: Verh. der Berl. Ges. f. Anthrop., 1871, S. 93: „Seit längerer Zeit mit der Untersuchung der märkischen Horste, Raststätten und Werder und ihrer Alterthümer beschäftigt, gelang es mir, am 15. Mai d. J. eine ziemlich ausgedehnte Raststätte unter einer Sanddüne am hohen Ufer der Spree (linksseitig), gegenüber von Sadowa bei Cöpenick, aufzudecken. Ausser einem bedeutenden Aschenlager mit Kohlen und Knochenresten, auch zahlreichen, nach meiner Ansicht durch Menschenhand gegangenen Feuersteinsplittern fand sich mit letzteren zusammen in dem grobkörnigen Decksande eine Kupfermünze (As?) vom Kaiser Victorinus. Der Kopf (Avers) fällt auf durch die merkwürdige Art der Krone, welche mit sehr langen Zacken versehen und überhaupt den Münzen aus der Periode des Gallienus eigenthümlich ist. Der Revers stellt eine allegorische weibliche Figur dar mit der Umschrift: Pax Aug. (Pax Augusti). Victorinus (265—267) gehört zu den sogenannten 30 Tyrannen, die sich während der unglücklichen Kämpfe des Reichs mit den Germanen und Persern zu Gegenkaisern aufwarfen. Da man bei unseren vorgeschichtlichen vaterländischen Alterthümern fast immer von der Chronologie im Stich gelassen wird, so ist ein Münzenfund,

der wenigstens eine sichere negative Zeitbestimmung ermöglicht, sehr willkommen.“ Fundstücke im M. M. II. 176—260, II. 673—800 und IX. 980; desgl. im Christy-Museum in London eine kleine von mir an Herrn Augustus Franks abgegebene Sammlung von hier. — Ueber die Kaisermünze vergl. Friedländer, Z. f. E. 1872. S. 167.

Dahlem: Im K. M.: „Steinkeil, II. 5607.“

Falkenberg, Vorwerk, südwestlich von Grünau, nördlich von Bohnsdorf. In den östlichen Lehmabhängen sollen zum Oefteren Urnen und menschliche Gerippe gefunden sein. Mitth. des Sanitätsraths Dr. Rieck in Cöpenick.

Giesensdorf. „Herr Hermann Grimm übersendet im Namen des Herrn Professor Ernst Rudorff einen (beiderseits leicht) angebohrten Steinhammer von Giesensdorf. Derselbe ist nahe einer sumpfigen Wiese in Giesensdorf bei Lichterfelde gefunden worden. Es soll in alten Zeiten an dieser Stelle ein Kanal direkt zwischen dem Teltower See und Berlin gelaufen sein, dessen Bett sich noch verfolgen lasse.“ — V. f. A. 1874, S. 257. — Samml. der Berl. Anthrop. Ges. — Vergl. im Anschluss hieran die Funde von Lichterfelde.

Glienicke, Alt und Neu. Im K. M.: „Thonwirtel, Urnenscherben. — Ein Bronzegriffel, zwei desgl. Knöpfe, zwei Armringe, ein desgl. Fingerring, drei desgl. Fingerspiralen, desgl. verschiedene Bruchstücke; mehrere Urnen, darunter gehenkelte, ein Steinhammer.“ I. 4018, 4027, 4407—4416.

Glienicke, Alt, südwestlich von Cöpenick. Beim Sand- und Lehmgraben am nördlichen Abhange des Teltow zur Niederung sind seit vielen Jahren ab und zu Todten-Urnen ausgegraben. Der Gutsbesitzer Werner hat von seinem dortigen Grundstück mehrere gehenkelte Urnen und drei Steinbeile dem M. M. (II. 5166, 9449—9451) verehrt.

Grünau, am Dahme-Ufer, Urnenabfälle, von mir und von Dr. Brecht gesammelt. M. M. II. 291—316 u. II. 2731—2740.

Lichterfelde. Um 1870 wurden bereits durch die Arbeiter des Herrn v. Carstenn, der das Gut parzellirte und dem Fiskus das Terrain für die neue Kadettenanstalt schenkte, beim Suchen nach Steinen für den Strassenbau Begräbniss-Urnen aufgespürt unweit des Luchs zu beiden Seiten der oberen (nordwestlich am Teltower See hinführenden) Lichterfelde—Teltowerstrasse. Auf und zwischen diesen etwa 15—30 cm

im Durchmesser haltenden Steinen fand man mit Knochenresten gefüllte Urnen, denen man anfänglich wenig Aufmerksamkeit schenkte. In der Nähe der Urnen wurden auch verschiedene Feuersteingeräthschaften, rohe, geschliffene und polirte Steinhämmmer und Steinbeile aufgefunden, welche von den Arbeitern nach Hause mitgenommen wurden. Ein schöner Steinhammer ist durch Baumeister Hintze nachträglich aufgetrieben worden. — Auch westlich vom Teltower See, ferner zwischen Giesensdorf und dem Damm der Anhaltischen Eisenbahn und endlich zwischen Alt-Lichterfelde und dem Potsdamer Bahnhofe wurden Urnen gefunden. Im Sommer und Herbst 1879 wurden die Ausgrabungen von Dr. Urban und Baumeister Hintze aufgenommen. — Diese Nachforschungen ergaben reiche Beute. Urnen, jede zwischen zahlreichen Fauststeinen und Kollersteinen eingebettet, Gefässe mit Doppelhenkeln, Wirtelsteine, eine Streitaxt aus feinem Grünstein, sehr schön polirt, mit kleinem, glatten Stielloch, Feuersteinmesser, Bronzen sehr reichlich, dazu auch eine Gussform, Ohrringe, Hefteln, merkwürdig, weil sie die italienische Segelform, wenn auch in bescheidener Grösse, am Bügel zeigten. Das Segel ging in den Draht über, welcher um die horizontale Stange gewunden war, Haarnadeln, Spangen und Ringe, Knöpfe, Schnallenstachel, kleine Bronzenägel. Kupfer(?): Beschläge mit umgebogener Spitze, fast wie Hechtangeln aussehend. Eisen: eine schöne, grosse Fibula mit Windung um die Querstange, Beschläge, Nägel etc. Email: schöne, grosse schwarze Perlen aus Glasfluss mit gelben Linien und grünen Augen, Schmuck aus Thon, Bein und Stein. — Dergleichen Funde hatte Herr Virchow bereits 1868 aus gleicher Gegend vorgelegt erhalten. — Hierzu vergleiche den Bericht mit Abbildungen über das Gräberfeld bei Gross-Lichterfelde von Urban und Virchow, V. f. A. 1879, S. 342—350. — Die wichtigsten Fundstücke sind im K. M., einige Scherben-Proben im M. M. II. 9853; es handelt sich wohl um vorwendische Kulturreste.

Schon früher erhielt von Lichterfelde das M. M. einen Bronzering und eine Eisennadel, in einer Urne gefunden. II. 6562 u. 6563.

Lichterfelde, südwestlich von Berlin. „Ein hier in einer Urne gefundener Spindelstein kam in die Eltestersche Sammlung. (Oelrichs march. gent. p. 6.)“ — L. 60.

Im K. M.: „Wirtel von Thon, Urnen mit eisernen Fibeln,

Gürtelhaken und Hakenfibeln.“ I. 1515 und noch nicht katalogisirte Stücke.

Machenow. Klein-Machenow, in der Kirche sah ich auf einem Ständer an der Wand, nicht weit vom Altar, eine grosse heidnische Todten-Urne, anscheinend vorwendisch.

Osdorf. „Bei den Vorarbeiten für die Sielgräben zur Einrichtung der Rieselei in Osdorf ist vor einigen Tagen eine wohlerhaltene bronzene Römermünze aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ausgegraben und ans M. M. abgeliefert worden.“ Berl. Bürger-Zeitung vom 24. Februar 1878. Es ist ein Æ vom Kaiser Philippus I. (244—249 n. Chr.) im M. M. II. 10833. Bei den Ausgrabungen für die Staubecken an der Grossbeerener Grenze gefunden.

Osdorf, östlich Teltow auf dem Wege zwischen hier und Friederikenhof, aber schon auf letzterer Feldmark sind im Sande drei wohlerhaltene eiserne Speerspitzen oder Pfeilspitzen in Weidenblattform ausgegraben. M. M. IV. 39—41.

Rixdorf, südöstlich von Berlin. „In der Nähe des Dorfes, in der Gegend des Britzer Neuhofes, auf einer früher mit Gesträuch bewachsenen sandigen Ackerfläche von beträchtlichem Umfange, finden sich noch jetzt Spuren eines alten Begräbnissplatzes (vergl. Britz). Der Bauer Marasche und der Büdner Böttcher in Rixdorf fanden vor mehreren Jahren, als dieselben nach Steinen gruben, eine grosse Anzahl Todten-Urnen von verschiedener Grösse und Gestalt, sämmtlich mit Asche und Knochen angefüllt, in einigen auch messingne Ringe und Pfeilspitzen. Sie bestanden aus einer schwarzgrauen, thonartigen Masse, standen sämmtlich auf Platten von Granit, waren mit vier solchen Platten umstellt, mit einer bedeckt und mit einer grossen Menge von Feldsteinen umschüttet, die oft mehrere Fuhren betrugen. Sie sind zum Theil der Oberfläche des Bodens so nahe, dass sie öfters beim Pflügen zum Vorschein kommen. Fidicin diplom. Gesch. von Berlin, III. 5.“ — L. 60. — K. M. I. 4086.

„Schliesslich kann ich nicht unerwähnt lassen, dass Arbeitsleute aus Gusow und Platkow, welche in Rixdorf Erdausschachtungen zum Bau einer grossen Brennerei oder Brauerei zu vollführen hatten, bei dieser Gelegenheit Steinkeile gefunden haben, von denen ich drei Stück erwarb. Sie sind von verschiedener Grösse und von verschiedenem Material, aber alle fast ganz polirt, der eine ist 14,5 cm lang, besteht aus weissgrau und

rothgelb marmorirtem festem Kalkstein (?), die zwei anderen, 7,5 und 11,5 cm lang, aus schwarz und grau marmorirtem Feuerstein.“ Schreiben des Rentmeisters Wallbaum in Gusow.

„Herr Friedel legte folgende dem Märk. Prov.-Mus. zu Berlin gehörige Gegenstände vor: 1) einen schön geschliffenen Feuerstein-Keil, 11,5 cm lang, an der Schneide 5 cm breit, in Rixdorf nahe bei Berlin beim Ausschachten der Fundamente einer Brennerei gefunden, Geschenk des Rentmeisters Wallbaum in Gusow.“ — V. f. A. 1875, S. 44. M. M. II. 1831. — Dies ist der zuletzt vorerwähnte Flintkeil. — Aus dem Nachlass des 1880 verstorbenen Dr. Marggraff erhielt dasselbe Museum eine grosse vorwendische Urne und mehrere Feuersteinmesser, um 1840 in Rixdorf gefunden. M. M. II. 10451—5.

Rudow. Im K. M.: „Drei Echiniten mit Urnen gefunden, ein Mühlstein von einer sog. Wendenmühle, in der Mitte durchbohrt, eine eiserne Scheere, Fragmente eiserner Beschläge, Bronzering, Steinwirtel, verschiedene eiserne Messer und Scheeren, eine goldene Spirale, eiserne und bronzene Fragmente. Urne mit zwei Oehren; mehrere grosse und kleine andere Urnen, darunter eine grosse tonnenförmige Urne mit flacher Schaale als Deckel, thönerne Spinnwirtel in einer Urne und mehrere andere Wirtel, ein hohes, säulenförmiges Gefäss.“

Rudow, südwestlich von Cöpenick. „Bei diesem Dorfe hat schon der Hofrath Eltester Urnen, und zwar von bedeutender Grösse, die wohl 4—6 Eimer enthielten, mit starken Gebeinen gefüllt, durch welche die Gefässe auseinander getrieben waren, gefunden (Bekmann. I. 392). Nordöstlich, etwa 10 Minuten vom Dorfe entfernt, ward auf einem früher mit Wald bestandenen Gemeinde-Acker, 1½ Fuss unter der Oberfläche, in einer beim Auffinden zertrümmerten kleinen Urne eine goldene Spirale, 22 Thlr. 17 Sgr. im Goldwerthe betragend, gefunden, unweit davon eine abgeschliffene, vermuthlich als Wurfgeschoss benutzte Versteinerung. Etwa 500 Schritt von diesem Punkte entfernt, auf dem höher gelegenen Theile der Feldmark, wurden viele Urnen gefunden, namentlich eine besser erhaltene einen Fuss unter der Oberfläche im Kiesgrunde, dabei befanden sich Bruchstücke von Bronze und Eisen, ein sichelförmiges Instrument von Fisen nebst drei Echiniten. Bemerkenswerth ist ferner ein Granit in Form eines Mühlsteins, in der Mitte durchbohrt, der auf einer Urne gelegen hat; es gehören dahin ferner eine eiserne Scheere, Bruchstücke

von eisernen Beschlägen, Ringen und Nägeln, eine Messerklinge, Nadeln, durchbohrte Steine in durch Feuer zusammengeschmolzenen Massen. Alle diese Gegenstände gelangten 1849 an das Museum. (M. I. 1932—1934, II. 3434—3437, 3443—3458).“ — L. 60.

Schlachtensee bei Zehlendorf. V. f. A. 1874. S. 103: „Herr Ed. Krause jun. übergiebt Scherben von Thongefässen und ein Stück einer aus Sand und Theer zusammengesetzten acht Fuss hohen Masse, die in der Nähe des Schlachtensees, nicht weit von Zehlendorf, in der Erde gefunden sei und die er für ein Götzenbild hält.“ — Ich habe die Stelle untersucht, danach scheint mir kein Zweifel, dass es sich um Rückstände einer alten Theerschwelerei hier handelt, die nach den beiliegenden harten, klingenden, grauschwarzen Scherben der frühen christlichen Zeit, etwa dem 13. Jahrhundert, angehört. Vergl. M. M. II. 3885—3900. — Urnenscherben von einem Abhange in der Nähe des Schlachtensees übergab Prof. Virchow dem M. M. (II. 3777).

Schöneberg. Am Mühlberg westlich der Dorflage ist ein germanischer Urnenfriedhof mit Bronzen von Herrn Virchow und mir untersucht. Dabei eine mützenförmige Deckelschale. M. M. II. 663.

Schöneberg, südwestlich von Berlin. „Eine durchbohrte steinerne Streitaxt von hier kam in die Eltestersche Sammlung (Oelrichs march. gentil. p. 2). Zwei steinerne Schmalmeissel, sowie zwei Streitkeile von scharf geschliffenem Feuerstein, von denen letztere 1839 in das Museum kamen, waren einige Jahre vorher in den Sandgruben hinter dem Dorfe Alt-Schöneberg acht Fuss tief gefunden worden. (M. II. 2124, 2125).“ — L. 61.

Im K. M.: „Steinäxte, ein Feuersteinbeil, einige Urnen, darunter zweihenkelige, eine ungewöhnlich gross.“

Schönow bei Teltow. „Einer der schönsten Streithämmer in der Königlichen Sammlung, von rothem körnigen Quarzgestein ist bei diesem gefunden und rührt aus der v. Minutolischen Sammlung her. (M. p. 87 abgeb. Tab. V. Wagener Hand. S. 603 abgeb. Fig. 1119, a. II. 166.)“ — L. 61.

Im K. M.: „Streithammer (von Jaspis?).“

Stahnsdorf, südwestlich von Teltow. „Die grosse Menge von Steinen auf dem Windmühlenberge deuten auf frühere Steindenkmäler. Auf dem westlich gelegenen Theile der Feldmark am Langenpfuhl sind Urnen mit Bronzeschmucksachen gefunden

worden, die zu Klein-Machenow auf dem Gute des Herrn v. Hacke aufbewahrt werden.“ — L. 62.

Von Stahnsdorf erhielt das M. M. (II. 2088/89) mehrere Urnen-Fragmente mit der Sammlung des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg, desgleichen fünf wohlerhaltene germanische Urnen. II. 2083—2092.

Teltow. „Einiger in der Nähe von Teltow 1728 aufgefundener Urnen gedenken schon die Hamburger Neuen Nachrichten und Jeckel in seiner Teltographia (Küster bibl. Brandenb. p. 102). Auf dem Stollenberge, der am Hergesee auf dem Wege nach Berlin liegt, öffnete man 1736 eine alte Grabstätte, fand darin gegen 70 mit Knochen und Asche gefüllte Urnen, die zwei Fuss tief, in geraden Reihen in dem Berge aufgestellt waren, und zwar in mehreren Schichten übereinander. Neben einer der Urnen lag ein eiserner Spiess, eine Hakenfibula in einer der Urnen, ferner ein Gurtring, ein Messer, dessen Klinge von Eisen, dessen Griff jedoch von Bronze war. (Bekmann I. 409. 416. 417. abgeb. Tab. X. No. 1, XII. I. Wagener, Handb. S. 661 abgeb. Fig. 1184 u. 1185.) Zwei bei Teltow, ungewiss ob gerade in der eben bezeichneten Lokalität, gefundene metallene Spornspitzen und eine Pincette gelangten in die Eltestersche Sammlung (Oelrichs march. gent. p. 8, 9). Verschiedene Gegenstände als: Ein bronzener Fingerring, eine Zange mit feinen Verzierungen, ein grosser, jedoch zerbrochener Halsring, Fibeln und verschiedene Thongefässe, darunter eines in Becherform, gelangten durch die v. Minutolische Sammlung an das K. M. (M. p. 86, 87.)“ — L. 62.

„Anno 1728 den 11. Maj. fand des hiesigen Pfarrers jüngster Sohn auf dem sogenannten Stollenberg bei dem Teltow- oder Hegesee, an dem wege nach Berlin an 30 urnas oder heidnische todtentöpfe, neben einander stehend in der erde. Doch wurden kaum sieben ganz herausgebracht, indem die anderen, voller borsten, bald in Stücken zerfielen. Die sieben töpfe wurden dem pfarrer mit allem, was darinnen war, gebracht, die Knochen aber mit der aschen oder vielmehr erden, im pfarrgarten eingegraben.

Viere von obigen töpfen sind nach Berlin gesandt geworden, der eine zur Königl. Bibliothek, der andere der Königl. Societet der Wissenschaften, der dritte an des wirklichen Staatsminister Baron v. Kniphausens Excell., der vierdte an des Consistorial

Raths und Probstes zu Cölln an der Spree Joh. Gustav Reinbecks Hochehrw. Den fünften und sechsten bekam die hiesige Kirche, davon einer bereits zerfallen und den siebenden ohne Boden behielt der Pastor für sich. Man hat schon vordem je zuweilen hin und her auf dem felde und acker solche ossuaria gefunden, auch selbst an dem oben benannten orte, wo diese gestanden, auf dem Stollenberge. Daselbst ist ohn zweifel ein weitläuftiges heidnisches begräbniss und busticetum gewesen. Auf dem hiesigen acker, die Lindberge genannt, hat man vor 20 jahren auf Michael Glüers stück landes, da man lehm graben wollen, urnas gefunden, die in einem gewölbe eingemauert gewesen; die unerfahren leute aber haben alles zerschmissen. So fand man auch vor wenig jahren zwei stück auf dem Schönow'schen felde unter einer Kiehnstubbe, die man ausgraben wollen. Die obgedachten urnen in dem Stollenberg stunden ohne tumulos oder grabhügeln, etwa einer halben ellen tieff, und fast mehr bei einander. Die ussuaria oder töpfe selbst sind alle von thonerde,*) inwendig und auswendig fahl, auch rothgelb, auch schwärtzlich. Die meisten hatten ein mittelmässiges mundloch und einen weiten bauch, der Fuss kam mit dem mundstücke überein, die wenigsten gingen von unten grade aus: Einige hatten zwei kleine Hängel, einige gar keine, einige Löcher in denselben, einige nicht: In einigen töpfen sind viel sand Körner und kleine steinchen mit dem thon vermengt. So waren auch in einigen töpfen filamenta oder fibrillae, zasern, die sich fürnehmlich an den Boden angeleget, und in den topf hineingewachsen waren: Die töpfe waren nicht anders anzusehen als inwendig von unten bis oben mit erde angefüllet, da es doch zuvor und anfangs lauter asche gewest; so aber durch Langwierigkeit der Zeit wieder zur erde worden. In einigen töpfen fand man unter der mit Knochen vermengten erde noch sonst etwas an messern, nestelnadeln, perlen, künstlich eisen und messingwerk, schern, anhängsel; it. eine kleine schale von thon, woran ein kleiner Hängel, die form ist, wie ein runder löffel, welches vermuthlich phiala lacrymalis, eine thränenschale, gewesen, darinnen sie der freunde und klageweiber vergossene thränen über den todten zu sammeln und denen urnis

---

1) Güldene, silberne, messingene, steinerne, von Marmor, porphyr etc., die auch dazu gebrauchet worden, sind sehr rar. Misander Delic. Bibl. V. T. Tom. 11, p. 340 ff.

sepulchralibus beizulegen pflegten.[1]) Dem grossen kenner und liebhaber rariteten, des K. Cammer-gerichts Raths Otto Eltesters Wohlgeb. überlassen worden, die selbiges ihrem rariteten vollen Cabinet einverleibet. Einige töpfe waren mit einer irdenen stürtze oder Deckel inwendig bedecket, einer aber noch mit einem anderen grösseren topfe eingefüttert, in welchem 2 gerten, in eisen oder stahl eingefasset lagen, welches in den alten Zeiten nichts ungewöhnliches war, wie denen liebhabern der antiquiteten wol bekandt ist.[2]) Man hat nachdem zum öftern nach mehren solchen todten töpfen gesuchet, auch zuweilen einige noch angetroffen; doch nichts als stücken heraus bringen können." Aus Jeckels Teltographia, Kap. XII. § 17.

„Massen man auch in dem Wall der um die stadt (Teltow) gehet, zum öftern und noch vor 5 jahren, als man ein stück desselben an der seite des Hegesees umstürzte und planirte, solche urnas der Deutschen gefunden, woraus zu schliessen, dass, da die vrnen in dem Walle nicht in der planitie am fusse des Walles, sondern unter dem diameter gefunden worden, man daselbst ein solch heidnisch todten begräbnissort mit mehrerer erde oder walle bedecket, und die befestigung angeleget worden, ingleichen, dass lange vorher dieser ort müsse sein bewohnt gewesen." Joh. Chr. Jeckel: Teltograghia oder Beschreibung des Kreises Teltow. Mss. boruss. Q. 61 der Kgl. Bibl. zu Berlin, Kap. II. § 3.

Im Teltower See: „Es wollen nicht allein die fischer hierselbst für gewiss berichten, dass sie bei heiterm Himmel und stillem Wetter mauerwerk in der See bemercket; sondern man siehet auch noch gepflasterte Dämme bedeckt, die in den see hinein gehen, von denen die hiesige einwohner, wenn sie was zu pflastern benöthiget, die steine zu holen. (Wie wol viele hochverständige leute dieses, wenn man einen von steinen mit erde bedeckten Damm, wenn er gleich hoch oder tieff in der erde liege, finde, nicht wollen passiren lassen, dass man daraus gewiss schliessen könnte, ob wäre solche gegend vorhin ein bewohnter ort gewesen; Indem man an vielen orten solche verborgene pflaster antreffe; vielmehr wären die steine in der erden also gewachsen.)" Jeckel a. a. O. Kap. III. § 42.

---

[1]) Misander Delic. Bibl. V. T. Tom. 11, p. 344 ff.

[2]) Univers. Lexic. T. 11, art. annulus col. 404, 405. So besitzt der curieuse Joh. Heinr. Linck zu Leipzig unter vielen raren sachen in seiner pretiosen naturalien Cammer einen ring von stahl, darin ein kostbarer edelgestein eingefasset ist.

Von Teltow besitzt das M. M. eine grosse Urne mit Leichenbrand. II. 6034/6035, geschenkt von H. J. Wittgenstein in Berlin am 5. Dezember 1876.

Im K. M.: „Urne mit fünf Parallelkreisen. 7½ Zoll hoch, 8¼ Zoll weit. dto. mit einem Kranz eingedrückter Grübchen. 8½ Zoll hoch. Becherförmige Urne mit Henkel, niedriger Fuss, oben kreisförmige Vertiefungen, eiserne Lanzenspitze, eiserner Ring, Pincette, Gürtelhaken (Hakenfibul) mit Rippen, Bronzefibeln, eiserner Schildbuckel, Bronzehalsring, verzierte Bronzezange, Bronze-Fingerring."

Tempelhof. Von hier ist dem M. M. im Laufe einiger Jahre zugegangen ein Æ von Constantin dem Grossen (306 bis 337 n. Chr,) und ein Æ von Magnentius (350 bis 353 n. Chr.), desgl. eine grosse Urne mit Leichenbrand und zwei schöngearbeitete Beile aus Geschiebsteinen. Vergl. im M. M. II. 4570 und 6425. Die Urne stammt südwestlich von den Rauhen Bergen, in denen das Vorkommen von Begräbniss-Urnen seit vielen Jahren bekannt ist. Liebhaber und Sammler haben dort oft nach solchen gesucht.

Herr Friedel legt vor: „Ein Steinbeil, polirt, hinten rauh, von scheinbar ähnlichem Stein wie das vorige, Kat. II. No. 4570, vorn an der Schneide 7,3 cm breit, am stumpfen Ende nur 2 cm, in der Mitte 4,5 cm hoch, 20 cm lang, 1200 gr schwer, eins der grössten und gewichtigsten Beile dieser Form, das aus der Mark bekannt ist. In einem Garten zu Tempelhof, dem Nachbardorfe Berlins im Süden, ausgegraben." — V. f. A. 1876. S. 233. M. M. II.

Zwischen der Bergschäferei und dem Pfuhl „Die blanke Hölle" wurde im Jahre 1872 im Acker ein germanischer Urnenfriedhof von mir untersucht, viele Urnen mit reichlichem Leichenbrand, sämmtlich zertrümmert. — M. M. II. 88—125, sowie 1355—75. Bei den Parzellirungsarbeiten und Strassenanlagen in der Nähe der durch ihre von Dr. Kunth (Die losen Versteinerungen im Diluvium von Tempelhof bei Berlin, Zeitschr. der Deutschen geolog. Ges. 1865, S. 311—332) beschriebenen Petrefakten berühmt gewordenen Kiesgruben, grubenartige Vertiefungen bis 1 m Tiefe in dem den Diluvialkies bedeckenden harten Lehm mit Brandspuren, Pflasterungen, Scherben von Kochtöpfen, in regelmässigen Abständen, vermuthlich germanische Wohnstätten. Vergl. auch M.M.II. 4571 (Steinperle aus einer Urne).

Im K. M.: „Fünf Granitsteine, bearbeitet; sechs desgl.; niedrige, weite Urne; grosse Urne mit flachem Napf als Deckel, Näpfe, thönerne Wirtel, mehrere verzierte, zum Theil mit einem, auch zwei Henkeln versehen, eine grosse, ziemlich hart gebrannte Thonscheibe (Deckel?), ein Netzbeschwerer."

Im Neuvorpommerschen Provinzial-Museum befinden sich folgende

Urnen von Tempelhof, Kreis Teltow. Sie gehören sämmtlich der Eisenzeit an, nach der Bezeichnung von Lisch den sogenannten „Wendenkirchhöfen". Sämmtlich rothbraun gebrannt, mit den charakteristischen Ornamenten der Eisenzeit. Sie sind in der Nähe von Tempelhof von dem vor einigen Jahren verstorbenen Aufsichtsbeamten vom Königl. Museum zu Berlin in den Jahren 1862 und 1863 in Gesellschaft eines B. Neuhaus aus der Erde gehoben und vom Neuvorpommerschen Provinzial-Museum käuflich erworben.

No. 1. Urne, gefunden auf dem Bauerberge südwestlich bei Tempelhof. Höhe 30,5 cm, Durchmesser des Bauches 31,4 cm, Durchmesser des Bodens 9 cm, der der Mündung 10,5 cm. Mit punktirten Linien (vergl. Mecklenb. Jahrb., 12, p. 134), sowie am Bauche hinuntergehenden, parallelen bandartigen Schräglinien geschmückt. Als Deckel der Urne dient

No. 2, eine umgekehrt darüber gelegte Schale; Höhe 5,7 cm, obere Weite 19 cm, mit einem sehr kleinen Oehr versehen. In der Urne befinden sich zermürbte Knochenüberreste. Es befanden sich ferner darin zwei Nadeln von Eisen, die eine mit Bronzeverzierung, und ein Ohrring von dünnem Bronzeblech mit Bernsteinkoralle. Diese Gegenstände sind nicht in den Besitz des Museums gekommen.

No. 3. Urne, gefunden südwestlich von Tempelhof. Höhe 17 cm, Durchmesser des Bauches 20 cm, der des Bodens 6,5 cm, Durchmesser der Mündung 8 cm, mit parallelen Schräglinien, in Zickzackform aneinander gefügt (vergl. Mecklenb. Jahrb., 12, p. 429). In der Urne befinden sich zermürbte Knochenüberreste, sowie nachstehende Gegenstände:

a. drei oder vier Ohrringe von dünnem Bronzeblech, sämmtlich zerbrochen, einer mit einer Bronzeperle, ein zweiter mit einer Perle von blauem Glasfluss geschmückt.

b. Eine Anzahl kleiner aus dünnem Bronzeblech gearbeiteter

Blättchen, wie es scheint, die Ueberbleibsel eines Schmuckes, vielleicht auch Ohrringe.

c. Einige unförmige Bronzestückchen, wie es scheint, im Feuer zerschmolzen, mit einem daran haftenden Stückchen Knochen und ferner mit blauem Glasfluss. (Vielleicht Ueberbleibsel einer Haarnadel, an der noch ein Stück Schädelknochen haftet.)

d. Eine dünne Eisenstange, 11 cm lang und 1,7 cm breit. In der Stange befinden sich fünf eingenietete Oehre, in deren jedem sich ein kleiner Eisenring bewegt.

e. Ein kleiner eiserner Ring, Durchmesser 3 cm.

f. Verschiedene kleine Eisenbruchstücke, vielleicht zu einer Fibula gehörig.

g. Ein Spindelstein von graugebranntem Thon.

Auf der Urne befand sich als Deckel eine Schale, von der aber nur einzelne Scherben vorhanden sind.

Neben dieser Urne stand

No. 4, ein kleines schwarzgebranntes, beinahe halbkugeliges, unseren Kaffeetassen ähnliches Gefäss mit Henkel. Durchmesser der Mündung 6,2 cm, Tiefe 4,5 cm, Durchmesser des Bodens 4 cm.

No. 5. Urne, gefunden auf dem Rauhen Berge, südwestlich von Tempelhof. Höhe 16 cm, Durchmesser des Bauches 21 cm, Durchmesser des Bodens 6,3 cm, Durchmesser der Mündung 7,5 cm. Vom Mündungsrande bis auf den weit ausladenden Bauch schwingt sich ein Henkel.

Das Ornament besteht aus einem aus horizontal laufenden Linien bestehenden Bande, von welchem zwei im Zickzack laufende und sich schneidende Bänder ausgehen. In der Urne befinden sich Bruchstücke von, wie es scheint, sehr kleinen Knochen, ferner Bruchstücke von Eisen, vielleicht von einer eisernen Fibula.

Stralsund, im Juli 1874.

Dr. Rudolf Baier,
Vorsteher des Museums.

Bericht an das M. M.

Bei Tempelhof, am Südabhange der Marienhöhe, nach der Lankwitzer Seite zu, befindet sich ein reichhaltiges Urnenfeld, dessen Urnentrümmer dicht umher liegen.

Berl. Tageblatt vom 10. Februar 1876 und Bericht des Lehrers Pieper in Tempelhof vom Februar 1876 im M. M.

Die blanke Hölle, südwestlich von Tempelhof, ein Feldpfuhl, in welchem die Sumpfschildkröte, Emys europaea L. gefunden worden ist. — Westlich hiervon der Dorf-Pfuhl, ein Dorf nicht vorhanden. — Südöstlich Tempelhof der Blanke Pfuhl.

Treptow. Vergl. E. Friedel: „Märkische Alterthümer“ im „Bär“ 1879, S. 251:

„Meinerseits ist hiernächst die Erforschung des Uferrandes und Spreebords linksseitig[1]) aufgenommen worden. Am südöstlichen Ende von Treptow, da wo vorlängs der Fonrobertschen Besitzung ein breiter Weg von der Chaussee nach der Schwemme zur Spree führt und der krumme Weg durch den städtischen Plänterwald beginnt, liegen am Ufer Feuersteinabsplisse und wendische Urnenscherben, ebenso alte vom Wasser gedunkelte Thierknochen. Scharrt man den oberflächlich angespülten Sand am Ufer und im Wasser fort, so treten Massen von im Feuer gewesenen Feldsteinen von Faust- bis Kopfgrösse auf, die oft so morsch sind, dass sie mit der Hand zu spalten oder zu zerbröckeln sind, mit ähnlichen Resten und vielen Holzkohlen; es sind dies ebenfalls wendische Lager oder Raststellen, wohl meist von Jägern und Fischern herrührend. — Einzelne wendische Gefässreste sind am hohen Saum des krummen Plänterweges vorfindlich, dagegen zeigten die Uferborde hinter dem Alten Eierhäuschen, die wir über den Eichenkamp fort immer auf städtischem Gebiet bis zur ersten Privatbesitzung verfolgen, sich an prähistorischen Resten arm; nur früh mittelalterliche Scherben der beschriebenen Art waren nachweisbar.

Auch das Bibernest, ein ehemaliges Altwasser der Spree, worin Biber ihre kunstvollen Bauten gehabt, und das jetzt in eine hohe festbewachsene Wiese verwandelt und durch seine Vegetation gekennzeichnet ist, etwas südlich des Bullenbruchs und bis an den Eichenkamp beinahe hinreichend, lieferte ausser seinem bedeutungsvollen Namen diesmal kein weiteres archäologisches Material.“

Fundstücke im M. M. II. 9903.

Von Treptow besitzt das M. M. eine Hacke aus einem Geschiebestein, welche zur Aufnahme des Stiels durchbohrt ist. M. M. II. 9097, mitgetheilt vom Maler A. Schal in Berlin.

---

[1]) Im Originalbericht steht aus Versehen rechtsseitig.

Wilmersdorf. Am Treffpunkt der Westendstrasse und des Kurfürstendammes, östlich von diesem, befindet sich eine Sandgrube, welche grosse Mengen von Feuerstellen mit Steinpflasterungen, Kohlen, gespaltenen, zum Theil im Feuer gewesenen Thierknochen enthält. Leichenbrand fehlt. Am Abhang nach der Niederung sind Grubenwohnungen mit Resten von verkohlten Pfählen gefunden. Ueberall verstreut Scherben von Gefässen, zum Theil mit reichen Ornamenten, darunter schwarze und braune Gefässe mit punktirten Mäanderornamenten, welche mit weissem Kitt ausgelegt gewesen sind. Eine Bronzenadel und Spuren von Eisen. Vergl. im M. M. II. 8981—9000. Von mir i. J. 1878 unter Zuziehung der Herren Photographen Fechtner und Hans Hartmann untersucht. Germanische Ansiedelung vielleicht aus dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. Vergl. V. f. A. 1879, S. 165.

Bei Parzellirung des Villenterrains nordöstlich der alten Dorflage habe ich gelegentlich der Erdarbeiten nicht selten vom Jahre 1872 ab zerstörte Urnen gefunden, so an der Hamburger und Hopfenbruchstrasse und zwischen dem Halberstädter und Magdeburger Platze. M. M. II. 1788.

Im Bösen Fenn bei Wilmersdorf, Abfallreste, Scherben, Spaltknochen etc., von mir und Zahnarzt Münter gesammelt. M. M. II. 1325—1351.

Nahe der Kaiserstrasse von mir gefunden ein zusammengehöriges Paar wendischer Mühlsteine. M. M. 1398 und 1399.

Vergl. hierzu: V. f. A. 1872, S. 248 ff.:

„Herr Friedel macht, zugleich im Namen des Herrn Münter, Mittheilungen über eine alte Wohnstätte bei Wilmersdorf in der Nähe von Berlin.

Es findet sich gerade jetzt eine ausserordentlich gute Gelegenheit in der Umgegend unserer Stadt, alte kulturhistorische Spuren aufzudecken, soweit solche dem Grund und Boden anvertraut sind. Es werden kolossale Bauten in der nächsten Umgebung der Stadt aufgeführt und es wird dadurch ein so grosser Theil des Bodens aufgedeckt wie nie zuvor; Torfmoore werden zugeschüttet, Berge abgekarrt und der alte Boden kommt wieder zum Vorschein. Dabei werden viele Gegenstände gefunden, aber leider meist zerschlagen; die Unternehmer haben kein Interesse, die Arbeiter kein Verständniss dafür.

Die Stelle, wohin ich Sie zu führen mir erlauben will, ist das Plateau, das sich im Süden unserer Stadt, im Teltow, erhebt.

Vor diesem Plateau zieht sich eine Niederung hin, die zum Theil noch Wasserläufe, zum Theil sumpfige Wiesen und Torfmoor enthält und die sich nach Spandau erstreckt. Aeltere Leute werden sich erinnern, dass vor 30—40 Jahren viele Spuren solcher Niederungen in unserer Stadt zu Tage getreten sind. Bei Fundamentlegungen in der Wilhelm-, Charlotten- und Friedrichstrasse stösst man häufig auf alte Tümpel, in denen sich noch Fischschuppen und Süsswasser-Conchylien finden. Häuser in der Charlottenstrasse sind bedeutend gesunken, und der Belle-Alliance-Platz liegt so niedrig, dass im Jahre 1830 bei der Neupflasterung mit Kähnen darauf gefahren wurde. Diese Niederung zieht sich bis zum Zoologischen Garten und Charlottenburg hin. Etwas westlich von da steigt das Terrain; die hervorragendste Spitze desselben ist der sogenannte Spandauer Bock. Von dort aus kann man den Höhenzug verfolgen bis zu den Rollbergen bei Rixdorf; er führt verschiedene Namen: Schöneberg, Tempelhofer Berg, Kreuzberg und schliesslich Rollberge.

Man kann es nun als ziemlich allgemeines Gesetz für unsere Mark Brandenburg und wahrscheinlich auch für andere Theile Deutschlands bezeichnen, dass sich am Rande dieser Hochplateaus die Spuren von menschlichen Ansiedelungen am häufigsten finden. Erklärungsgründe für diese Art der Ansiedelung lassen sich nicht schwer finden. Tacitus berichtet, dass die Germanen vorzugsweise sich in Erdhöhlen aufhielten, im Kriege konnten sie ganz sicher vor den Feinden ihre Habseligkeiten darin verbergen. Man hat nun in unserer Gegend natürliche Höhlen nicht, aber die Abhänge nach den Niederungen zu boten eine vorzügliche Gelegenheit, um mit geringer Mühe eine Art von Höhlen zu graben. Ausserdem muss man berücksichtigen, dass die Niederungen, die jetzt zum Theil trocken sind, in alten Zeiten unter Wasser gestanden haben. Es wird uns aus der alten Wendenzeit von einem überschwänglichen Fischreichthum gerade der Mark Brandenburg berichtet; ich erinnere daran, dass die Fischerzunft nicht allein in grossem Ansehen stand, sondern dass sie sogar noch in Unterabtheilungen zerfiel, z. B. gab es eine besondere Zunft der Hechtreisser (die Hechte wurden nämlich gespalten und auseinandergerissen). Es erklärt sich daher leicht die Menge der Wohnstätten, die, am Wasser gelegen, den Fischern Vortheile und Bequemlichkeiten boten.

Ich lege hier Sachen von einem der Stadt ganz nahen Fundorte vor. Die Stelle ist von dem Vorsitzenden, Herrn

Münter und mir untersucht. Wenn man sich hinter dem Botanischen Garten nach Wilmersdorf zu bewegt, so ist es der erste Höhenzug, der muldenförmig aus der Hochebene hervorspringt. Ueber diesen Höhenrücken wird jetzt eine Strasse angelegt, durch welche der Boden auf einer Stelle 8 Fuss tief eingeschnitten wird. Hier hat zuerst Herr Münter eine grosse Anzahl von Feuerstellen aufgefunden, welche zu beiden Seiten des Weges liegen. Die Stellen sind mit Steinen ausgelegt, die eng aneinander passen; sie bilden in der Regel eine flache Mulde. Dass man es nicht mit Begräbnissstellen zu thun hat, darauf dürfte der Umstand führen, dass die Steine ausserordentlich mürbe gebrannt sind, so dass sie in der Hand zerbröckeln. Ausserdem würden bei der kolossalen Masse von Topfscherben, wenn es Todtenurnen wären, erfahrungsgemäss sich wenigstens Partikelchen von Menschenknochen erkennen lassen.

Ausserdem fand sich in der Nähe eine interessante Mühle aus der Urzeit, nämlich zwei Steine, von denen der obere aus leichtem, mürbem Granit besteht und ein kleines Loch hat, während der andere anscheinend aus härterer Granitmasse ist und ein grösseres Loch besitzt. Nicht weit von dieser Stelle erstreckt sich rechtwinkelig gegen die angelegte Strasse ein sehr tiefes Moor, welches unter dem Namen des „bösen Fenn“ bekannt ist. Dieses Moor wird jetzt ausgegraben, um die Torfmasse zur Gartenerde zu verwenden. Der Moorboden ist mit grosser Gewalt auf beiden Seiten der dort aufgeschütteten Strasse herausgequollen. In diesem Moor ist in einer Tiefe von 4½ Fuss eine grössere Zahl von Thierknochen von eigenthümlicher Bräune zu Tage getreten, die zum Theil durchgeschlagen sind.

Herr Virchow: „Nachdem ich schon einmal mit Herrn Münter die Fundstelle bei Wilmersdorf besucht hatte, begab ich mich neulich zu der von dem Herrn Vortragenden erwähnten gemeinschaftlichen Untersuchung. Auf dem Wege dahin stiess ich schon an den letzten Häusern des Dorfes Schöneberg, wo die Strasse kürzlich verbreitert war, auf eine kohlige Bodenschicht, welche ausser geschlagenen Feuersteinsplittern zahlreiche, theils gröbere, theils feinere und geglättete Thonscherben von unzweifelhaft alter Beschaffenheit enthielt. Der Umstand, dass an einer Stelle Spuren eines modernen Ziegelofens sichtbar waren, liess den Gegensatz der alten Scherben um so deutlicher hervortreten.

Ich bemerke, dass der Weg, den ich meine, nicht der hinter

dem Botanischen Garten ist, sondern ein weiter hinaus im Dorfe Schöneberg sich nach rechts von der Chaussée abzweigender und zwar der letzte (Mühlenstrasse). Derselbe läuft unmittelbar am südlichen Abhange des von Herrn Friedel erwähnten Rückens, und die von mir erwähnte Stelle liegt gerade hinter der auf dem Rücken stehenden Windmühle. Links vom Wege sind kleine Teiche und tiefe Wiesenzüge.

Als ich nun meine Aufmerksamkeit auf den Abhang des Rückens selbst richtete, der die Reste eines Kartoffelfeldes erkennen liess und daher ganz umwühlt war, so bemerkte ich alsbald grössere schwarze Bodenstellen von verschiedenem Umfange, manche bis zu sechs Schritten im Durchmesser, und es gelang mir in kurzer Zeit, eine grosse Menge alter Topfscherben zu sammeln, darunter einzelne von Handgrösse und darüber. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die alte Ansiedelung sich bis an das Dorf Schöneberg erstreckt hat.

Unter diesen Scherben liessen sich mehrere Arten leicht unterscheiden, ganz abgesehen davon, dass sich, wie leicht begreiflich, auch einzelne ganz moderne Stücke dazwischen vorfanden:

1) Ganz grobe und rohe, bis zu 1 cm dick, von grauer Farbe, mit groben Granitstückchen reich durchsetzt, innen rauh und mit den Fingern gestrichen.
2) Ebenfalls grobe und dicke, die innen geglättet und künstlich geschwärzt, aussen dagegen rauh und röthlich (gebrannt) aussehen. Auch sie enthalten zahlreiche grobe Kiesel- und Feldspathstückchen; auf dem Bruche sah das Material schwarzgrau aus.
3) Ebenfalls dicke, jedoch weniger grobe, aussen theils uneben, theils glatt, gelblich-grau und mit Verzierungen versehen, innen ganz glatt und zum Theil glänzend. Ein Bruchstück hatte aussen einen grossen Knopf, ein anderes eine scharf vorspringende dicke Leiste um den Bauch, ein drittes zeigte auf der breiten Fläche des oberen Randes grobe, kettenartig angeordnete Eindrücke; ein viertes war mit stehenden, theils neben, theils übereinander gestellten Nageleindrücken versehen.
4) Dünnere von ganz feinem Stoff, von hellröthlich-gelber Farbe, auch aussen ganz glatt und glänzend, mit schmalem, glattem, stehendem oder leicht umgelegtem Rande, der

an einem Bruchstück nach innen eine breite, mit regelmässigen Absätzen versehene Fläche darbot.

Kein einziges Bruchstück zeigte die Ornamente des Burgwalltypus. Die unter 4 genannten schliessen sich ganz der Lausitzer Gräbergruppe an. Die unter 1—3 aufgeführten können einer anderen Zeit angehören, indess können sie auch den Lausitzer Formen gleichalterig sein.

An der ursprünglich von Herrn Münter aufgefundenen Stelle, welche viel näher an Wilmersdorf liegt, fand ich ganz grobe Scherben fast gar nicht. Die Mehrzahl gehörte der glatten, gelblich-grauen Sorte an, deren Thon nur feine Quarz- und Glimmerstückchen einschliesst. Einzelne Stücke sind mit Linien besetzt. Ein einziges grösseres Stück fand ich, welches zu einem kleineren, mit stark ausgelegtem Bauche versehenen Topfe gehört haben muss und welches einen engeren Hals besessen zu haben scheint. An der oberen Wölbung des Halses sieht man zwei getrennte Gruppen senkrechter Parallelstriche, welche nach oben und unten durch Horizontallinien begrenzt sind. Auch hier keine Spur des Burgwalltypus.

In Beziehung auf die Feuerstellen bemerke ich noch, dass die auf denselben gefundene Kohle von Fichtenholz herstammt, dass Thierknochen an denselben von mir nicht gefunden wurden und dass die grosse Zahl geschlagener Geschiebesteine, welche den Boden derselben bildeten, sicher auf Heerdstätten hinweisen. Dieselben lagen je nach Umständen ½—1 Fuss unter der Oberfläche und hatten durchschnittlich einen geringen Durchmesser, etwa 2—2½ Fuss.

Trotz der mageren Ergebnisse hat der Fund ein nicht geringes Interesse, denn er scheint uns einen Wohnplatz derjenigen Bevölkerung zu erschliessen, von der wir bisher überwiegend nur Gräberstätten kannten.“ —

Im K. M. „Wirtel aus Thon, verzierte Urnenscherben, ein kleines Beigefäss.“ I. 2010, 4101—4105, 4099. —

Zehlendorf. Urnenscherbe südöstlich des Fenns bei Zehlendorf, vom Architekt E. Krause gefunden im Jahre 1875. M. M. II. 4043. —

## d. Kreis Ost-Havelland.

Gatow. Westlich der Dorflage nach der Mühle zu ein Urnenfriedhof mit Bronzen und schönen Eisensachen, darunter Messer mit langen Stielen, zwei Urnen, desgl. ein eiserner Schildbuckel mit langem Dorn und mehrere Urnen vom Rentier Schmidt'schen Acker in Gatow (II. 9807/9), das M. M. besitzt ferner von hier die Urne II. 5847, Urnenreste II. 5323/6, den Mahlstein II. 5848, den Behaustein II. 5849, ein Urnenbodenstück II. 5850 und das Steinbeil II. 7181. Die Urne II. 5857, gefunden beim Ausschachten des Kellers im Schulhause, ist reich verziert. Vorwendische, zum Theil auch wendische Fundstücke. Vergl. ferner M. M. II. 5323—5326; ferner ein germanischer Mahltrog. Vergl. M. M. II. 5847—5850.

Südwestlich von Gatow die „Hell-Berge", ein vielfach in der Mark vorkommender Name, der mit vorgeschichtlichen Erinnerungen in Beziehung gebracht wird, wie man denn in der That auf so bezeichneten Bergen mitunter Urnenfriedhöfe, Brandstätten, Opfersteine etc. findet.

Pichelsdorf. „Herr Friedel übergiebt eine Notiz über alte märkische Gebräuche; das kammförmige Holz zum Ritzen primitiver Verzierungen auf die Wände von bäuerlichen Häusern ist von den alten Haveldörfern bei Spandau, insbesondere von Pichelsdorf her bekannt, in welchem letzteren Fischerort das sogenannte Haus des Wendenkönigs auf diese Weise roh verzierte Lehmwände hat. Das Haus ist noch ohne Schornstein und steht der Tradition nach auf der Stelle, wo in wendischer Zeit das Dorfoberhaupt gewohnt." V. f. A. 1877, S. 472. Die Verzierungen sind wellig und ähnlich denen der spätwendischen Töpferwaare.

Pichelsdorf. Am Abhang, westliches Ufer des Grimnitzsees, geborstene, im Feuer gewesene Geschiebepflaster, Kohlen- und Knochenreste, viele Urnenscherben und Flintsplitter. Vorwendisch, von mir gefunden. Im M. M. II. 7973—78.

Scherben und Feuersteinsplitter wurden auch bei Anlegung des Landsitzes auf der südlichsten Spitze der Pichelsdorfer Halbinsel gefunden.

Pichelswerder. Mehrere Jahre hindurch fortgesetzte Ausgrabungen und Untersuchungen haben mir an verschiedenen

Theilen der Insel vorgeschichtliche Spuren geliefert. Am Nordwestabhang Urnenscherben und Flintsplitter, desgl. an dem südwestlichen Abhange vorlängs dem Gemünde. Trichterförmige Gruben mit Kohlen, Asche, Thierknochen, im Feuer geborstenen Steinen, zwei flachmuldenförmigen Steinen, in denen Korn oder dergl. gequetscht worden sein mag, einem Schleifstein aus weichem Sandstein, vielen groben Topfresten und Flintprismen, grub ich im Sommer 1871 am steilen Südabhange aus, andere Spuren sind später dort festgestellt. Die meisten dieser Stellen sind inzwischen durch Regen- und Schneewasser an der starkem Abbruch ausgesetzten Oertlichkeit nach der Havel zu abgespült. Am flachen Vorstrand derselben findet man daher nicht selten vorgeschichtliche Stücke der beschriebenen Art, die aus der Höhe herstammen. Im M. M. II. 1400—1410; II. 5312 und 13; II. 7720—25.

Herr Alfieri legt in der Sitzung der Anthrop. Ges. am 22. Mai 1880 eine aus einem Hirschgeweihende gearbeitete Knochenpfeife vom Südabhange der Insel, desgl. mehrere Urnenscherben und Flintsplitter ebendaher vor.

In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 2. Mai 1880 fand ich folgende auffällige Nachricht:

„Eine interessante Feier fand, wie der „Börsen-Courier“ meldet, am Mittwoch Nachmittag unter zahlreicher Betheiligung hiesiger Gelehrten und Alterthumsforscher auf der kleinen Insel Pichelswerder bei Spandau statt. Im August vorigen Jahres hatte auf dem Pichelswerder bei einer seiner zahlreichen Exkursionen der Landschafter Beisser in einer eigenartigen Mulde auf der Höhe eines Hügels tief unter dem Moose versteckt, die glatt behauene Fläche eines grauen Sandsteins entdeckt. Unter Mithülfe des Herrn Restaurateurs Ratthei auf Pichelswerder legte Herr B. die Ober- und eine Seitenfläche des Steines frei, der sich nun von kolossalen Dimensionen zeigte. Der Fund wurde seiner Zeit von den hiesigen Zeitungen gemeldet und wurde der Pichelswerder Zielpunkt der Ausflüge zahlreicher Gelehrten und Forscher, die in dem interessanten Stein einen uralten „Wendischen“ Opferaltar erkannten. Der Direktor des Märkischen Museums, Herr Stadtrath Friedel, besichtigte den Fund und bestätigte den Ausspruch. Da die Jahreszeit eine zu vorgerückte war, wurde die völlige Blosslegung des Opfersteins auf dieses Jahr verschoben. Am Mittwoch hatte sich nun eine zahlreiche

Gesellschaft aus Berlin und Spandau eingefunden, um der völligen Freilegung des Steines beizuwohnen. Derselbe wurde mit Hebebäumen aus seinem Lager gehoben und auf einen in gerader Richtung von seinem Fundort am Fusse des Berges an einem stark frequentirten Wege errichteten meterhohen zementirten Sockel aufgestellt. Der Stein, welcher ein ungefähres Gewicht von 20 Zentnern hat, präsentirt sich nun als ein von den Jahrhunderten dunkel gefärbter Sandsteinwürfel mit scharfkantigen Ecken und ziemlich glatt behauenen Flächen. Auf der Oberfläche befindet sich eine Anzahl runder Löcher von ca. 3 cm Weite und 10—15 cm Tiefe, die dazu dienten, steinerne Pflöcke, an denen die Opferthiere befestigt wurden, aufzunehmen. Auf zwei Seiten des Steines sind wendische Schriftzeichen noch deutlich erkennbar. In der Grube, in welcher der Stein lag, wurden einige Urnen und Knochenüberreste gefunden, die jedoch sofort in Staub zerfielen. Der mitanwesende Geologe Dr. Sieber untersuchte die ausgeschachtete Erde und fand dieselbe von menschlichen Aschentheilen und Knochenüberresten so durchsetzt, dass die Annahme sehr nahe liegt, der Standort des Opferaltars habe sich in unmittelbarer Nähe eines wendischen Friedhofs befunden. Nachdem die Aufstellung des Steines stattgefunden, hielt der erste Entdecker des interessanten Fundes, Herr Landschafter Beisser, in kurzen kräftigen Worten eine Weihrede und schloss mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm, in welches alle Anwesenden einstimmten."

Zu dieser schwungvollen Schilderung folgende nüchterne Richtigstellung. Ich habe mich über den sogen. Altarstein niemals zuvor geäussert, denselben auch zuerst am Himmelfahrtstage, den 6. Mai 1880 besichtigt. Der Pichelswerder enthält eine von Nord nach Süd streichende Längsmulde, oben mit leichtem Sand bedeckt, auf den strenger Lehm folgt; in diesem hat der Stein mit seiner plattesten Seite gesteckt und zwar auf der Westseite des östlichen Anberges der Mulde; von diesem Anberg hat man den Stein heruntergewälzt und am Fusse jenes auf einem Mauersteinsockel aufgestellt. Der Stein hat allerdings ein auffälliges Aeussere. Es ist ein erratischer Block mit einer deutlich erkennbaren Verwitterungsrinde; die von mir gesammelten Proben ergaben sich als ein grobkörniger Sandstein, hie und da so weich, dass er mit den Fingern zerbröckelt werden kann, an anderen Stellen, namentlich wo die Verwitterungsrinde unversehrt ist, so

hart, dass er ohne abzusplittern unter dem Stahl Funken sprüht. Der Stein ist aber gewaltsam verletzt und wie er jetzt steht, das obere Stück weggeschlagen, desgl. fehlen an der Vorderseite, vom Wege aus gesehen, Stücke. Die Rückseite ist auffällig plan und hier die Möglichkeit, dass Menschenhände nachgeholfen haben, umsoweniger ausgeschlossen, als die glatte, dem Gesicht und Gefühl leicht wahrnehmbare Verwitterungskruste hier fehlt. Der Stein bildet ungefähr ein rechteckiges Parallelopipedon, ca. 85 cm hoch, ca. 60 cm breit. Auffallend ist nun der Stein von wurmartigen Röhren oder Kanälen durchsetzt, die bis 30 cm und weiter von mir verfolgt sind und von Stricknadelweite bis zum Durchmesser von 5 cm variiren, im Allgemeinen kreisrund. Von Menschenhand können diese tiefen Löcher nicht gemacht sein, weil sie wurmartig gewunden sind und im Innern beträchtliche Winkel bilden, die man wohl mit dem Finger oder einer biegsamen Gerte austasten, nicht aber künstlich herstellen kann. An der Mündung sind einige grössere Kanäle hier und da anscheinend absichtlich von Menschenhand erweitert. Ob die Löcher auf Erosionserscheinungen oder bohrende Thiere (Würmer, Weichthiere) deuten, ist hier gleichgültig, auch unter dieser Voraussetzung muss der Stein, wo er freilag, den Menschen der Vorzeit ebensogut aufgefallen sein, wie er den heutigen Besuchern auffällt. Nun sind von Natur ausgehöhlte und durchlöcherte Blöcke von jeher Gegenstand besonderer Beachtung und selbst Verehrung gewesen, und so möglichenfalls auch dieser Block. Hierfür würde es sehr sprechen, wenn man unter und neben dem Block wirklich Knochen- und Kohlenreste entdeckt hätte. An Urnenscherben ist nichts gefunden, Herr Leo Alfieri, Bibliothekar des Vereins für die Geschichte Berlins, legte mir mehrere in der Grube, worin der Block lag, gefundene Steine vor, darunter ein Feuersteinprisma, das als von Menschenhand bearbeitet, passiren kann. — Vergl. noch Herrn Alfieri's und meinen Bericht hierüber in V. f. A. Sitzung vom 22. Mai 1880.

Spandau. „Auch hier sind in früherer Zeit Urnen gefunden worden. (Bekmann I. 387.) Beim Kietz heisst eine Localität der Burgwall. (Dilschmann Gesch. v. Spandau S. 118.)“ L. S. 47.

Letzterer Spandauer Kietz liegt südlich der Stadt; südlich der Citadelle ein zweiter, der sogen. „alte“ Kietz.

Der Teufels-See nördlich der Stadt in der Spandauer Stadtforst.

Spandau ist durch uralte Kulturspuren ausgezeichnet. Beim Bau der Stresow-Kaserne wurde ein Kahn (Einbaum) mit einer Menge bronzener Geräthe darin ausgegraben, die Fundstücke aber verschleudert.[1]) Eine fünfflunkige Hechtgabel von dort (M. M. IV. 42) ist vielleicht wendisch. Bei den Befestigungsarbeiten fand Herr Ingenieur-Hauptmann Kade mehrere anscheinend vorwendische Todtenurnen mit Resten eines Bronze-Armbandes beim Potsdamer Thor in den unteren Circumvallationsschichten (ähnlich wie man dergl. zu Jeckels Zeiten in dem Stadtwall von Teltow ausgrub) M. M. II. 9016 u. 1917. Einen Bronzehohlcelt aus dem Schlangengraben, ferner eine Bronzepincette und verschiedene kleinere Bronzen, eine Urne mit Deckel und Gebeinresten, ebenfalls aus dem Umkreis der Stadt, im M. M. II. 6383, 6476, 6478—85. — Ueber zwei Menschengerippe, welche auf dem Kolk in Spandau ausgegraben sind und an die Berliner Anthropologische Gesellschaft gelangten, machte Dr. Voss in deren Sitzung am 22. Mai 1880 Mittheilung. Die Skelette sind torffarbig braun und entschieden von hohem Alter. Der vorgelegte eine Schädel zeigte an den Schneidezähnen grünliche Färbung, jedenfalls von einer Münze herrührend, welche dem Todten als Fährpfennig und Zehrpfennig mitgegeben ist. Der Schädel war lang, dabei aber klein, über die ethnologische Stellung desselben hat sich der anwesende Professor Virchow nicht geäussert.

Der Burgwall östlich des Spandauer Kietzes ist eine wendische Anlage mit vielen charakteristisch verzierten Scherben, mit Knochen- und Eisengeräth, sowie vielen Küchenabfallhaufen. Von mir untersucht, im M. M. II. 7671—7699.

Weiter südlich, zwischen dem Wege nach Pichelsdorf östlich und den Jütel-Wiesen sind in den Sandhügeln massenhaft verstreut Urnenscherben, im Feuer geborstene Geschiebe, einzelne Thierknochenreste und geschlagene Flintprismen, Pfeilspitzen etc. zu finden, offenbar Ansiedelungsspuren, vermuthlich aus der Zeit vor der Wendenherrschaft. Von mir entdeckt, vergl. M. M. II. 7973—78.

Bei Ausführung der neuesten Befestigungen im Jahre 1877

---

[1]) Am 12. Juni 1880 legte Oberstabsarzt Dr. Vater eine Bronzenadel vor, die der einzige noch vorhandene Ueberrest eines vor mehr als 20 Jahren in Spandau gemachten grösseren Fundes ist. V. f. A.

wurden vom Hauptmann Kade eine grössere Anzahl von Urnen, welche ausser dem Leichenbrand hin und wieder Bronzen enthielten, gefunden und dem M. M. überwiesen (II. 6476—6485, 6617). Die Urnen fanden sich vor dem Kriegs-Thor, unweit der alten Glacisstrasse, in dem Zuge der neuen, damals ausgegrabenen Glacisstrasse und waren von Geschiebesteinen umstellt. Ausführlicher Schriftwechsel darüber im Sammelkasten des M. M. — Vgl. auch die Zeitung „Tribüne" vom 14. April 1878.

„Auf dem Ratthei'schen Acker bei Spandau sind bei der Umarbeitung des Bodens eine Anzahl Urnen gefunden worden. In zweien wurden verrostete Bronze-Armspangen und einige Haarpfeile in der Asche,[1]) womit die Krüge angefüllt waren, vorgefunden." Vossische Zeitung vom 14. Mai 1880. Diese Nachricht ist bis auf Weiteres mit Vorsicht aufzunehmen, von wissenschaftlicher Seite hat man die Fundstelle noch nicht aufzufinden und zu untersuchen vermocht.

Der Valentinswerder im Tegeler See. (Fundstücke im M. M. unter II. 2781—2786.)

„Bei der von mir im Auftrage der K. Regierung in Potsdam und der Stadtgemeinde Berlin am 28. Juli 1875 für die Zwecke der städtischen Wasserwerke vorgenommenen Feststellung der Grenzen des südlichen Ufers vom Tegeler See bei Spandau wurde auch der in letzterem, noch in Nieder-Barnim, aber nahe der Grenze von Ost-Havelland belegene Valentinswerder einer Besichtigung unterworfen. Bei einer flüchtigen Nachforschung auf der von O. nach W. 1100 Schritt langen, an der breitesten Stelle von N. nach S. 550 Schritt messenden Insel, fand ich am Nordweststrande, dem sog. Winkel gegenüber, da wo der bewachsene Boden für Culturzwecke aufgerissen und dem Winde ausgesetzt war, sofort Urnenscherben von archaistischem Typus. Die sehr grobe mit derben Steinbischen gemengte Poterie hat 9 mm Dicke. Im Feuer gewesene, mit Russ und zahllosen Sprüngen durchzogene Feuersteine sind häufig. Zerbrochene Schaber und Spatel desgl., ein sehr starkes zerbrochenes, noch 65 mm langes, dreikantiges Messer, alles aus demselben Stein, wurden gefunden. Die Insel wird gründlicherer Nachforschung, als sie uns wegen Kürze der Zeit möglich war, hiermit bestens empfohlen, desgleichen

[1]) Unter Asche sind hier die ausgeglühten und zerkleinerten Gebeinreste zu verstehen.

der benachbarte „Scharfe Berg“, eine noch grössere, dem verdienten Pflanzenkundigen Dr. Bolle gehörige Insel, von der man a priori behaupten darf, dass sie ebenfalls Spuren des vorgeschichtlichen Menschen aufweisen wird.“ E. Friedel im „Bär“ Jahrg. 1876 S. 95. — Der Scharfe Berg enthält im Süden einen Pfahlbau im sogen. Hechtloch, Brandstellen an verschiedenen Orten, Urnen südlich des Bolle'schen Wohnhauses. — Auf dem benachbarten Reiherwerder vielfach Urnenscherben, Feuersteinsplitter und Brandstellen. Festgestellt am 4. Juli 1880 durch Dr. Bolle und mich.

Valentinswerder, Insel im Tegeler See, nordwestlich Spandau, im Jahre 1880 mehrere Menschen-Skelette gefunden, früher von mir zertrümmerte Urnen und bearbeitete Feuersteine, auch Feuerstellen mit Pflasterung, Kohlen- und Knochenresten. Vgl. Voss. Zeitung vom 22. Mai 1880, worin die Gerippe mit den Wenden in Verbindung gebracht werden.

---

## II. Oertliche Vertheilung.

(Vergl. hierzu den Uebersichtsplan und die Zeichenerklärung.)

### a. Politische Gruppirung.

#### 1. Stadtkreis Berlin.

**Linke Seite.**

Schlossfreiheit (Wildthierknochen).
Stechbahn (bearbeitetes Hirschgeweih).
Gertraudtenstrasse 19 (Urnenreste, germanisch).
Petrikirchplatz (wendischer Tempel?).
Fischerbrücke (durchbohrter Steinhammer, germanisch).
Breite Strasse (Pfahlbauten, wendisch).
Spittelmarkt (wendischer Tempel?).
Dom (Knochenflöte, wendisch).
Dorotheenstrasse 34 (Münze des L. Verus, römisch).
An der Hasenhaide (Urnenlager).
Luisenkirchhof (Steinaxt).
Tempelhofer Berg, dusterer Keller (Todtenurnen).

Kreuzberg (Todtenurnen, Bronzering, Steinbeil, Schleifstein, germanisch).

Charlottenstrasse 11 (Hirschhornhacke, wendisch?).

Landwehrgraben (Deckelgefäss, bearbeitete Geweihe, wendisch?).

Schlesische Strasse 1 (Lager bearbeiteter Knochen und Geweihe, wendisch).

Schlesische Strasse 29 (Flintmesser, paläolithisch).

Prinzenstrasse (Steinhammer).

Kronprinzenufer (Flintsplitter).

Bellevue (Urnenscherben).

Rechte Seite.

Burgstrasse, neue Börse (Steinbeil, Thongefäss, Eisengeräth).

Alexanderstrasse 9 (Urne, germanisch).

Stralauer Strasse (Pfahlbauten mit Eisengeräth, wendisch).

Hohe Steinweg 9 (bearbeitetes Rehgeweih).

Artilleriestrasse (Münze des Tiberius, römisch).

Oranienburger Strasse 59 (Münze Constantin des Grossen, römisch).

Hamburger Bahnhof (Steinhacke, germanisch).

Thurmstrasse 55 (Flintmesser, paläolithisch).

Lause-Fenn, Stromstrasse (Menschenschädel).

Müllerstrasse, nordöstlich dahinter (Urnenscherben, Flintgeräth, germanisch. — Ueber Tegel führend „der Heilige Bielbog's Weg").

Wedding (Urnen, wahrscheinlich germanisch, Eisengeräth).

Plötzensee, Kleiner (bearbeitete Steine).

Brunnenstrasse
Badstrasse
Bellermannstrasse
Johlsche Ziegeleiweg
} (Urnenscherben, germanisch).

Luisenbrunnen (Bronzecelt, germanisch).

Choriner Strasse 81 (Münze des Tetricus, römisch).

Gesundbrunnen (Bronzen, Urnen).

## 2. Kreis Nieder-Barnim.

(Von Osten nach Westen.)

Cöpenick, Weinberg (Urnenreste und Flintsplitter, germanisch).

- Kiezerfeld (Ansiedelungsspuren, germanisch und wendisch).
- Wilhelminenhof (Bronzefund mit Gusszapfen, germanisch).

Neue Scheune und Wuhlhaide (Urnenreste etc. aus vorwendischer und wendischer Zeit).

Kaulsdorfer Busch (Ansiedelung, ob germanisch?).

Marzahn (Glättstein).

Blumberg (Urnenfriedhof).

Wilhelminenhof (Kieselmesser).

Ostend a. d. Spree (Fabrikationsstätte von Steingeräth, germanisch).

Friedrichsfelde (Todtenurnen, germanisch).

Lichtenberg (Urnenfriedhof, germanisch; Jupiter Imperator, römisch).

Lichtenberger Kiez.

Stralau, Oberspree, Rummelsburger See, Danewend-See (Urnen, germanische Ansiedlungen, Steinwerkzeuge, wendische Ansiedlungen, Burgwall und Pfahlbauten).

Boxhagen (der Bogshagen mit wendischem Tempel?).

Malchow, Mörderberg (Bronzen, Flintkeil).

Hohen-Schönhausen (Teufelssee).

Falkenberg (Steinkugel, ob vorgeschichtlich?).

Blankenburg (Burgwall, vermuthlich wendisch).

Französisch Buchholz (Urnenfriedhof).

Pankow
Nieder-Schönhausen
Schönholz
} (Spuren von Ansiedlungen, vermuthlich germanisch u. wendisch).

Nieder-Schönhausen (Bronzefund).

Schönholz (Feuersteinpfeilspitze, Glasperle, Bronzen).

Reinickendorf (Urnenfriedhof mit Bronze, germanisch).

Plötzensee, der Grosse (wendische Erinnerungen).

Rosenthalsche Landwehr (Wall, vielleicht schon aus wendischer Zeit).

Lübars (Urnenfriedhof, germanisch).

Hermsdorf (Hirschhornhacke, germanisch).

Dalldorf (durchbohrter Steinhammer, germanisch).

Tegel (Steinhämmer, Urnenfriedhof mit Bronze, Ansiedlungsspuren, germanisch und wendisch).

Scharfenberg, Insel (Urnenreste, ob germanisch? Pfahlbau, wendisch).

Hasselwerder im Tegeler See (Urnenreste, Flintsplitter etc.).

Heiligensee (Flintsplitter, Münzen, ob Wenden-Pfennige?).

### 3. Kreis Teltow.

(Von Osten nach Westen.)

Cöpenick. (Wendische Ansiedlungsspuren in der Stadt, im Schlossgarten, im Kiez, am Vollkropp [Gerippe], bei Bellevue etc. — Germanische Ansiedlung und Anfertigungsstätte für Flintgeräth, römische Münze des Victorinus auf dem Spindler'schen Grundstück. — Steinhammer, germanisch, Dammvorstadt, Steingeräth im Mühlenberg. — Ebendort Thonschalen [mützenförmig], Urnen, germanisch. — Steinbeil bei Café Lubow, linkes Dahme-Ufer, germanisch. — Jazko von Cöpenick, der letzte heidnische Wendenfürst.)

Falkenberg, Vorwerk (Urnen und Menschengerippe).

Alt- und Neu-Glienicke (Urnenfriedhof, germanisch).

Rudow (Urnenfriedhof mit Gold, Bronze und Eisen, germanisch. — Viel Eisengeräth, ein Mühlstein, vielleicht wendisch).

Britz (Urnenfriedhof, germanisch, ein Steinhammer).

Treptow (durchbohrte Steinhacke, germanisch, germanische und wendische Wirthschaftsabfälle).

Rixdorf (Urnenfriedhof mit Bronze; Steinbeile, Feuersteinmesser, germanisch).

Tempelhof (bei der Bergschäferei ein germanischer Urnenfriedhof; Grubenwohnungen. — Steinwerkzeuge, schön geschliffen. — Römische Münze des Constantinus Magnus und des Magnentius. — Auf den Rauhen Bergen ein germanischer Urnenfriedhof; desgl. auf dem Bauerberg mit Bronze und Eisen, germanisch; desgl. auf der Marienhöhe, germanisch. — Zwei Pfuhle mit bedeutsamen Namen: Der Blanke Pfuhl und die Blanke Hölle).

Schöneberg (Steingeräth, germanischer Urnenfriedhof mit Mützenurnen; auch Wohnstätten).

Osdorf (röm. Münze des Kaisers Philippus I., eiserne Pfeilspitzen, ob wendisch?).

Teltow (Urnenfriedhöfe mit Bronze und Eisen, anscheinend ähnlich denen von Giesensdorf—Lichterfelde, germanisch).

Schönow (durchbohrter Steinhammer, germanisch).

Klein-Machenow (germanische Todtenurnen).

Stahnsdorf (Urnenfriedhof mit Bronze, germanisch).

Giesensdorf—Lichterfelde (Steinwerkzeuge, Gussform, Urnen; grosser spätgermanischer Urnenfriedhof mit Bronze und Eisen).

Wilmersdorf (Urnenfriedhof, grubenartige Wohnstätten, darunter eine nahe Charlottenburg mit Mäanderurnen; wendische Ansiedlungen, zwei Mühlsteine etc.).

Zehlendorf (Urnenscherbe).

Dahlem (Steinkeil).

Charlottenburg und Lietzow (germanischer Urnenfriedhof, germanische und wendische Abfallreste, bei Bohneshof wendisches Gerippe, bearbeitete Geweihe. — Beim Lietzensee ein Flintwerkzeug, paläolithisch [Mammuthzähne]. — Römische Kaisermünze und Bronzen in Urnen bei Lietzow). — Lietzensee: Urnenscherben etc.

Grunewald (Schildhorn: „Jazko, der letzte Wendenfürst"; Teufelssee und Teufelsfenn. — Ein Keil aus Feuerstein. — Cladower Sandwerder: Germanische Wohn- und Anfertigungsstätte für Flintgeräth; Kälberwerder: germanische Flintpfeilspitze, Urnenreste).

Schlachtensee (Urnenscherben).

## 4. Kreis Ost-Havelland.

(Von Norden nach Süden.)

Spandauer Stadtforst (der Teufelssee).

Valentinswerder (Flintgeräth, Scherben, Brandstätten, germanisch und wendisch, mehrere Menschengerippe, wendisch?).

Spandau (zwei regelrecht bestattete Langschädelgerippe mit Mundmünze, vom Kolk, — ein Einbaum mit Bronze, germanische Todtenurnen mit Bronze; Bronzehohlcelt. — Wendisches Eisengeräth; wendischer Burgwall beim Kiez).

Pichelsdorf (germanische Ansiedlung und Verfertigungsstätte für Flintgeräth. — Wendische Scherben).

Pichelswerder (germanische Ansiedlungen. — Hornpfeife. — Angeblicher Opferstein).

Gatow (mit einem spätgermanischen Urnenfriedhof [eiserner Schildbuckel] und wendische Urnenscherben. — Südwestlich die Hell-Berge).

## b. Natürliche Gruppirung.

**(Topographisch fallen die Funde und Fundangaben unter vier Gruppen.)**

### 1. Die Spree-Gruppe.

Wie schon zu Eingang unserer Schrift angedeutet, sind in vorgeschichtlicher Zeit die Flüsse noch mehr als jetzt die Völker- und Verkehrsstrassen gewesen. Gehen wir daher mit den beiden Hauptarmen der Spree von Osten nach Westen stromabwärts, so finden wir ein reiches Kulturleben an den Ufern des Stromes und auf den Inseln und Werdern desselben, welches, man möchte fast sagen, Schritt für Schritt verfolgt werden kann, wenn auch durch die sich andauernd ausdehnende Bebauung Berlins und seiner Vororte die Spuren der „Ahnen“ mehr und mehr verwischt oder verdunkelt werden. Am lebhaftesten pulsirte das Leben in vorgeschichtlicher Zeit auf den Eilanden, auf welchen zur Zeit die Stadt Cöpenick mit ihren Vorstädten sich befindet, und auf jenem merkwürdigen Gemisch von Inseln, Halbinseln, Buchten und Inwieken, welches der Gegend zwischen Treptow, Stralau und Rummelsburg eignet. Das heutige Berlin, dessen Grund und Boden die älteren Pläne und Karten[1]) als ein wahres Wirrsal von Sumpf und Sand, von Wasser und Werder erscheinen lassen, enthält desgleichen nicht unverächtliche Spuren der Vorzeit, die sich auf dem im kleineren Maassstabe ähnlich gestalteten Boden von Charlottenburg und Lietzow noch einmal vor dem Verschwinden der Gewässer der Spree in denen der Havel wiederholen.

### 2. Die Havel-Gruppe.

In nordsüdlicher Richtung dem leitenden Strom folgend zieht sich eine zweite Kulturgruppe hin, welche mit der Spreegruppe ungefähr ein liegendes ⊨ bildet. Einen besonderen Abschnitt bildet hier der Tegeler See mit seinen hochbelegenen Inseln, einen zweiten die Stadt Spandau mit ihren niedrigeren Umgebungen, an Kulturresten der Vorzeit besonders reich, einen dritten endlich die wiederum hohen Inseln der Havel südlich Spandau.

---

[1]) Vergl. die freilich unvollständige Zusammenstellung von Dominik im „Bär“ 1880. S. 258 ff.

### 3. Die Barnimsche Gruppe.

In dem oberen Winkel zwischen Havel und Spree, also nördlich des ⊢ bildet der Barnim eine eigene Kulturgruppe. Ohne bislang streng nachweisbare Verbindung liegen hier die einzelnen Fundstellen; am leichtesten schliessen sich noch diejenigen im Kaulsdorfer Busch und die von Friedrichsfelde-Lichtenberg an die rechtsseitige Spree-Gruppe an. Einen deutlicheren Zusammenhang und ein Gravitiren nach dem Tegeler See und dessen Ansiedlungen zu lassen die zahlreichen Fundstellen von Pankow, Nieder-Schönhausen, Französisch-Buchholz—Schönholz—Reinickendorf—Lübars—Hermsdorf—Dalldorf vermuthen.

### 4. Die Teltowsche Gruppe.

In dem unteren Winkel zwischen Havel und Spree, also südlich des ⊢, bildet der Teltow wiederum eine besondere Besiedelungs-Gruppe. Hier springen zwei Abschnitte ins Auge: zuerst dem linken Spreethalrande folgend Falkenberg—Glienicke—Rudow—Britz—Rixdorf—Tempelhof—Schöneberg—Wilmersdorf; dann ungefähr um den Teltower See herum Osdorf—Giesensdorf—Lichterfelde—Schönow—Machenow—Stahnsdorf—Teltow.

---

Neben diesen Hauptpunkten, welche durch Wohnstätten und Todtenstätten gekennzeichnet, das A und das O der vorgeschichtlichen Bevölkerung nachweisen, kommen viele vereinzelte Funde vor, welche sich wenigstens bislang einer ernstlichen Gruppirung entziehen.

Zur Erklärung der Zeichen auf dem Uebersichtsplan bemerken wir, dass das Märkische Museum mehrere Jahre hindurch die Internationale Legende von Ernest Chantre,[1]) welche auf dem Internationalen Anthropologischen und Archäologischen Kongress zu Stockholm vorgelegt wurde und die manche Vorzüge besitzt, angewendet hatte, sich aber schliesslich den Zeichen anschliessen musste, welche für Deutschland in Folge Beschlusses der deutschen Anthropologischen Gesellschaft angenommen worden

---

[1]) Ernest Chantre: Projet d'une Légende Internationale pour les cartes archéologiques préhistoriques. Lyon 1874.

sind. Die Erfindung dieser Zeichen lässt die süddeutschen Verhältnisse durchschimmern und passt für Norddeutschland an vielen Stellen recht unbequem. [1]) Ich habe dieselbe durch folgende Zusätze erweitern müssen: zu 3 „Kultusstätte, Tempel", zu 5 „Kohlenschichten", zu 6 Burgwall, Borchelt" (die für Nord-, für Ost- und für Mitteldeutschland so wichtigen Burgwälle und Borchelte sind keineswegs immer Ringwälle), zu 7 „Landwehr", zu 8 „desgl. Abfallhaufen, Werkstätten, Wohnplätze", zu 18 „Urnenfriedhöfe" (die wieder in mehrere Arten getheilt werden könnten, in Süddeutschland wenig vorkommen, im übrigen Deutschland aber von der grössten Bedeutung sind), zu 21 „und Geräth daraus" (hierher gehören also z. B. die bei uns so gewöhnlichen Hacken, Pfrieme, Nadeln etc. aus Horn und Knochen), zu 22 „und andere Gefässe".

Was die Wahl der Farben anbelangt, so ist das für Bronze gewählte Orange recht unzweckmässig, da es namentlich des Abends von dem Roth (für Stein) selbst für das farbensichtigste Auge schwer zu unterscheiden ist, ein kräftiges Gelb ist hier entschieden vorzuziehen und diesseits benutzt.

Warum die Farbengebung nicht auch bei den Nummern 21 und 22 anheimgestellt wird, ist nicht abzusehen. Weshalb sollen z. B. der Eisenzeit angehörige Gerippe und Gefässe nicht mit Blau hervorgehoben werden? Auch bei den folgenden Nummern wird mitunter eine Kolorirung möglich sein, also zu 23, Gold der Bronzezeit, ein orange- oder gelbfarbiges G, Silber der Eisenzeit mit Blau, Kupfer der Eisenzeit mit Blau, Glas der Eisenzeit desgl., Münzen aus Hacksilberfunden der Wenden desgl., Bernstein der Steinzeit mit einem rothen B u. s. f. — In diesem Sinne ist unsere Karte ausgeführt.

Besonders schwierig ist die Hervorhebung der Bronze, weil leider über den Begriff der Bronzezeit noch immer keine Einigung herrscht; während recht geschätzte Schriftsteller die reine Bronzezeit ohne Eisen übermässig ausdehnen, gehen andere, in das entgegengesetzte Aeusserste verfallend, so weit, das Vorhandensein einer Bronzezeit ganz zu leugnen. Meinen Standpunkt in

---

[1]) Am meisten muss es auffallen, dass die wichtigste aller Bezeichnungen, nämlich die für Wohnplätze, ganz fehlt, und doch soll eine anthropologisch-archäologische Karte gerade vor Allem darstellen, in welcher Ausdehnung und wo das Land bewohnt war.

der Bronzefrage, den ich genugsam gekennzeichnet habe,[1]) fasse ich dahin zusammen, dass ich unter Bronzezeit den viele Jahrhunderte hindurch andauernden Kulturabschnitt verstehe, in welchem die Bronze zu wirthschaftlichen Zwecken viel benutzt, der charakteristische Rohstoff und das leitende Metall (neben Gold) ist, wenn auch dazwischen im Anfang noch in ausgedehntem Maasse Steingeräth üblich bleibt und in den letzten Jahrhunderten Eisen- und Stahlgeräth (neben Silber) mehr und mehr zunimmt. Die ältesten Bronzetypen von hochfeiner Technik kommen bei uns, von Norden (Dänemark, Pommern, Hannover, Holstein, Mecklenburg) her verbreitet, noch in der Priegnitz vor und ist bei diesen raren Stücken bislang nie eine Spur von Eisen oder Stahl oder Silber entdeckt. Aus dieser ältesten Bronzezeit sind in und bei Berlin anher noch keine Funde gemacht worden.

Wo wir also die gelbe Farbe gewählt haben, bedeutet diese nur, dass wir uns hier noch mitten im zweifellosen bedeutenden Ueberwiegen der Bronze befinden, wogegen die grüne Farbe das Zunehmen von Eisen andeutet.

Funde, die lediglich auf älteren schriftlichen oder mündlichen oder auf neueren, unbestimmten Angaben beruhen, haben wir in Schwarz ausgedrückt. Ein grosser Theil dieser Funde wird aller Vermuthung nach der germanischen Zeit zuzurechnen sein. Als germanisch fassen wir die ganze Bronzezeit für unsere Gegend auf, die eigentliche Eisenzeit ist hiernach auf die Slaven zu beziehen.

Bei ganz zweifelhaften Angaben oder Funden, wie den zwei Kultusstätten in und bei Berlin, dem sogen. Opferstein auf dem Pichelswerder, ist ein Fragezeichen gesetzt, sie ganz zu missachten, hielt ich mich nicht für befugt.

Noch sei bemerkt, dass, dem Beschlusse der deutschen Anthropologischen Gesellschaft entsprechend, da, wo die Fund-Stelle unsicher ist, das Fund-Zeichen über den Fundorts-Namen gesetzt worden ist.

---

[1]) Vergl. z. B. E. Friedel: Die Stein-, Bronze- und Eisenzeit in der Mark Brandenburg. Berlin 1878, S. 19 ff.; — E. Friedel: Verzeichniss der vom Märkischen Provinzial-Museum auf der Gewerbe-Ausstellung 1879 niedergelegten Gegenstände. Berlin 1879, S. 8; — E. Friedel: Führer durch die Fischerei-Abtheilung des Märkischen Provinzial-Museums, 4. Aufl., Berlin 1880, S. 3 ff. u. 30 ff.; — E. Friedel: Die internationale Fischerei-Ausstellung zu Berlin im Jahre 1880. Bericht über die geschichtliche Abtheilung im Berliner Tageblatt vom 20. Mai 1880.

## III. Chronologische und ethnologische Ergebnisse.

Die nachstehenden Schlussfolgerungen stellen sich, wie schon an früherer Stelle angedeutet, nicht als Syllogismen oder deductive Betrachtungen, sondern als auf Grund des Vergleichungsmaterials der Abschnitte I und II gewonnene inductive Ergebnisse dar. Die Richtigkeit oder besser die mehr oder minder zureichende Begründetheit derselben vermag der Leser überall zu kontroliren, sobald er die Fundeintragungen in den Tabellen und auf der Karte beziehentlich die Fundangaben und Berichte selber Punkt für Punkt umständlich und eingehend erwägt.

Die Funde aus der geologischen Epoche, welche unserer gegenwärtigen Erdbildung, dem Alluvium, voranging, also die sogenannten paläolithischen Funde des Diluviums, sind auf unserm Gebiet äusserst spärlich beobachtet, und wüssten wir ausser zwei anscheinend bearbeiteten Flintstücken aus der Thurmstrasse und Schlesischen Strasse in Berlin, sowie einem Flintprisma aus der Nähe des Lietzen-Sees bei Charlottenburg bislang keine weiteren anzuführen. Dennoch ist die Fundzahl diluvialer Knochen von grasfressenden Säugethieren als Elefant, Mammuth und Rind in unserm Gebiet sehr beträchtlich und vermehrt sich fortwährend. Wo aber diese Thiere, welche auf Wald und ausgedehnte Weideplätze angewiesen sind, existirten, da konnte unbedingt auch der Mensch leben, ja an sich noch eher leben, als er pflanzliche wie thierische Kost vorfand; es werden sich daher bei schärferer Aufmerksamkeit auch die menschlichen Spuren in Vergesellschaftung mit jenen Säugethieren der Vorzeit sicherlich auch noch in unserm Gebiet vermehren. Alle diese Fundstücke, soweit wir sie kennen, sind aber vom Wasser nicht bloss abgelagert, sondern auch in der Drift abgerieben, umgelagert und anscheinend von weit her transportirt. Von woher? ist noch immer eine nicht befriedigend beantwortete Frage und so lange dieselbe nicht gelöst ist, dürfen wir auch nicht mit Gewissheit behaupten, dass der diluviale Mensch, durch dessen Hand jene Feuersteine gingen, gerade unsern Boden bewohnt hat.

Die grosse Wichtigkeit der Entdeckung eines vollständigen, nicht in der Drift abgeriebenen Gerippes vom Renthier haben wir schon beleuchtet. Dieser Fund aus der Havelgegend bei Brandenburg gehört, wenn nicht dem Diluvium, so mindestens

einem sehr alten Alluvium an und bezeugt für eine, vorgeschichtlich betrachtet, sehr entlegene Zeit die Möglichkeit der Bewohnbarkeit unserer Gegend durch den Menschen.

Gehen wir nun zur Alluvialepoche über, so springt sofort in die Augen, dass die Steinfunde und Bronzefunde in der überwiegendsten Mehrzahl dem höhern, die Eisenfunde dem tiefern Lande angehören. In der Steinzeit und auch recht lange noch in der Bronzezeit war der Lauf der Gewässer ein ausgedehnterer als in der Eisenzeit, war der Wasserstand ein höherer und ein grosser Theil des später zugänglichen Landes noch gänzlich oder doch einen grossen Theil des Jahres hindurch überschwemmt. So sass die vorwendische Bevölkerung auf dem Hochplateau, auf den höheren Inseln, den eigentlichen Werdern und auf den Hügeln. Dies höhere Terrain bestand, wie uns die urgeschichtliche Betrachtung lehrt, theils aus Waldblössen, theils aus Flugsanddünen, die entweder nur mit spärlichen und niedrigen Kiefern, den sogenannten „Kuseln", bewachsen oder auch jeder Vegetation baar waren. Für ein von der Jagd und von der Viehzucht lebendes Volk mochte dies, zumal bei einer schwachen Seelenzahl, genügen. Es kommt hinzu, dass aus der vorwendischen Zeit keinerlei Nachrichten von andauernden Kriegen und Verwüstungen im grossen Maassstabe verlauten. Im Gegentheil haben wir Nachrichten, welche eher darauf schliessen lassen, wie in jener Vorzeit ein verhältnissmässig ruhiger und sicherer Zustand im germanischen Norden herrschte, und dass aus dem Süden gewissermaassen völkerrechtlich geheiligte Handels- und Kulturstrassen bis an die bernsteinreiche Ostseeküste führten.

Hiermit stimmt es, dass wir vorwendische Befestigungen im grossen Stile in den uns näher liegenden Theilen Norddeutschlands während der Steinzeit und der älteren Bronzezeit gar nicht, und selbst während der späteren Bronzezeit nur höchst vereinzelt nachweisen können. Für Kriegsläufte mochten damals die natürlichen Werder als Zufluchtsstätten genügen, das Bedürfniss der Eisenzeit, grosse und kleine Zufluchtsstätten, Wege- und Stromsperren überall anzulegen, war in keiner Weise vorhanden.

Als jene grosse Bewegung der Nationalitäten und Stämme zunimmt, welche unter dem Namen Völkerwanderung zusammengefasst wird, ändert sich in unseren Gegenden der sesshafte Charakter des Germanen. Die alten Gaugrenzen werden verlassen, und nach Süden und Südwesten wälzt sich allmälig die

Bevölkerung fort. Diese Veränderung mag mehrere Jahrhunderte gedauert haben, sie umfasst die letzte Epoche der Bronzezeit in dem Sinne, wie ich sie auffasse, und leitet unvermerkt in die wendische Eisenzeit über. In diese Uebergangsperiode fallen einige grosse Wallanlagen vorwendischer Art, die später von den Slaven benutzt worden sind und ihnen möglichenfalls als Vorbilder für ihre ähnlichen Bauten gedient haben.[1])

Von dieser Klasse spätgermanischer Wallburgen ist bislang auf unserm Gebiete nichts entdeckt. Mehr benutzt werden in dieser spätgermanischen Zeit die natürlichen festen Punkte, die sogenannten Borchelte, welche vielleicht durch Hecken, Verhaue und Palisaden verstärkt und versichert waren. In diese Kategorie gehört innerhalb unserer Grenze die durch Mäanderurnen gekennzeichnete Wohnstätte bei Wilmersdorf, nahe Charlottenburg, auf einem Sandhügel in noch jetzt sumpfigem, früher wohl nassem Terrain.

Welcher Völkerschaft die paläolithischen Funde unserer Gegend angehören, vermögen wir beim Mangel an menschlichen Gerippen und Schädeln nicht anzugeben. Aus der neolithischen Zeit sind nur die späteren Typen von Steinwerkzeugen nachweisbar, wenn man nicht etwa für die Fabrikations- und Wohnstätte auf dem Cladower Sandwerder ein höheres Alter beanspruchen darf;[2]) wiederum fehlen uns die Reste des menschlichen Körpers aus dieser Zeit und damit die ausreichenden Beweise, dass in der jüngern Steinzeit vor den Germanen bei uns andere Stämme, etwa keltischen Blutes, hausten.

Obwohl manche der Beil-, Hammer- und Axtformen an ähnliche Gebilde aus Bronze erinnern, so sind von der sogenannten ältesten Bronzezeit wenigstens keine hervorragenden typischen Belagstücke gefunden, wie wir sie von der Priegnitz aus den Steingräbern von Weitgendorf bei Pritzwalk besitzen.[3])

Während diese nordischen Bronzen von reicher und strengstilisirter Ausstattung, welche in Südschweden, Dänemark, Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg vielfach gefunden

---

[1]) Hierher gehört z. B. der Schlossberg bei Burg im Spreewald.

[2]) Dagegen hat die Gegend von Nauen und Potsdam Urnen der Steinzeit ähnlich Fig. 98 bei Worsaae, Nordiske Oldsager, 2. Aufl., Kopenhagen 1859, ins M. M. geliefert.

[3]) Vergl. z. B. das vortreffliche Bronzeschwert, ähnlich dem bei Worsaae, a. a. O. Fig. 121.

sind, uns fehlen, ist eine Menge von Bronzen der mittleren Bronze-Periode bei uns vorhanden. Der schöne Fund von Oberschönweide bei Cöpenick (M. M. II., 1—7) enthält einen abgekniffenen Gusszapfen, der darauf schliessen lässt, dass dergleichen immerhin kunstvolle Bronzen bei uns verfertigt werden konnten.

An Thongefässen können wir zwei Gruppen für diese *Zeit* bei uns unterscheiden. Zunächst grosse bauchige Gefässe mit weiter Mündung, grob gebrannt, meist etwas schief, augenscheinlich aus freier Hand modellirt, der Thon reich mit grobem Steingrus vermengt, die Farbe stumpf, bräunlich, oftmals auch grau, selten von Flecken frei, obwohl eine Tünche zu Hülfe genommen wird, um das äusserliche Ansehen zu verbessern. Die Verzierungen bestehen in geometrisch sein sollenden, meist freilich verzogenen vertieften Linien und Fingerspitzen- oder Fingernägel-Eindrücken. Die Beigaben dieser einzeln und ohne Steinpackung oder zwischen rohen Kopf- und Koppelsteinen beigesetzten Urnen sind spärlich, dann und wann ein Steingeräth oder geringe und dürftige Bronzen, ein winziger Fingerring, ein schlechter Spiralreif oder dergl. Im Innern der Urnen mitunter noch eine kleine Urne mit zwei Henkeln. Zugedeckt sind diese Urnen von archaistischem Typus mit Schüsseln, Stülpen, auch wohl mit rohen Steinplatten, die sich meist ins Innere gedrückt haben.

Eine zweite Reihe mit reicherer und besserer Ausstattung bilden Urnen, welche in regelmässigen Abständen zwischen Steinschüttungen, meist aus kleinerem Material bestehend, beigesetzt sind. Die Auswahl der Formen, oft an klassische und südliche Formen erinnernd, ist eine grössere, die technische Behandlung eine bessere, der Brand sorgfältiger, die Herstellung zwar auch noch ohne Drehscheibe aber mit dem Modellirholz bewirkt, schiefe Stücke sind seltener, der Thon ist feiner, die Farbe ist lederbraun, oft mehr gelblich, mitunter schwarz, mit sorgfältiger, glänzender Tünche. Die Verzierungen des Halses und Bauches sind sorgfältiger gezogen, oft reliefartig. Diese Gefässe stehen den von Virchow sogenannten lausitzer Buckel-Urnen sehr nahe, obwohl eigentliche Buckel-Urnen zunächst Berlin erst von Zossen, also südlich unseres Gebiets bekannt sind. Die bronzenen Knopfsicheln sind für diese Gefässgruppe bezeichnend. Hier und da fehlen auch einzelne Steingeräthe in den Urnen nicht, auch Eisengeräth kommt bereits sparsam vor.

Diese Kulturreihe mag bis in den Anfang unserer christlichen Zeitrechnung reichen und den Semnonen, dem ältesten und vornehmsten Stamm der Sueven (Tacitus, Germania, 38 u. 39) zuzuschreiben sein.

Einen erheblichen Schritt vorwärts thun wir mit den Fundstätten, welche durch die vielbesprochenen Mäander-Urnen gekennzeichnet sind.[1]) Die technische Behandlung dieser merkwürdigen Gefässe weist wiederum einen recht erheblichen Fortschritt auf. Der Hals und der Fuss sind besonders entwickelt, die äussere Form erinnert durch Gleichmässigkeit der Behandlung an die auf der Drehscheibe behandelten Gefässe. Die Masse ist festgebrannt, die Grusbeimengung ist geringer, die Gefässe sind oft dünnwandig und dennoch haltbar. Wo diese Urnen als Todtentöpfe dienen, enthalten sie keine kleinen Ceremoniengefässe im Innern, ebenso wenig stehen auffallend kleine Gefässe um die Mutterurne herum. Die ganz flachen untertassenförmigen Schalen, welche man bei den Buckel-Urnen so gewöhnlich hat, mangeln ebenfalls. Dagegen sind Töpfe von der Form unserer Blumenvasen und becherartige Gefässe mit starkem Boden, welcher oft eingedrückte Verzierungen zeigt, vorhanden, Erzeugnisse, welche dem Formenschatz der Buckel-Urnen gänzlich fehlen.

Ist bei jener das Eisen noch sehr selten, so tritt es hier in römischer oder romanisirender Fabrikarbeit schon ziemlich häufig auf, ebenso das Silber.

Die Semnonen mögen um diese Zeit bereits unsere Gegend verlassen und anderen germanischen Stämmen Platz gemacht haben, welche letzteren allmälig ebenfalls in dem grossen Völkergeschiebe des vierten und fünften Jahrhunderts bis auf schwache Reste verschwinden. Diese germanischen Volksreste werden von den nachrückenden slavischen Stämmen etwa seit dem sechsten Jahrhundert allmälig überfluthet.

Besondere Beachtung verdienen die Funde römischer Kaisermünzen in unserm Gebiet. Von den 15 Fundstellen, welche Friedländer, Z. f. E. 1872, S. 166 u. 167 aus der Mark

---

[1]) Die ausführlichste Arbeit über dieselben giebt Hostmann in seinem „Urnenfriedhof von Darzau", Braunschweig 1874. — Vergl. auch Friedel: Die Stein-, Bronze- und Eisenzeit in der Mark Brandenburg, S. 26, ebendaselbst und S. 27 über die Buckel-Urnen.

und Niederlausitz erwähnt, fallen drei Stellen (Berlin, Lichtenberg,[1]) Cöpenick) mit je einem Stück auf unser Gebiet. Jetzt sind aus demselben bekannt chronologisch geordnet:

1 Æ des Tiberius (14—37 n. Chr.), Berlin.

1 Æ des Lucius Verus (161—172 n. Chr.), Berlin.

1 Æ des Victorinus (265—267 n. Chr.), Cöpenick, Nieder-Schönweide).

1 Æ des Tetricus (267—273 n. Chr.), Berlin.

1 Æ des Constantinus Magnus (306—337 n. Chr.), Berlin.

1 Æ desselben, Tempelhof.

1 Æ des Magnentius (350—353 n. Chr.), Tempelhof.

Es ist dies für ein so enges Gebiet eine ansehnliche Zahl, selbst wenn man die seit der Mittheilung Friedländers, also seit 1872, aus der übrigen Provinz Brandenburg neu bekannt gewordenen Funde vergleicht. Dennoch mag diese numismatische Bevorzugung ihren Grund darin haben, dass der Boden Berlins und seiner Umgegend mehr umgewühlt und die Funde von kundigeren Personen beobachtet werden, als das anderweitig geschieht.

Ziehen wir die sonst für die Länder zwischen Elbe und Oder noch bekannt gewordenen Münzfunde in Betracht, so muss der Verkehr mit den römischen Provinzen vor der Kaiserzeit unbedeutend gewesen sein; von der Begründung des letzteren bis in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts ist er lebhaft gewesen, in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts hört er, offenbar infolge des Hereinbrechens der Barbaren in die Grenzlande, auf.

Als Schlussergebniss unserer Funde und Fundergebnisse aus der vorwendischen Zeit stellt sich heraus, dass auf dem Grund und Boden des jetzigen Weichbildes von Berlin und in der Nachbarschaft bereits eine recht ansehnliche Menge von Kulturresten nachgewiesen ist, welche für ein reges Leben und Treiben daselbst während der germanischen Zeit sprechen. Germanische Stämme haben hier die Spuren ihrer Wohnplätze und Wohnungen, Mahlzeiten, Jagdbeute, Hauswirthschaft, ihrer Jagd-, Kriegs- und Handwerksgeräthe, ihrer Kunstfertigkeit, ihrer Sitten und Gebräuche, ihrer religiösen, rituellen und kulturellen Anschauungen, soweit sie sich

---

[1]) Von Lichtenberg führt Friedländer statt einer Münze den Jupiter Imperator des K. M. auf. Wir folgen ihm bei der Münzaufzählung an dieser Stelle hierin nicht, weil, wenn die Figur auch aus der römischen Kaiserzeit stammen mag, doch eine nähere Zeitbestimmung unmöglich erscheint.

auf die Behandlung und Bestattung der Todten beziehen, hinterlassen. Viele ausländische Erzeugnisse der Kunst und des Gewerbefleisses legen von andauernden, anscheinend friedlichen Tausch- und Handelsbeziehungen Zeugniss ab; ein wichtiger Zeitabschnitt dieses internationalen Verkehrs, nämlich die Zeit von ungefähr dem Beginn der christlichen Aera bis zur Mitte des vierten Jahrhunderts, ist durch Münzfunde diplomatisch beglaubigt.

Die Funde der Eisenperiode liegen, wie schon erwähnt, in den tieferen Senkungen des Bodens, theils hart am Wasser, theils direkt im Wasser, sei es auf künstlichen Ansiedelungen wie Burgwällen und Pfahlbauten, sei es auf flachen Erhebungen in ehemaligen Wasserbecken und Sümpfen. Das Volk, von welchem diese Funde herrühren, muss ein verschiedenes Leben von den Germanen geführt haben. Auf dem höheren trocknen Boden finden wir das Stein- und Bronze-Volk in einzelnen Niederlassungen, wie es scheint, von kleinem Umfange und in der Steinzeit sowie in einem erheblichen Theil der Bronzezeit von geringer Beständigkeit, vielmehr bald hierhin bald dorthin verlegt, je nachdem die Jagd oder das Nomadenleben der Viehzüchter es erforderte. Die Wohnungen scheinen einfache Erdgruben oder Vertiefungen an Lehmwänden der Hügel mit einem geringen Holzbau und vielleicht einer Bedachung aus Schilf oder Rohr gewesen zu sein.[1]) Nur die Reste der Todten werden, so weit es sich um Leichenverbrennung handelt, der Stammesgemeinschaft entsprechend in grösseren Urnenfriedhöfen vereinigt, obwohl die Einzelbestattung in Urnen auch vorkommt. Die in noch jetzt vorhandenen Waldrevieren oder auf ehemaligem Waldboden verlorenen Beile, Aexte, Lanzen- und Pfeilspitzen mögen zum grossen Theil gelegentlich der Jagd abhanden gekommen sein, ebenso die in noch vorhandenen oder ehemaligen Seen und Flussläufen gefundenen schweren Hämmer und Aexte bei Ausübung der Eisfischerei.[2]) Dagegen ist ein eigentliches Bewohnen der Flüsse, Seen und Moore durch vorslavische Bevölkerung in unserer Gegend nicht nachgewiesen.

Ganz anders liegt die Lebensweise der der eigentlichen Eisenzeit angehörigen Bevölkerung. Die wendischen Stämme

---

[1]) Entsprechend: Tacitus, Germanica, 16.

[2]) Vergl. Friedel: Führer durch die Fischerei-Abtheilung des Märkischen Museums, 4. Aufl. 1880. S. 1 ff.

des in Frage kommenden Gebiets müssen ein fast amphibienartiges Leben geführt haben. Die vereinzelten Spuren dieser Bevölkerung sind, wie die Karte lehrt, nicht so zahlreich als die der vorwendischen, wobei noch weiter zu berücksichtigen bleibt, dass jene älteren Reste der Unbill des Wetters, den zerstörenden Einflüssen des Bodens und der nachfolgenden menschlichen Wirthschaft viele Jahrhunderte, zum Theil vielleicht sogar einige Jahrtausende länger ausgesetzt sind. Meist aber treten die wendischen Spuren in grösserer Ausdehnung auf ein und derselben Stelle und in grösserer Mächtigkeit der Schichten auf. Es scheint also, dass die slavische Bevölkerung weniger vereinzelte Ansiedlungen liebte, sich vielmehr in geschlossenen grösseren Gemeinschaften zusammendrängte. Es spricht sich dies auch in der rundlichen Form der Burgwälle, in der Anordnung der Pfahlbauten und in der ringförmigen Anlage der späteren nachweislich wendischen Dörfer aus. Solche grosse Ansiedlungspunkte sind die Inseln der Spree um Cöpenick herum, der Burgwall und die Pfahlbauten bei Treptow und Stralau, die Ansiedlungen in dem jetzigen Berlin, die Ansiedlungen bei Charlottenburg-Lietzow und im grösseren Maassstabe Spandau mit seinem Kiez und Burgwall. Alle diese Punkte sind untereinander durch die Spree und Havel verbunden. Daneben sind nur noch die wendischen Reste in den früher sumpfigen Distrikten (Fennen) bei Rudow und Wilmersdorf nennenswerth. Bezüglich Berlins ist zu bemerken, dass bis jetzt die Reste wendischer Bevölkerung mehr dem rechten Spreeufersaum, also Alt-Berlin, angehörig sind, der Stadttheil Cölln hat anher so geringe Spuren geliefert und enthält so viel festen, alluvialen beziehentlich noch älteren Boden, dass man die Frage, welche Fidicin 1840 aussprach, ob der Name Cölln, falls er wendisch ist, nicht vielmehr mit Culm, Golm (lat. Culmen), der Berg, statt mit Koll, der Pfahl, zusammenhänge, von Neuem aufzuwerfen sich veranlasst fühlt. Die Pfahlsetzungen am Friedrichswerder, die gelegentlich des Baues der Bauschule gefunden wurden, mögen eher auf slavische Anlagen zu beziehen sein.

Im Gegensatz zum Jagd liebenden Germanen hat, nach historischen Nachrichten wie nach den Befunden der Ausgrabungen, der Wende vornehmlich dem Fischfang obgelegen. An den Seen und Flüssen des Landes, sagt Giesebrecht in seinen wendischen Geschichten (Berlin, 1843, I. S. 16), trieben Fischer

ir friedsames Gewerbe, ganze Dorfschaften (villae piscatorum) estanden nur aus ihnen.

Eine besondere Eigenthümlichkeit der wendischen, zumal der wilzischen Bevölkerung, auf welche letztere wir noch später zurückkommen, ist die Anlage künstlicher Fischerstätten (Kieze) im Wasser auf Pfahlbauten, mitunter, wie bei der sogen. Liebesinsel, in Verbindung mit natürlichen Inseln und Burgwällen. Fischergeräthe aller Art, als Fischspeere, Haken, Schnüre, Eisäxte, Schlittknochen, Grundsucher, Netzsenker, Netzschwimmer, Hütkasten, Fischotterfallen, Fischerkähne mit voller Ausrüstung, Ankersteinen u. s. f. werden auf oder bei diesen Stellen gefunden. Nicht selten dienen die Pfahlbauten in der Mark Wallburgen zur Unterlage, in deren Schüttung mitunter gewaltige Massen von Geräthen, Schuppen, Wassergeflügelknochen, Muscheln und Wasserschnecken mit den Resten von Kochtöpfen und Hausgeräth ausgegraben werden.

Im Jahre 1783 urtheilte der gelehrte Dr. Marcus Elieser Bloch (Oekonom. Naturgeschichte der Fische Deutschlands. Berlin. I. S. 127) über die slavische Bevölkerung bereits folgendermaassen:

„Es sind allenthalben in der Mark Spuren zu finden, dass zu der Wendenzeit die mehresten Brücher in den Heiden und Feldmarken mittelst Grabens in Verbindung gestanden haben, welche durch die Länge der Zeit verfallen sind, und wahrscheinlich sind die mehresten Brücher und Lücher Karpfen-[1]) oder andere nutzbare Fischteiche gewesen. — Zur Wendenzeit ist das platte Land in der Mark weit besser bevölkert und kultivirt gewesen, als heut zu Tage, nachdem sich der Fleiss nach den in neueren Zeiten erbauten Städten gezogen und das platte Land grösstentheils zur unfruchtbaren Wüsteney geworden, wo die ehemaligen fruchtbaren Felder mit Sande überzogen, oder mit Heiden bewachsen sind, und die ehemaligen fruchtbaren Viehweiden in ungesunde, dem Viehe schädliche Sümpfe, Moräste, Lücher und Brücher verwandelt und die zu Teichen dienliche Oerter kaum mehr zu kennen sind, wenigstens mit grossen Kosten wiederum von neuem umgeschaffet werden müssen."

Jedenfalls verdanken wir den Wenden die ersten wirth-

[1]) Gewöhnlicher ist die Vorstellung, dass der Karpfen erst durch die christlichen Geistlichen bei uns eingeführt worden sei. Verf.

schaftlichen Regelungen des Fischwesens; die Wassergebiete waren genau eingetheilt, Raubfischerei verpönt, und bestimmte Beamte, deren Name Pritzstabel (von Pristaw: Vogt) sich bis in die neueste Zeit erhalten hat, überwachten den Fischfang und die Fischgewässer. Zwei dieser Pritzstapel im Cöpenicker und im Spandauer Wasserrevier gehören unserm Gebiete an. Auch viele der heutigen Fischnamen, wie Uekley, Plötze u. s. f. haben wir von der slavischen Vorbevölkerung überkommen.[1])

Die Häufigkeit der wendischen Trutz- und Schutzwehren im Wasser kann aber durch die Wasserwirthschaft allein nicht erklärt werden. Es sind hierbei die zahllosen Stammesfehden der Wenden untereinander und mit den slavischen Nachbarstämmen (Polen und Czechen), sowie die Unterjochungskriege, welche seit Karl dem Grossen wider die Wenden geführt wurden, ganz vorzüglich mit zu berücksichtigen. Dominirende Befestigungen, wie die Burgwälle in der Spree und Havel, dienten zur Beherrschung des Stromes, die Verschanzungen in unzugänglichen Sümpfen und Bruchlandschaften zur Aufnahme der Bevölkerung mit ihrer Habe im Falle von ernstlichen Ueberfällen und Kriegszügen.

Funde von körperlichen Ueberresten der wendischen Bevölkerung sind selten. Ob und wie lange und in welcher Ausdehnung die Feuerbestattung bei ihr Gepflogenheit gewesen, ist noch eine recht dunkle Frage. Nach den gegenwärtig herrschenden Anschauungen gehören die Urnenfriedhöfe, auch wenn sie Wendenkirchhöfe heissen, der germanischen Vorbevölkerung an. Allein auch von den bestatteten Leichnamen haben sich bisher nicht gerade häufig Spuren nachweisen lassen.[2]) Dies kann aber nicht Wunder nehmen, da selbstredend nur sehr wenige Gerippe so lange Zeit hindurch der Verwesung haben trotzen können. Vermögen wir doch aus weit jüngerer Zeit, dem 13. bis 14. Jahrhundert, kaum irgendwo in der Erde bestattete Leichname nachzuweisen, obwohl die Kirchhofsstellen bekannt sind.

Durchaus dunkel sind für Berlin und Umgegend wie für die ganze Provinz Brandenburg die ersten Jahrhunderte der Wendenherrschaft.

Dem griechischen Kaiser Mauricius brachte man i. J. 593 drei

---

[1]) Friedel: „Führer" a. a. O. S. 31 ff.

[2]) Der Schädel im M. M., welcher bei Martinickenfelde gelegentlich des Baues des Verbindungskanals zwischen der Plötzenseeer Schleuse und der Spree (rechtsseitig) gefunden ist, scheint wendisch zu sein.

Fremdlinge gefangen. Sie waren gänzlich unbewaffnet und hatten nichts bei sich als Zithern. „Wir sind Slaven", erklärten sie, „unsere Heimath liegt am westlichen Ocean. Der Avarenchan hat die Fürsten unsers Volkes besandt und ihre Bundesgenossenschaft gesucht. Man hat den Antrag abgelehnt und uns als Gesandte zu dem Chan geschickt, damit dieser die Verweigerung nicht übelnehme, die Entfernung sei zu gross: wir selbst haben 15 Monat auf der Reise zugebracht. Es ist uns aber nicht gelungen, den Chan zu begütigen; er hat uns die Heimkehr verweigert. Da sind wir aus seiner Haft entflohen und haben uns hierher zu den Römern geflüchtet, deren Macht und Menschenfreundlichkeit weit und breit gerühmt wird. Denn wir sind Spielleute, der Waffen unkundig. Auch unser Volk wohnt friedlich daheim im Lande, das kein Eisen hervorbringt." Mauricius nahm den Bericht günstig auf, bewunderte den stattlichen Wuchs der fremden Männer und sandte sie hinter sein Heer nach Heraclea an der Propontis.[1])

Das ist die erste früh mittelalterliche Erwähnung unseres Wendenvolkes; friedlich, wie diese Ostseeslaven geschildert werden, haben wir uns auch die heimathlichen Wenden zu denken.[2])

Fast zwei Jahrhunderte vergehen, ehe von denselben Stämmen wieder eine Kunde kommt. Die Zeit der Karolinger unterscheidet bereits die Slaven des rechten Elbufers in Wilzen und Obotriten. Als eine wilzische Völkerschaft bezeichnet König Alfred die Aefeldan oder Häfeldan, dieselben, die ein oberdeutscher Zeuge der Zeit die Hehfelder nennt (in der Descriptio civitatum et reg., Giesebrecht a. a. O. S. 10). Im zehnten Jahrhundert werden als wilzischer Stamm die Heveller oder Hevelder genannt. Acht Vesten besassen die Heveller. Hiermit kommen wir an die Havel und in unser engeres Gebiet. 789 bekriegt und besiegt Karl der Grosse die Wilzen.

Nach seinem Tode und bis ins 10. Jahrhundert herrscht über unseren Landstrichen wiederum Dunkel. 927 wird Brandenburg, die alte Hauptstadt der Heveller erwähnt, 928 unterwirft es der König Heinrich I. Am 10. Mai 946 errichtet Kaiser Otto

---

[1]) Theophylacti hist. VI. 2.

[2]) Völkerpsychologisch sucht die Friedfertigkeit des wendischen Charakters zu erweisen der Prediger Handtmann in seiner interessanten Schrift: „Der Slavismus im Lichte der Ethik." Gotha 1878. S. 47 ff.

der Grosse das Bisthum Havelberg, am 1. Oktober 949 das zu Brandenburg. In der Urkunde über die Stiftung des letztern nennt Otto den Ort „Brandunburg“ und bezeichnet ihn als seine Veste „gelegen in der Mark des Gero, seines geliebten Herzogs und Markgrafen, in dem Lande der Slaven, im Gau Heveldun.“ Zum Bischof verordnete er den Thiatmar und unterwarf dessen geistlicher Aufsicht die Länder zwischen Elbe und Oder, darunter die Gaue Heveldun und Zpriavani. Mit diesem Spreegau treten wir in die östliche Seite unsers engern Gebiets.

Danach gehören von unserm Gebiete der Stadtkreis Berlin, der Niederbarnimsche und der Teltowsche Antheil zu den Zpriavanen, der Osthavelländische Antheil zu den Hevellern, beide Stämme zu den Wilzen.

Von dieser Zeit ab vermögen wir die heidnisch-wendischen Alterthümer auch chronologisch zu bestimmen durch die bei ihnen gemachten Münzfunde. Unter diesen Münzen, die nur in Silber vorkommen, sind besonders eigenthümlich die sogenannten Wendenpfennige, d. h. Denare mit sehr hohem Rande beiderseits, so dass die eigentliche Münze wie in einer Mulde liegt, und mit gewöhnlich sinnloser Aneinanderreihung von Buchstaben versehen. Dannenberg in seinem Prachtwerk „Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit“ ist zwar geneigt, diese Prägstücke deutschen Münzmeistern zuzuschreiben, es ist aber nicht zu verkennen, wie manche Gründe dafür sprechen, dass die Münzen wendischer Herkunft sind; u. A. ist schwer verständlich, dass die deutschen Münzpräger, die doch Jahrhunderte zuvor verständliche Inschriften herzustellen vermochten, mit einem Male die krassesten Analphabeten geworden sein sollen, ferner ist es sehr auffallend, dass die ungeheure Mehrheit der Münzfunde dieser Klasse gerade in das eigentliche Wendenland fällt.

Die heidnisch-wendischen Gefässe stehen an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Form hinter den heidnisch-germanischen unserer Gegend entschieden zurück. Die Urnen und Töpfe erscheinen der Regel nach grob, dickwandig, schlecht gebrannt, plump geformt. Statt der einfachen germanischen Linearverzierung finden wir eine barbarische, unruhige Ornamentik, namentlich gern in Form von rohen Schlangenlinien, krummen Strichen, unregelmässigen Flämmchen, Dupfen u. s. w.[1]) — Eisengeräth zu kriege-

[1]) Friedel: Steinzeit etc. S. 38.

hem und friedlichem Gebrauch ward von den Wenden selbst rfertigt, wenn auch kunstvolle Arbeiten von jüdischen Händlern s dem Franken- und Sachsenlande eingeführt wurden.[1]) neben kommt ziemlich rohes Horn- und Knochengeräth, von m der entlegenen Steinzeit oft kaum unterscheidbar, vor. In r Zimmermannsarbeit wie der Holzbildhauerei waren die Wen- en wohl erfahren, so dass ihre Werke nicht selten die Bewun- derung der Deutschen erregten. —

Das 10. und der Anfang des 11. Jahrhunderts zeichnet sich durch verhältnissmässig ruhige Perioden aus, während dessen der Vineta-Handel, der grossartige Verkehr nach der Handelsweltstadt Julin oder Jumneta, nahe dem heutigen Wollin, blüht. Die Haupt- handelsstrasse dorthin binnenlands bildet die Oder, so dass auch unser, derselben nahe belegenes Spezialgebiet von dem allgemeinen Verkehrsaufschwunge mit betroffen worden sein wird.

In diese Zeit mögen die mancherlei hochbedeutsamen wen- dischen Erinnerungen fallen, welche Berlin betreffen. Eine viel- besuchte Handels- und Verkehrsstrasse war der Heilige Biel- bogs-Weg, welcher mit der heutigen Chausseestrasse, der Fort- setzung der längsten und schönsten Strasse Berlins, und mit der Müllerstrasse zusammenfallend über Ruppin in das Obotritenland und weiter zur Ostsee führte. Der Bielbog, der lichte Gott, im Gegensatz zum Czernebog, dem schwarzen Gott, ist die Verkör- perung des guten Prinzips; die Erinnerung an einen wendischen Götterhain scheint in dem Bogshag erhalten zu sein, mit Gering- schätzung können ferner die Volksüberlieferungen von Götzen- tempeln an Stelle der alten St. Gertraudts-Kapelle und der St. Petri-Kirche nicht behandelt werden. Auf wendischen Kultusdienst weisen weiter die mehrfach bei Berlin vorhandenen Teufelsseen und Blanken Seen, sowie die Blanke Hölle. In Verbindung mit den slavischen Fundstücken erhellt hieraus mit Verlässlichkeit, dass Berlin und Umgegend auch in wendischer Zeit gut bewohnt gewesen sein muss und keine ganz geringe Bedeutung gehabt haben kann.

---

[1]) Karl der Grosse sendet im Jahre 805 den kaiserlichen Beamten Madalgaudus nach dem Grenzort Schezla, damit er den Handel fränkischer Kaufleute mit den jenseits der Elbe wohnenden Wenden überwache und namentlich verhindere, „dass sie weder Waffen noch Brünnen zum Verkaufe mit sich führten.“

Lange dauert diese friedliche Zeit nicht, gegen Enc
11. Jahrhunderts wird dieser merkwürdige Handel, der bi
fernen Osten reichte, unterbrochen — im Südosten durch
Einbruch der räuberischen Seldschucken, welche das fried
arabische Chalifat erobern, die Christen bedrücken und die K
züge hervorrufen, — im Norden durch die christlich-deuts
und christlich-slavischen Eroberer, welche den Kreuzzug g
die Wenden führen und die Kaufstätten zerstören. Die Wen
unter sich uneins und gespalten, arbeiten an ihrer eigenen n
nalen Vernichtung.

Der Tempel des dreiköpfigen wendischen Götzen Trig
auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg wurde ums Jahr 1
von dem Fürsten Pribislaw zerstört,[1]) der in der Taufe
Namen Heinrich wählte. Pribislaw und seine Gemahlin Petru
nahmen Albrecht den Bären, Markgrafen der Nordmark, mitt
Erbvertrages an Kindesstatt an und setzten ihn mit Uebergehu
seiner, des Pribislaw, heidnischer Verwandten, namentlich d
Fürsten Jazko von Cöpenik, zum Erben der Burg Brandenbu
und des ganzen dazugehörigen Havellandes ein.

1141 starb Pribislaw; noch einmal rafft das „vorgeschich
liche“ Wendenthum sich zusammen und übergiebt dem Jazko di
Burg Brandenburg i. J. 1156. Nach hartem Kampf und nich
ohne herben Verlust nimmt Albrecht der Bär sie noch im näm
lichen Jahre wieder ein. Seitdem haben die christlichen Deutschen
ohne Unterbrechung im hiesigen Lande geherrscht. Hiermit
endet auch die heidnische Vorgeschichte Berlins und
seiner Umgegend im Spree- und Havelgau.

Innerhalb unsers Gebietes auf dem malerisch belegenen, von
der breiten blauen Havel ruhig umflossenen Schildhorn verklingt
in der herrlichen Jazko-Sage die wendische Eisenzeit, die heid-
nische Vorgeschichte, poetisch und prophetisch!

Die durch Sprache und Sitte, Religion und Geschichte
geschiedenen Völkerelemente haben sich seitdem friedlich mehr
und mehr verschmolzen und zu einem kräftigen Ganzen vereinigt,
aus dem die Mark Brandenburg und das Königreich Preussen
hervorgegangen ist und an dessen Wohl und Wehe sich schliess-
lich in den wichtigsten Phasen der Neuzeit die Entwickelung

---

[1]) Klöden, Märkische Forschungen, III. S. 242—246 und v. Raumer, Regesta No. 901.

chen Nation und des geeinten starken deutschen Kaiser-
gelehnt hat.

kann uns nach dem Ergebniss der vorgeschichtlichen
das Anwachsen Berlins zur mächtigsten Stadt Deutsch-
ine Unbegreiflichkeit mehr sein. Zwischen zwei der be-
ten Ströme Europas, die nach verschiedenen Meeren
zwischen Elbe und Oder, fast genau in der Mitte be-
erblicken wir die Stelle, welche jetzt von der Reichs-
dt und ihrer Umgebung eingenommen wird, bereits in
manischen Vorzeit als einen nicht unbedeutenden Verkehrs-

Wie von den Germanen die Uferhöhen der Havel und
frequentirt worden sind, so die Uferthäler und die Wasser-
n von den Wenden. Beides, Land und Wasser, sind als-
durch die mit höherer Bildung ausgerüsteten christlichen
anderer gleichmässig kultivirt worden, unterstützt durch
fast ununterbrochene Fürsorge gerechter und umsichtiger
nten.

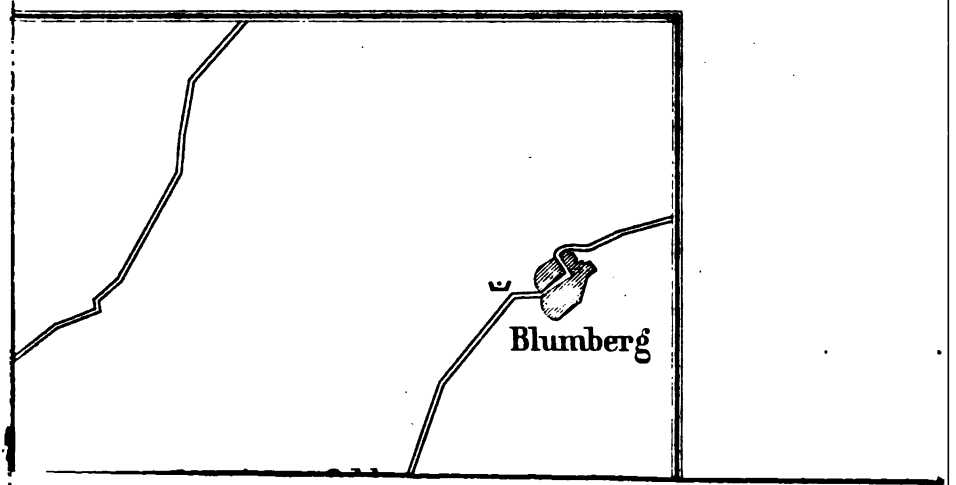
Mag man den Boden Berlins und seiner Umgebung arm
lten, die Saat, welche hier von vorgeschichtlicher Zeit ab
chen Sumpf und Sand mühsam ausgestreut worden ist, sie ist
al gereift und hat uns allen mit Gottes Beistand über mensch-
es Erwarten gelohnt.

Dessen wollen wir uns bewusst werden, bewusst bleiben,
ald uns, wenn auch in unscheinbarster Gestalt, vorgeschicht-
iche Funde und Fundberichte aus Berlin und Umgegend
r Musterung vorliegen.

Druck von E. S. Mittler und Sohn in Berlin, Kochstrasse 69. 70.

Blumberg

Druck von E. S. Mittler und Sohn in Berlin, Kochstrasse 69. 70.


Blumberg

Durch **Ernst Siegfried Mittler und Sohn**, Königliche Hofbuchhandlung, Berlin, Kochstrasse 69, 70, sind die folgenden Vereinsschriften zu beziehen:

# Schriften
des
# Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin

## A. Folioschriften.

1. Berlinische Chronik, Bogen 1 bis 26.
2. Berlinisches Urkundenbuch, Bogen 1 bis 129, (ferner Bogen a bis d: Titel und Reg[illegible] zum ersten, damit abgeschlossenen Bande) nebst Kunstbeilagen.
3. Berliner Bauwerke, Tafel 1 bis 12.
4. Berliner Denkmäler, Tafel 1 bis 6.
5. Berliner Geschlechter, Tafel 1 bis 9.
6. Berliner Medaillen, Tafel 1 bis 14.
7. Berliner Siegel, Tafel 1 bis 4.
8. Namhafte Berliner, Tafel 1 bis 8.

## B. Oktavschriften.

Heft I. Die Chronik der Cölner Stadtschreiber von 1542 bis 1605. Die W[illegible]landsche Chronik von 1648 bis 1701. 1865. 6½ Bogen. 1[illegible]

„ II. Der Schulze Marsilius von Berlin, von L. Freiherr von Ledeber. [illegible] 2¼ Bogen. 0,50

„ III. Das Palais Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preussen, [illegible] L. Schneider, Geh. Hofrath. 1870. 4 Bogen. 0,6[illegible]

„ IV. Chronicon Berolinense continens res Berolini actas ab a. 1307 [illegible] ad a. 1699, Accedit Series consulum Berolinensium. 1870. 3½ B[illegible] 0,5[illegible]

„ V. Kleine Berlinische Reim-Chronik. Gedichte mit historischen Bemerkun[illegible] von A. Höpfner, Lehrer in Perleberg. 1871. 2 Bogen. 0,5[illegible]

„ VI. Beiträge zur Geschichte Berlins während des dreissigjährigen Kri[illegible] 1872. 10⅝ Bogen.

„ VII. Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns. (Wiederabdruck der [illegible] und in zweiter Auflage 1769 ohne Angabe des Druckorts erschien[illegible] Selbstbiographie des Berliner Kaufmanns J. E. Gotzkowsky.) [illegible] 5¾ Bogen. 0,8[illegible]

„ VIII. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVI. [illegible]hundert. 1873. 6⅜ Bogen.

„ IX. Berliner Garnison-Chronik, zugleich Stadt Berlin'sche Chronik für [illegible] Jahre 1727 bis 1739, mitgetheilt von Dr. Ernst Friedländer. [illegible] 4 Bogen. 0,7[illegible]

„ X. Geschichte der Befestigung von Berlin, von F. Holtze, Professor. [illegible] 6½ Bogen. 1,5[illegible]

„ XI. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVII. [illegible]hundert (1614 bis 1660). 1874. 9¼ Bogen. 1,5[illegible]

„ XII. Chronik von Gütergotz, von B. E. A. Brodersen, Pfarrer. [illegible] 4½ Bogen. 0,[illegible]

„ XIII. Das Dorf Grünau bei Köpenick, von Dr. C. Brecht. 1875. 2 B[illegible] 0,[illegible]

„ XIV. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVII. [illegible]hundert (1661 bis 1698). 1876. 9½ Bogen. 1,[illegible]

„ XV. Das Dorf Tempelhof, von Dr. C. Brecht. 1878. 13¾ Bogen.

„ XVI. Das Berliner Handelsrecht im XIII. und XIV. Jahrh. von Dr. jur. [illegible] 6½ Bogen. 1,[illegible]

„ XVII. Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend. Geschrift [illegible] XI. allgemeine Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthrop[illegible] Ethnologie und Urgeschichte zu Berlin 1880. Im Auftrage der städt[illegible] Behörden verfasst von Ernst Friedel, Stadtrath etc. Mit einer Ka[illegible] Farbendruck. 1880. 7½ Bogen. 2,[illegible]

---

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Band I., enthaltend die Hefte | | | I. bis VI. | Preis | 3,— | M. |
| „ II., | „ | „ | „ VII. „ XII. | „ | 6,35 | „ |
| „ III., | „ | „ | „ XIII. „ XVI. | „ | 6,50 | „ |

---

Druck von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin, Kochstrasse 69, 70.

Stanford University Libraries
3 6105 015 906 014

| DATE DUE | | |
|---|---|---|
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305